Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
B 2 802 417

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Robert von Landmann

Meine Vorfahren

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Meine Vorfahren

Geschichte einer süddeutschen Beamtenfamilie

Von

Dr. Robert von Landmann
Staatsminister a. D.

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung
München 1925

Digitized by Google

Digitized by Google

CS629
L334
1925
MAIN

Vorwort

Als ich vor einiger Zeit den Plan faßte, eine Familiengeschichte zu schreiben, leitete mich einerseits der Wunsch, die Ahnenreihe, wie sie im Gothaer genealogischen Taschenbuch der briefadeligen Häuser von 1908 veröffentlicht ist, beginnend mit Kaspar Landmann in Gnodstadt, der am 25. Februar 1555 die Martha Grumbach heiratete, wenn möglich noch zu verlängern, andrerseits das Bedürfnis, die rechtlichen, sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse, in denen meine Vorfahren gelebt haben, näher kennen zu lernen und darzustellen. Das erstere ist nicht gelungen, dagegen haben mir die Studien in der zweiten Richtung viel Vergnügen gemacht und auch befriedigende und interessante Ergebnisse geliefert. Insbesondere hinsichtlich der freien Geburt meiner Voreltern in Gnodstadt, hinsichtlich unserer verwandtschaftlichen Beziehungen zu anderen Familien, hinsichtlich der amtlichen Stellung der einzelnen Familienmitglieder und hinsichtlich der Einwirkung der großen geschichtlichen Vorgänge, der Kriege und politischen Umwälzungen, auf die Geschicke unserer Familie. Auch glaubte ich der Familiengeschichte dadurch mehr Reiz zu geben, daß ich sie nicht nach Generationen gliederte, sondern die Kapitel nach den Wohnsitzen der Hauptpersonen benannte.

662

Digitized by Google

Ursprünglich hatte ich beabsichtigt, die Geschichte meiner Vorfahren nur einem kleinen Kreis von Verwandten und Freunden als Andenken zu widmen. Da aber, wie mir scheint, das Interesse für Familienforschung im Wachsen ist, da ferner in meiner Familiengeschichte einige merkwürdige Einzelheiten vorkommen und da ich endlich auch einige interessante Abbildungen beigeben konnte, habe ich mich, dem Rate des Herrn Verlegers Dr. Heinrich Beck folgend, entschlossen, das Buch auch weiteren Kreisen zugänglich zu machen.

Dr. v. Landmann

Digitized by Google

Inhaltsübersicht

Gnodstadt. Lage und Beschreibung des Dorfs. Die Landmannschen Höfe S. 1–6. Geschichtliches. Bildung der Territorial-Herrschaften, Gnodstadt wird Markgräflich-Ansbachisch S. 7–12. Die Grundherren daselbst S. 12. Rechtliche und wirtschaftliche Lage der Bauern im Mittelalter, insbes. der Stift-Hauger Hintersassen in Gnodstadt S. 13–16. Die Landmanns als Hübner des Stifts Haug S. 17–18. Die markgräflichen Hintersassen S. 19–22. Der Bauernkrieg S. 23–25. Die Einführung der Reformation durch Markgraf Georg S. 26–29. Kaspar Landmann heiratet die Martha Grumbach 25. Februar 1555, ihre Nachkommen S. 30–34. Die jetzigen Landmanns in Gnodstadt S. 34–35. Die Beamtenlaufbahn der anderen Linie S. 35–36.

Röttingen und Ochsenfurt. Beschreibung von Röttingen S. 38–39. Kilian L. (I) heiratet in Röttingen 30. Mai 1585 und wird fürstbischöflicher Amtskeller daselbst. Seine Nachkommen S. 40–42. Beschreibung von Ochsenfurt. Das Grabmal des Johannes L. an der Pfarrkirche S. 42–45. Geschichtliches. Die Rechte des Würzburger Domkapitels. Der Schultheiß Domkapitelscher Beamter. Kilian L. wird Schultheiß (1608) und Amtskeller daselbst S. 45–49. Die Gegenreformation S. 50. Der Hexenglaube, ein Opfer desselben der Schusterjunge Hans Götz S. 52–53. Ochsenfurt im 30jähr. Krieg, Gustav Adolfs Aufenthalt S. 53–57. Tod Kilians (I) 1. Dezember 1631, seine Kinder S. 58–59. Kilian L. (II) Bürgermeister 1652 S. 60. Johann Franz L. Centgraf 1683 S. 62. Die Centgerichte des Hochstifts S. 63. Nachkommen des Johann Franz S. 66. Ochsenfurt bis zum Ende des 17. Jahrh. S. 67.

Digitized by Google

Groß-Comburg. Lage und Geschichte der Burg. Die Oberhoheit der Fürstbischöfe von Würzburg. Verfassung und Zweck des Ritterstifts S. 69–71. Johann Peter Landmann im Dienste des Stifts als Obervogt. Verheiratung mit Maria Elisabeth Hahn. Die Kinder aus dieser Ehe S. 72–74. Bewerbung um die Stelle des domkapitelischen Pfortenamtmanns in Würzburg, das Einkommen hieraus S. 74.

Würzburg. Die Regierung der Fürstbischöfe am Ende des 17. Jahrh. im allgemeinen. Das konkurrierende Regiment des Domkapitels. Verhältnis zum Stadtregiment S. 77. Die Fürstbischöfe Johann Philipp von Greiffenklau und Johann Philipp Franz von Schönborn, Beginn des Residenzbaues S. 79. Der Pfortenamtmann Johann Peter L. auch Mitglied des Stadtrats und Kammerrat. Zweite Ehe S. 80. Tod am 19. August 1729 S. 82. Die Fürstbischöfe Friedrich Karl von Schönborn, Anselm Franz Graf von Ingelheim und Karl Philipp von Greiffenklau. Die neue Studienordnung. Der Hexenprozeß der Subpriorin Maria Renata Sängerin S. 84–86. Reaktion im Schulwesen S. 87. Fürstbischof Adam Friedrich Graf von Seinsheim. Dessen Teilnahme am 7jährigen Krieg S. 88. Luxus des Hofs, insbes. Personalaufwand S. 89. Christian Franz Josef L. wird Universitätsbibliothekar, seine Abstammung und sein Wappen. Verheiratung mit M. Elisabeth Zurwestin. Ernennung zum Hofrat, Universitäts-Syndikus und Ehegerichts-Assessor S. 91–95. Seine Kinder, insbes. der Hauptmann Johann Philipp Balthasar, dessen Gefangenschaft im siebenj. Krieg S. 96–97. Tod des Christian F. J. 15. April 1770 S. 98. Seine Töchter Eva Dorothea und Maria Magdalena S. 98. Andere Verwandte, insbes. Bernhard Josef L., Verfasser einer Geschichte des Fürstbistums Würzburg S. 101. Das Ende des Fürstbistums. Der Frieden von Luneville und der Reichsdeputationshauptschluß 1803 S. 102. Der Sohn und ein Enkel des Christian Franz Josef auf der Universität Würzburg. Ernennung des Verfassers zum Ehren-Doktor S. 103.

Digitized by Google

Tiengen. Ernennung des Peter Philipp Franz L. zum fürstlich Schwarzenbergischen Regierungsrat in Tiengen 1761. Verheiratung mit M. Cäcilia Zapfin S. 105. Die Fürsten von Schwarzenberg, Abstammung und Besitzungen, insbes. der Klegau S. 109. Die Regierung des Klegau in Tiengen S. 111. Beförderung des Peter Philipp Franz zum Oberamtmann S. 113. Die Söhne Josef Ignaz und Philipp Casimir, Ernennung des letzteren zum fürstlich Öttingenschen Oberamtssekretär in Neresheim S. 114. Der Sohn Johann Nepomuk Pfarrer in Sumpfohren S. 116. Die Töchter Franziska Ignatia, verh. v. Mohr, und M. Anna Franziska. Tod des Peter Philipp Franz 2. Oktober 1795. Sein Grab in Tiengen S. 117. Das geänderte Familienwappen S. 119.

Wetzlar. Das Reichskammmergericht S. 121. Der Reichskammergerichtsprokurator Hofrat Dr. Johann Gotthard Hert, seine Abstammung, Verhältnis zur Familie v. Mülmann und Verheiratung mit Luise Gräfin v. Wied-Runkel S. 125–127. Der Juder und die Präsidenten im Jahre 1794 S. 127. Die Familie v. Mülmann S. 128. Philipp Casimir L. Praktikant am Reichskammergericht S. 130. Die politischen Zustände, Krieg mit Frankreich seit 1792. Die Friedensschlüsse von Basel und von Campo Formio S. 132. Die Vermählung Philipp Casimirs mit Amalie v. Mülmann S. 133. Die weiteren Geschicke der Familien v. Mülmann und Hert. Tod und Nachlaß des Hofrats Hert. Luise v. Mülmann und ihre Brüder Fritz und Carl S. 135. Johanna Freiin v. Branca und ihre Abstammung S. 139. Ihr Vater Reichskammergerichtsassessor Carl Ludwig Frhr. v. Branca und seine Gattinnen S. 140.

Wallerstein und Utzwingen. Das Ries, Lage und Wahrzeichen. Die Landesherren am Ende des 18. Jahrhunderts, insbes. die Fürsten von Öttingen S. 144. Die Regierung der beiden Fürstentümer, Fürst Krafft Ernst von Ö.-W. S. 146. Ernennung des Philipp Casimir L. zum fürstlichen Oberamtssekretär in Neresheim, dann Beförderung zum Hofsekretär und Hofrat in Waller-

Digitized by Google

stein. Ansässigmachung daselbst 1796 S. 147. Das Ries Kriegsschauplatz S. 148. Tod der Frau v. Mülmann S. 149. Ernennung des Hofrats zum Landvogt in Utzwingen, Amtspflichten und Bezüge S. 150. Das Pfarrdorf Utzwingen S. 153. Der Rastatter Kongreß und der zweite Koalitionskrieg 1799 und 1800. Die Schlacht bei Hohenlinden und der Friedensschluß von Luneville S. 154 ff. Die öttingenschen Fürstentümer während des Kriegs S. 156. Besitznahme der Stadt Nördlingen durch Kur-Bayern 1802 S. 158. Der Reichsdeputationshauptschluß 1803 S. 161. Der Erstgeborene Robert des Landvogts 8. Oktober 1804 S. 161. Der Krieg von 1805, das Ries in Mitleidenschaft gezogen S. 162. Die Schlacht von Austerlitz und ihre Folgen, insbes. die Mediatisierungen und der Rheinbund S. 165. Übergang der Fürstentümer an das Königreich Bayern. Folgen für den Landvogt in Utzwingen S. 168. Tod der Mutter Cäcilie L. und Geburt zweier Knaben S. 171.

Ansbach. Ansbach bayerisch seit 20. Juni 1806 S. 173. Die beiden letzten Markgrafen Karl (der wilde Markgraf) und Alexander S. 174. Verhältnis des Markgrafen Alexander zur Schauspielerin Clairon und zur Lady Craven S. 176. Niederlassung des Hofrats Philipp Casimir L. in Ansbach. Geburt von Anton Oskar. Bemühungen um Wiederanstellung oder entsprechende Pension S. 178. Dienstliche Reise nach Berlin im Dezember 1812 S. 182. Die Stimmung der Hofkreise und der Bevölkerung in Berlin. Rückreise des Hofrats wegen der Russengefahr Ende Februar und Wiederankunft in Ansbach S. 185 ff. Die Jahre 1813–1823 S. 188. Der Ritter Karl Heinrich v. Lang S. 190. Die Söhne des Hofrats als Studenten S. 193. Luise v. Mülmann zieht nach Ansbach. Tod des Hofrats 29. November 1841 S. 195. Verheiratung Roberts mit Maria König, sein früher Tod, die Nobilingschen Verwandten S. 196. Verlobung Antons mit Maximiliane Schmauß; deren Vater Gottfried Schmauß und seine Familie S. 198. Dessen Gattin Johanna, geb. Freiin v. Branca.

Digitized by Google

Ihre Trauung auf dem Preysingschen Schlosse Moos bei Straubing S. 204. Die Kinder aus dieser Ehe S. 206. Berührungen mit Kaspar Hauser in Ansbach S. 207. Tod des Regierungsrats Schmauß 2. September 1836 und Folgen für seine Witwe. Vermählung der Tochter Maximiliane mit Anton Landmann am 1. Mai 1844 S. 209.

Triesdorf. Anton Landmann als Revierförster in Großweingarten. Der Nachwuchs S. 213. Die Unruhen im Jahre 1848, Versetzung nach Triesdorf S. 215. Triesdorf, Lage, Beschreibung und Geschichtliches S. 215. Das Forsthaus S. 219. Die dienstlichen und geselligen Verhältnisse, die Nachbarin Baronin Gaston, Oberst Gaston und Bernadotte S. 220. Tod der Hofrätin Amalie L., ihrer Schwester Luise v. Mülmann und der Regierungsrätin Schmauß S. 223. Aufnahme des Verfassers in das Hollandeum in München, Verkehr mit den dortigen Verwandten S. 227. Unterbringung der anderen Geschwister in Instituten. Versetzung des Vaters als Oberförster nach Biburg bei Augsburg Mai 1864 S. 229.

Schluß. Das Pfarrdorf Biburg, Lage und Beschreibung S. 231. Dienstliche und gesellschaftliche Verhältnisse, Verkehr mit Verwandten und Freunden in Augsburg S. 232. Das Jahr 1866, der Verfasser Offizier auf Kriegsdauer S. 234. Politischer Umschwung 1868/70. Anstellung des Verfassers bei der Handels- und Gewerbekammer, dann bei der Allgemeinen Zeitung in Augsburg. Tod des Vaters 9. August 1872 S. 235. Umzug der Mutter nach Augsburg, Vermählung der Schwester Jenny mit Albert v. Hößle S. 236. Die Mutter zieht zu ihrem Sohn Max, ihr Tod in Nürnberg 1906 S. 237. Im Tode sind ihr vorausgegangen die Geschwister Karl und Willy Schmauß und die Tochter Jenny v. Hößle S. 238, der Sohn Ernst in Kochel S. 239. Mein Bruder Karl, kurzer Lebenslauf S. 240. Die Nachkommen des Appellationsgerichtsassessors Robert Land-

Digitized by Google

mann, insbes. Hofrat Anton v. L. S. 241. Die Familie v. Auer. Max v. Auer, Gutsbesitzer und Landtagsabgeordneter S. 243, seine Kinder S. 245. Reichsrat Adolf v. Auer und Staatsrat Julius von Auer S. 245.

Ehrentafel für die Familienmitglieder, welche den Krieg 1914—1918 mitgemacht haben S. 248.

Benützte Literatur S. 255.

Namenregister S. 261.

Nachträge und Berichtigungen S. 271.

Digitized by Google

Verzeichnis der Abbildungen

Der Verfasser Dr. Robert Ritter v. Landmann . . Titelbild
Das Rathaus in Ochsenfurt 33
Grabmal des Johannes Landmann an der Pfarrkirche in Ochsenfurt, gest. 1634 49
Das Ritterstift Groß-Comburg 65
Grabmal des Oberamtmanns Peter Philipp Franz Landmann in Tiengen 81
Bürgermeister Konrad Hert von Wetzlar 97
Frau Luise Hert, geb. Gräfin v. Wied-Runkel 113
Hofrat Dr. Johann Gotthard Hert, Reichskammergerichts-Prokurator 129
Amalie v. Mülmann als Mädchen 129
Frau Hofrätin Amalie Landmann, geb. v. Mülmann, 1817 145
Jenny Freiin v. Branca 145
Die Brüder Robert, Karl und Anton Landmann 1817 . 161
Rückseite dieses Medaillons 161
Hofrat Philipp Casimir Landmann 1840 177
Robert Landmann, kgl. Appellationsgerichts-Assessor 1846 . 177
Carl Friedrich v. Mülmann, Regierungsrat 193
Wilhelmine Schmauß 193
Frau Maximiliane Landmann, geb. Schmauß 209
Kgl. Oberförster Anton Oskar Landmann 209
Fünf Revierförster in Gala und im Dienst (Federzeichnung von A. O. Landmann) 225
Gutsbesitzer Max v. Auer 241
Oberlandesgerichts-Präsident Karl Ritter v. Schmauß . . 241
Das Landmannsche Wappen im Wappenbuch der fürstbischöflichen Regierung in Würzburg 257

Digitized by Google

Digitized by Google

Gnodstadt

Es war am 18. Mai 1910, als ich von Ochsenfurt in einem Einspännerchen aus dem Maintal hinauffuhr zur Hochfläche des Ochsenfurter Gaus mit der Absicht, die Wiege unseres Geschlechts, das Dorf Gnodstadt, kennen zu lernen. Daß wir aus Gnodstadt stammen und daß dort Ende des vorigen Jahrhunderts noch Bauern unseres Namens ansässig waren, hatte mein Bruder Karl vor Jahren als Generalstabsoberst in Würzburg durch mühevolle und umsichtige Korrespondenzen mit dem Kreisarchiv und verschiedenen Pfarrämtern ermittelt. Auf seinen Forschungen beruht auch die im Gothaer briefadeligen Taschenbuch von 1908 erstmals veröffentlichte Genealogie unseres Geschlechts, die anhebt mit Kaspar Landmann, Hübner und Visierer in Gnodstadt, und seiner ihm im Jahre 1555 angetrauten Ehefrau Martha Grumbach. Es ist begreiflich, daß ich hiernach den Wunsch hegte, gelegentlich einmal Gnodstadt zu besuchen, und ich führte diesen Plan aus als Abschluß einer dreiwöchentlichen Frühjahrs-Trink- und Badekur in Bad Kissingen. Vierzehn Tage hatte ich hier schlechtes Wetter und Kälte ausgestanden, erträglicher gemacht durch einen angenehmen Umgang mit hochgebildeten und liebenswürdigen Menschen, an Pfingsten aber war der Frühling mit einem Satz in das kühle Saaletal gesprungen, ich

Digitized by Google

konnte den Winterüberzieher in den Schrank hängen und auch meinen Ausflug nach Ochsenfurt und Gnodstadt bei herrlichem Maiwetter machen.

Von Ochsenfurt will ich später sprechen. Ich fuhr von diesem Städtchen nach dem Mittagessen weg, auf der Uffenheim—Ansbacher Staatsstraße die Höhe hinan zwischen zerstreuten Bauten und blühenden Obstbäumen. Etwa hundert Meter über dem Maintal erhebt sich ein runder Wachtturm, von dem aus man einen weiten Überblick hat über den Ochsenfurter Gau, einem großen Teil des Bezirksamts Ochsenfurt in der Richtung gegen Uffenheim und Aub. Die Herren von Ochsenfurt, der Fürstbischof und das Domkapitel, mögen diesen Turm seinerzeit errichtet haben, um vor Überfällen des Ansbacher Markgrafen und anderer Feinde sicherer zu sein. Das leicht gewellte Land, das man hier überblickt, besteht aus Löß und sandigem Lehm und ist sehr fruchtbar. Mangel an Bodenfeuchtigkeit und die geringe Anzahl von Bächen macht sich in manchen Jahren fühlbar. Im allgemeinen aber zeichnet sich der graugelbliche Boden aus durch reichliches Gedeihen schweren Getreides und Reichtum an Futtergewächsen aller Art; schmale Wiesenstreifen und kleine Laubwälder bringen etwas Abwechslung in die Landschaft. Die Dörfer liegen in beträchtlichen Zwischenräumen voneinander, Einzelhöfe und romantische Burgen gibt es nicht. Das ganze Gebiet des Bezirksamts Ochsenfurt, größtenteils südlich des Mains gelegen, umfaßt 35449

Digitized by Google

Hektar nutzbaren Boden, darunter (nach einer Statistik von Ende des 19. Jahrhunderts) 28354 Hektar Acker- und Gartenland, 4288 Hektar Wald, 310 Hektar Hutungen und Weiden, 265 Hektar Wiesen, 732 Hektar Weinberge. Trotz der geringen Fläche der Wiesen ist die Viehzucht sehr ausgedehnt infolge des reichlichen Futterbaus (etwa 21000 Stück Rindvieh). Im Ackerbau besäte man 15403 Hektar mit Getreide und Hülsenfrüchten. Die Hälfte des Getreidebaus galt der Gerste, während früher der Weizen- und Roggenbau vorherrschte. An seine Herkunft aus diesem reichen Land mag sich wohl mein Urgroßvater Peter Philipp erinnert haben, als er das Familienwappen ändernd als Helmzier auf den geschlossenen Helm statt des Hahns einen Hut mit 3 Ähren setzte.

Nach kurzer Fahrt auf der breiten Staatsstraße bog mein Wagenlenker nach links ab auf ein schlechtes Sträßchen, das nach Gnodstadt führt. Ich sah das Dorf lange nicht, weil es in einer Mulde liegt und die Häuser zwischen Obstbäumen versteckt sind. Endlich senkt sich das Sträßchen und mündet in die breite gepflasterte Dorfstraße, die von Norden nach Süden zieht und am südlichen Ende zu Kirche, Pfarrhaus und Schulhaus hinaufführt. In der Mitte des Dorfs plätschert ein Brunnen; ein Wässerlein, das bei Gnodstadt entspringt, fließt durch das Tälchen nach Norden, dem Main zu; dasselbe mag wohl in Urzeiten Anlaß zu der Ansiedlung gegeben haben.

Digitized by Google

Gnodstadt war, wie aus den Salbüchern und Urkunden der Grundherrschaften hervorgeht, schon vor Jahrhunderten ein größeres Dorf. Jetzt zählt es etwa 800 Einwohner, die Gemeindeflur umfaßt 1223 Hektar.

Beiderseits der Hauptstraße stehen mehrstöckige Häuser, meist ganz aus Haustein erbaut, keine fränkischen Fachwerkbauten, schmucklos aber sauber. Das Wirtshaus, in dem mein Kutscher einstellte, ist sehr einfach. Ich ging gleich zum Pfarrer und wurde in meiner Hoffnung, hier freundlich aufgenommen zu werden, nicht enttäuscht. Er hieß M. Krauß und war damals noch nicht lange in Gnodstadt. Gleich fand er einen Anknüpfungspunkt, indem er mir sagte, daß sein Schwiegervater Lips als Pfarrvikar in Weidenbach bei Triesdorf meinen Brüdern Karl und Ernst Privatunterricht erteilt habe. Zuerst führte er mich in den hochgelegenen, in alter Zeit mit Mauer und Graben umgebenen Friedhof, in dessen Mitte die Kirche steht. Hier liegen verschiedene Glieder der Familie Landmann begraben mit den Namen Kaspar, Johann Michael, Johann Wilhelm, Martin; ich sah auch den eigenartigen Grabstein der Mutter des Münchener Schriftstellers M. G. Conrad, dessen Buch „Der Herrgott am Grenzstein" in Gnodstadt spielt. In der Kirche, deren uralter viereckiger Turm mit stumpfer Haube nur wenig über das Schiff hinausragt, befindet sich eine Gedenktafel für die Familie Grumbach, gestiftet von Manuel Grumbach in Frankfurt a. M., beginnend mit

Digitized by Google

Lienhard Grumbach, markgräflichen Schultheiß, geboren 1535, gestorben 1625; die Familie ist seit über hundert Jahren von Gnodstadt weggezogen. Der Schlußstein des gotischen Chorgewölbes stellt einen auf dem Rücken eine Butte tragenden Weinbauern (Häcker) dar. Über dem Altar hängt das aus zwei schwarzen und zwei weißen Feldern bestehende Wappenschild der früheren Landesherren, der Hohenzollern. Im Ort befinden sich noch zwei Häuser mit diesem Wappen, loyale bayerische Bürgermeister haben aber aus dem schwarzweißen Hohenzollernschild ein bayerisches gemacht, indem sie die schwarzen Felder blau anstrichen. Eine sichtbare Erinnerung an die andere große Grundherrschaft, das Stift Haug in Würzburg, habe ich nicht gefunden. Was mich besonders interessierte, waren die zwei Landmannschen Höfe, welche aus Hausstein gebaut an der Hauptstraße stehen. Das alte Landmannsche Stammanwesen gegenüber ist allerdings nicht mehr im Besitz dieser Familie, sondern gehört einem Landwirt aus der Familie Conrad, der später durch Verheiratung mit der Witwe des Vorbesitzers auch noch eines der beiden anderen erwähnten Landmannschen Anwesen erworben hat. Mit einer jüngeren Frau sprach ich einige Worte, doch fehlten die Anknüpfungspunkte für eine längere Unterhaltung. Später schickten mir die guten Leute Ansichtskarten ihrer Häuser.

Am nördlichen Ende der Hauptstraße auf einem Hügel stand einst, und zwar noch im 18. Jahrhundert, eine zweite Kirche oder Kapelle, zu St. Johannis ge-

Digitized by Google

nannt, die aber später verlassen und abgebrochen wurde. Pfarrer Krauß erwähnte, daß man den Namen Gnodstadt als „Gnadenstadt" deute und auf diese Kapelle, die ein Gnadenort gewesen sei, beziehen wolle. Diese Meinung, die auch Dekan Hörschel in einem im „Bayerland" 1896 veröffentlichten Aufsatz über Kilian Landmann von Ochsenfurt ausgesprochen hat, ist aber irrig. Gnodstadt hieß in ältester Zeit Gnozestadt, insbesondere in den Urkunden aus den Jahren 1130, 1182 und 1266 über die Besitzungen des Würzburger Kollegiatstifts Haug. Der Name bedeutete wahrscheinlich „Stätte des Gnoze" oder nach der Deutung von Dr. Stuhl (Uffenheimer Kirchenbote 1920 Nr. 9) Stätte der Markgenossen und ist verwandt — wie auch die Gründer verwandt gewesen sein mögen — mit den zahlreichen anderen mit „stadt" endigenden Ortsnamen, die gerade in der Gegend südlich von Würzburg vorkommen (Eibelstadt, Fuchsstadt, Darstadt, Ingolstadt, Hoheſtadt, Giebelstadt, Hopferstadt u. a.).

Der Besuch in Gnodstadt regte mich an, mich etwas näher mit der Geschichte nicht bloß des Dorfes, sondern auch von Ostfranken zu befassen. Die wenigen Notizen, die speziell über Gnodstadt zur Verfügung stehen, würden wenig Interesse erwecken. Aber viel Interesse bietet die Geschichte des fränkischen Landes südlich des Mains zwischen Neckar und Steigerwald, zu dem Gnodstadt gehört und dessen Geschichte es geteilt hat. Ich habe hauptsächlich aus Stein „Geschichte Frankens" ge-

Digitized by Google

schöpft, aber auch aus verschiedenen anderen Quellen, insbesondere den Aufsätzen des Pfarrers Geyer über Gnodstadt im Uffenheimer Kirchenboten 1920 u. 1921.

Dieses Land war nach freundlicher Mitteilung des Herrn Konservators Hock in Würzburg, Beamten des Landesamts für Denkmalpflege, schon in vorgeschichtlicher Zeit, wie Funde und Ausgrabungen ergeben, stark besiedelt, insbesondere gilt dies von dem fruchtbaren Ochsenfurter Gau. Siedelungen und Gräber aus der jüngeren Steinzeit (etwa 4000—2000 Jahre v. Chr.) und aus der früheren Hallstattzeit (1200—1000 Jahre v. Chr.) wurden in jüngster Zeit in größerer Anzahl gefunden. Die Römer dagegen, deren Grenzwall, die „Teufelsmauer", südwestlich des Mains von der Rezat zur Tauber und bis zum Main und Rhein sich hinzog, haben hier nicht Fuß gefaßt. Im 3. Jahrhundert n. Chr. war diese Gegend von Alemannen besiedelt. Sie drangen allmählich in das übrigens auch von Deutschen bewohnte Gebiet jenseits des römischen Limes ein und besetzten das ganze Land vom Oberrhein bis zum Taunus. Ungefähr gleichzeitig waren die Franken vom Niederrhein her in das Römische Reich eingebrochen und rechts und links des Rheins hinaufgerückt. Dann fiel der Merowinger Chlodwig in das eigentliche Gallien ein und beendigte 486 durch den Sieg bei Soissons die Römerherrschaft an der Seine. Raubzüge der Alemanen in das Gebiet jenseits des Rheins und rheinabwärts führten zu Gegenangriffen der Franken und es kam 496 zu einer großen

Digitized by Google

Schlacht, genannt die Schlacht bei Zülpich, in welcher die Alemannen völlig geschlagen wurden. Das Land der Alemannen, ausgenommen den südlichen Teil, der unter des Ostgoten Theoderich Schutz noch bestehen blieb, riß Chlodwig an sich. Ich lasse dahingestellt, ob, wie Stein in seiner Geschichte Frankens behauptet, nunmehr alles alemannische Land Eigentum des Frankenkönigs wurde, jedenfalls erwarb dieser mit der Unterwerfung der Alemannen unermeßlichen Grundbesitz zwischen Main und Neckar, alles verlassene, alles herrenlose Land und beträchtliches Domanium fiel dem Könige zu; er konnte dieses Land als Königsgut behalten oder darüber zugunsten der Kirche oder seiner Edlen verfügen oder es einem Volksteil zur Besiedelung zuweisen (Inama-Sternegg, Deutsche Wirtschaftsgeschichte I 92). In der ganzen Gegend südlich von Würzburg griff nun, wie aus den Ortsnamen nachgewiesen worden ist, eine starke fränkische Ansiedelung neben der alemannischen Platz. Konservator Hock schrieb mir, es bestehe für ihn kein Zweifel, daß beträchtliche Reste der vorfränkischen Bevölkerung auch nach der Landnahme durch die Franken in der Maingegend sitzen geblieben sind. Gräberfelder, die Aufschluß verschaffen könnten, sind bisher in Unterfranken verhältnismäßig selten zutage getreten und auf der Markung Gnodstadt überhaupt noch nicht beobachtet worden.

Im folgenden Jahrhundert eroberten Chlodwigs Söhne Thüringen, und es erwuchs daraus die Bildung eines

Digitized by Google

thüringischen Grenzherzogtums unter fränkischer Oberhoheit zum Schutz gegen die Wenden. Die Herzoge residierten auf der Veste Würzburg, der erste hieß Radulf. Unter seinem Enkel Gosbert, der 686 den christlichen Glauben annahm, erlitt der Sendbote Kilian auf Anstiften der Gattin des Herzogs bei Würzburg den Märtyrertod. Am 21. Oktober 741 wurde, nachdem das Christentum sich in Ostfranken bereits ausgebreitet hatte, von dem Apostel der Deutschen, Winfried, dem heil. Bonifazius, das Bistum Würzburg gegründet. König Karlmann von Neustrien, der Sohn Karl Martells, stattete es mit 25 Kirchen und einem Kloster samt allen ihren Zugehörungen an Land und Leuten und höchst bedeutenden königlichen Gefällen aus. Dazu kam die Immunität, d. i. die Freiheit von Gaugrafengericht und das Recht zur Ausübung der Herrscherrechte durch eigene Beamte. Damit wurde der Grund zu dem späteren Herzogtum Franken des Fürstbischofs von Würzburg gelegt. Der Bischof residierte auf der Veste.

Die Herzogswürde ist, nachdem das Radulfsche Herzogshaus im Mannesstamm erloschen war, nicht mehr verliehen worden. Die Karolinger teilten vielmehr das Land in Gaue, welche sie durch Gaugrafen verwalten ließen. Der Gaugraf erhob die Gefälle für den König, verwaltete dessen Besitz und übte in seinem Namen dessen Hoheitsrechte aus, insbesondere den Heer- und Gerichtsbann, d. i. das Recht, die Freien im Lande anzuhalten, Heeresfolge zu leisten unter seiner Führung

Digitized by Google

und in den Gerichtsversammlungen Recht zu nehmen und Recht zu geben unter seinem Vorsitz. Unter Königsbann richtete man über schwere Verbrechen und über das Eigentum der Vollfreien. Die niedere Gerichtsbarkeit wurde von den Grundherren auf ihren Gütern durch Schöffengerichte unter dem Vorsitz von grundherrlichen Beamten, später Schultheißen genannt, ausgeübt. Ausgenommen von der Grafengewalt waren die Immunitätsbezirke, also namentlich die Königsgüter und die mit der Immunität ausgestatteten bischöflichen, klösterlichen und kirchlichen Besitzungen. In Ostfranken lagen 19 Gaue, deren Namen und Bezirke wir ziemlich genau kennen. Die Gegend südlich Ochsenfurt gehörte zum Badenach-Gau, ebenso wahrscheinlich Gnodstadt. Östlich und südlich stießen an der Iff-Gau, der Gollach-Gau, westlich und nördlich der Tauber- und Waldsassen-Gau.

Wie schon von Anfang an die Grafengewalt durch die Immunität der Königsgüter durchbrochen war, geschah dies noch mehr im Lauf der nächsten Jahrhunderte. Nicht nur die Kirchen, Stifter und Klöster, sondern auch weltliche Herren wußten die Immunität zu erwerben. Sie nahmen dazu von den Kirchen und Klöstern deren Bannrechte zu Lehen und traten als Stifts- und Klostervögte an die Stelle der Gaugrafen. Manche Gaugrafen hinwieder erlangten im Laufe der Zeit die Erblichkeit ihrer Würde. So bildeten sich allmählich die mit den königlichen Hoheitsrechten, dem

Digitized by Google

Blut- und Heerbann und dem Besteuerungsrecht ausgestatteten Territorialherrschaften. In der Gegend, die uns bei dieser Darstellung interessiert, wurden die mächtigsten Herren, die nach und nach die hohe Gerichtsbarkeit in ihrem ganzen Sprengel erhielten, die Fürstbischöfe von Würzburg, die seit 1445 den Titel Herzoge in Franken führten. Auf der anderen Seite gewann im südlichen und östlichen Franken das Haus der Hohenzollernschen Burggrafen von Nürnberg, die sich seit 1415 Markgrafen von Brandenburg nannten, eine immer stärker werdende Machtstellung. Zur Zeit, als unsere Familie aus dem Dunkel auftaucht, also Anfang des 15. Jahrhunderts, herrschte in den fränkischen Erblanden der Hohenzollern der Burggraf Friedrich VI., der 1411 Markgraf und 1415 Kurfürst von Brandenburg wurde. Ihm folgte als Burggraf und später auch als Kurfürst sein dritter Sohn Albrecht Achilles. Außerdem hatte das Geschlecht der Hohenlohe zwischen Main und Neckar große Besitzungen. Auch Gnodstadt gehörte dazu, nachdem das adelige Geschlecht der Herren von Gnodstadt, das erst 1533 ausstarb, diesen Besitz längst verloren hatte (Geyer a. a. O. 1920 Nr. 8). Zu Anfang des 15. Jahrhunderts erlosch die Brauneckische Linie des Hohenloheschen Hauses; die Tochter des letzten Brauneckers war vermählt mit Burggraf Johann von Magdeburg, dessen Sohn Michael am 13. Oktober 1448 die Herrschaft Brauneck mit Kreglingen a. d. Tauber und den dazu gehörigen Orten an den Markgrafen Albrecht

Digitized by Google

Achilles verkaufte. Zu diesen Orten gehörten die sechs Maindörfer Gnodstadt, Martinshausen, Oberickelsheim, Obernbreit, Sickartshausen und Marktsteft. In Kreglingen wurde ein markgräfliches Amt eingerichtet, von dem aus die Maindörfer verwaltet wurden.

So kam Gnodstadt unter die Ansbachische Landeshoheit, unter der es fortan verblieben ist. Der Markgraf wurde damit aber auch der größte Grundherr im Dorfe. Nach dem Salbuch des Amtes Kreglingen v. J. 1532, dessen auf Gnodstadt bezüglicher Teil abschriftlich in der Pfarr-Registratur aufbewahrt wird, hatte die Ansbachische Herrschaft daselbst 75 abgabenpflichtige Hintersassen. Außerdem hatten daselbst um diese Zeit größeren Grundbesitz: die Domprobstei Würzburg vier Güter, das Kollegiatstift des heil. Johannes in der Hauger Vorstadt in Würzburg 21 Höfe mit einem eigenen Gericht, die Herren von Seinsheim 15 Hubgüter (diese als Ansbachisches Lehen), ebenfalls mit eigenem Gericht, die Pfarrei zu Bergtheim 2 Güter, drei andere Stifte je 1 Gut. Die Pfarrei zu Gnodstadt besaß daselbst keinen eigenen Grundbesitz, wohl aber Teile des großen und kleinen Zehents zu Enheim und Gnodstadt und ein Holzrecht.

Da wir von Gnodstädter Bauern abstammen, habe ich mich bemüht, durch tiefere Studien mir eine möglichst genaue Vorstellung von der rechtlichen und wirtschaftlichen Lage dieser Bauern im Mittelalter zu verschaffen. Das erwähnte Kreglinger Salbuch und

Digitized by Google

eine ähnliche ältere zur Beurkundung der Rechte und Besitzungen des Probstes von Stift Haug in Würzburg i. J. 1341 geschriebene Pergament-Handschrift, welche im Würzburger Staatsarchiv aufbewahrt wird, gestatten lehrreiche Einblicke in die damaligen Verhältnisse zwischen den Grundherren und ihren Hintersassen und speziell in die Dorfverfassung von Gnodstadt. Im allgemeinen geht daraus hervor, daß die Hintersassen in der Regel keine Eigen-Leute, sondern Freie waren, ebenso ihre Familienmitglieder und ihr Gesinde, daß sie aber kein freies Eigentum hatten, vielmehr für dasselbe Zinsen und Gilten (Naturalabgaben und Geldzins) dem Schutzherrn zu zahlen und demselben in gewissen Fällen auch Atzung (Beköstigung) zu gewähren und Dienst zu leisten hatten. Sie konnten über ihren Grundbesitz für den Todesfall und unter Lebenden verfügen. Daraus entstand allmählich eine sehr große Zersplitterung und Verkleinerung der alten Erbgüter (mansus). Der Käufer eines Gutes mußte der Gutsherrschaft den Handlohn entrichten. Die Form der Veräußerung war aber in der Regel nicht der Verkauf gegen eine bestimmte Geldsumme, sondern die Hingabe gegen Bestellung einer ewigen Gilt oder Naturalabgabe. Auf diese Weise lösten sich ebenfalls viele Teile von den alten Hubgütern ab.

Bezüglich der im 14. Jahrhundert von den Bauern zu tragenden Lasten gibt die erwähnte Stift-Hauger Urkunde genauen Aufschluß. Das Stift Haug war etwa um das Jahr 1000 von einem Würzburger Bischof als

Digitized by Google

Benediktinerkloster gegründet worden, wurde aber später mit Priestern aus dem Weltklerus, an deren Spitze ein Probst stand, besetzt. Es erhielt schon bei seiner Gründung eine sehr reiche Dotation durch Kaiser Heinrich II. Sein Reichtum ermöglichte dem Stift Ende des 17. Jahrhunderts seine Baulichkeiten zu erneuern und durch den Baumeister Petrini eine stattliche Kirche erbauen zu lassen, deren mächtige Kuppel beim Austritt aus dem Bahnhof in Würzburg sofort auffällt. Der Besitz des Stiftes in Gnozestadt wird zuerst erwähnt in einer bischöflichen Urkunde von 1130, ferner bestätigen ihn auch päpstliche Schutzbriefe von 1182 und 1266. Im 14. Jahrhundert kam es zu einer Auseinandersetzung zwischen dem Stiftsprobst einerseits und Dekan und Kapitel andererseits über die beiderseitigen Anteile an den Gütern und Einkünften des Stifts und in der hierüber 1341 in lateinischer Sprache verfaßten, oben erwähnten Denkschrift („forma präpositi Haugensis"), sind die Ortschaften aufgezählt, in welchen der Probst Rechte (jura) oder Zinslehen (feoda censualia) hatte, nebst den Gefällen daraus und unter den ersteren ist auch Gnodstadt genannt (Item in Gnotstat sunt XII mansus, unus attinet officio usw.). Hienach bestand in Gnodstadt ein Stift-Haugisches Rentamt, zu welchem 12 Mansus oder Bauerngüter und ein Schuhkauf, d. i. ein kleines nach Schuhen bemessenes Grundstück gehörten. Der Umfang eines Mansus war zeitlich und örtlich verschieden; damals dürfte in Gnodstadt 1 Mansus etwa

Digitized by Google

40 Hektar gehabt haben. Jeder Mansus hatte 1 Malter Weizen, 1 Malter Korn, Würzburger Maß, 1 Malter Haber, ferner zu Martini und Epiphanien 12 solidos denariorum und endlich 2 Fastnachtshühner, der Schuhkaufbesitzer 3 sol. den., zu leisten. Das Amt aber hatte an den Probst 30 Malter Getreide und 8 Pfund Heller sowie 14 Hühner abzuliefern. Der Denar oder Heller war eine kleine Silbermünze. Zwölf Denarien wurden als ein Schilling (solidus) und zwanzig Schillinge gleich einem Pfund gerechnet. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts trat an Stelle von 1 Pfund Heller 1 Gulden rheinisch. Weiterhin sind in der Urkunde die einzelnen Zinspflichtigen mit Namen aufgeführt unter Angabe der Huben oder Hubenteile, die sie besaßen. Hiernach gehörten von den 12 Mansus einer zum Amt, die anderen 11 waren bereits in 36 Teile (ganze, halbe, Viertels- oder Achtels-Mansus) geteilt, wobei der Viertelsmansus als „Ort" bezeichnet ist. Den größten Besitz hatte ein Erkinger de Säuwensheim mit $1^1/_2$ Mansus (wahrscheinlich ein Ritter von Seinsheim) mit der Bemerkung „Hans Utz colit", auch ein Eglofsteiner ist genannt mit $^1/_2$ Mansus. Ein Landmann befindet sich nicht darunter. Die Natural- und Geldzinsen, welche die Hübner dem Grundherrn regelmäßig zahlen mußten, waren hiermit im 14. Jahrhundert keineswegs drückende. Dazu kamen freilich noch andere Lasten, insbesondere der große und kleine Zehnt. Eine schwere Last bildete ferner der Anspruch des Grundherrn

Digitized by Google

auf das Besthaupt, d. h. das Recht, beim Tod des Lehensmanns das beste Stück Vieh zu fordern. Und dieses Recht nahm, wie aus folgender, später hinzugefügten Bemerkung in der sonst lateinischen Handschrift hervorgeht, der Stiftsprobst in Anspruch: „Item ist auch zu wizzen, daz ein probst hot hauptrecht an allem gut zu Gnotstat, daz an die probstei gehort." In gewissen Gegenden erwuchs aus den Jagdfronden und den Wildschäden eine schwere Bedrückung der Untertanen, kaum aber im Ochsenfurter Gau, da es Hochwild hier nicht gab. Schwerwiegender war dagegen die Verpflichtung der Hintersassen, den Gerichtsherrn und sein Gefolge zu verpflegen wenn er kam, um Schultheiß und Schöffen einzusetzen und selbst Gericht zu halten. Für Gnodstadt ist überliefert, daß daselbst der Stiftsprobst von Haug zu Gericht erscheinen durfte „mit 13 Pferden minder oder mehr, einem verdeckten Wagen, mit zwei schönen Frauen, zwei Vogelhunden, einem Habicht oder Falken". (Knapp, Die Zenten des Hochstifts Würzburg II 752.) Ähnliche Rechte hatte nach dem Kreglinger Salbuch die markgräfliche Herrschaft gelegentlich der drei Ruggerichte im Hornung, im Mai und im Herbst. Die Stift-Hauger Handschrift enthält am Schluß ein Verzeichnis der „Eigenleute, die da gehören zur Probstei St. Johannis in Hauge"; darunter befindet sich Heinz Mor von Gnodstadt und seine Schwester daselbst.

Während, wie erwähnt, in der Handschrift von 1341

Digitized by Google

unter den Hübnern des Hauger Stifts sich noch kein „Landmann" findet, werden von 1463 an in den Urkundensammlungen des Stifts zahlreiche Mitglieder des Landmannschen Geschlechts als Lehensleute des Stifts und Schöffen des Gerichts in Gnodstadt aufgeführt. Die bezüglichen Auszüge aus diesen Urkunden, deren Richtigkeit vom vormaligen K. Kreisarchiv beglaubigt ist, lauten:

1463 September 5. Schöffen des Gerichts zu Gnodstadt: Cunz Landtmann, Lynhard Landmann.

1469 Juni 21. Urkunde betreffend die Einnahme der Huldigung durch den neuerwählten Probst des Stifts Haug Baltasar von der Kere. Darnach besetzte der genannte Probst das Gericht zu Gnodstadt mit Schultheißen und Schöffen mit Namen Hans Behringer Schultheiß, Martin Egsbrecht, Hans Schmitsessel, Linhart Reinicker, Hans Samzung der alt, Linhart Schuhmann, Hans Bömker der jung, Erhard Mauter, Linhard Landmann, Hans Bömker der alt, Cunz Landmann, Peter Hegmeier und Peter Marck, und dieselben Schultheißen und Schöpfen gelobten und schwuren vor an des Gericht als das Gewohnheit ist.

1508 Januar 21. Hübner der Probstei des Stifts Haug sind u. a.: Hans Lantmann, Linhard Lantmann, Hans Lantmann junior, Engel Lantmann, Kilian Lantmann, Peter Lantmann, Veit Lantmann; im Gericht sitzen als Schöffen Hans Lantmann der älter, Linhart Lantmann.

Digitized by Google

1513 Juli 12 erscheinen als Schöffen Veit Landmann, Linhard Landmann.

1533 Juli 29 werden unter den Hübnern des Stifts Haug genannt: Jörg Landmann, Schultheiß, Peter Landmann, Kaspar Landmann, Balthasar Landmann. Zum Gericht gehört nur der Schultheiß Jörg Landmann.

1536 September 19 kommen unter den Hübnern vor: Jörg Landmann Schultheiß, Peter Landmann, Kaspar Landmann. Im Gericht sitzt außer dem Schultheiß noch Peter Landmann als Schöffe.

1558 Juni 17 werden als Hübner, „so vogthaft Lehen und Huben haben", erwähnt: Kaspar Landmann, Balthasar Landmann, Claus Landmann (der hier genannte Kaspar Landmann ist jedenfalls identisch mit dem Kaspar, der unsere Stammreihe eröffnet).

1595 August 30 sind unter den Hintersassen und Untertanen des Stifts Haug: Ambrosius Landmann, Georg Landmann, der alten Landmännin zwei Töchter; Schultheiß war der vorgenannte Ambrosius.

1653 Juli 3 erscheint unter den Lehensleuten des Stifts nur Wilhelm Landmann.

1718 September 26 leistet dem Stift Erbhuldigung Hans Jörg Landmann.

1725 September 10 ebenderselbe.

Daraus, daß der Name Landmann unter den Stift-Haugschen Lehensleuten sich erst seit Mitte des 15. Jahrhunderts findet, ist aber nicht zu folgern, daß vorher noch kein „Landmann" in Gnodstadt hauste; es können

Digitized by Google

sich Träger dieses Namens schon früher unter den Hohenloheschen (Brauneckischen) Hintersassen befunden haben, und in einem Zentregister aus dem Jahre 1425 finden sich vier Träger unseres Namens (Pfarrer Geyer im Uffenheimer Kirchenboten 1920 Nr. 9).

Was ferner das Kapitel Gnodstadt des erwähnten markgräflichen Kreglinger Salbuchs betrifft, so besteht dasselbe aus einer Einleitung, welche den Inhalt des „alten Gerichtsbüchleins" vom Jahre 1351 wiedergibt und einer Darstellung des Rechts- und Besitzstandes in Gnodstadt im Jahre 1532. Hiernach stand der „Herrschaft" vor allem das Halsgericht zu, dann der Wildbann und das ausschließliche Geleitsrecht, ferner die Bürger-Aufnahme, die Maß- und Gewichtspolizei, sowie die Aufsicht über die Ehehalten. Sie hatte Anspruch auf Handlohn bei Verkauf von Hubgütern und auf eine alljährliche Weinfuhr der Hubgüter. Sie beanspruchte die Gerichtsbarkeit über alle innerhalb der Markung vorkommenden Gewalttätigkeiten, Schlägereien, Beschimpfungen (Schmachwort) usw., und nur dem Gericht des Domprobstes von Würzburg war in bezug auf solche Dinge eine gewisse Zuständigkeit vorbehalten und dem Gericht des Stiftes Haug die Zuständigkeit in Streitigkeiten über Erbfall und Geldschulden. Die Ansbachische Herrschaft hatte einen ständigen Schultheiß und Büttel in Gnodstadt, ein Gefängnis durfte nur sie halten, die anderen Gerichtsherrn durften keinen eigenen Büttel haben. Eine Appellation durfte

Digitized by Google

nur an der Herrschaft Kaiserlich Land- und Hofgericht zu Ansbach stattfinden. Außerdem durften der Amtmann und der Kastner zu Kreglingen dreimal im Jahr ein „Ruggericht" in Gnodstadt halten, im Hornung, im Maien und im Herbst. Hierzu sollten alle erscheinen, „die hinter der Herrschaft sitzen, auch die, so nur Teil an Hubgütern haben, sie sitzen hinter welcher Herrschaft sie wollen". Das Mahl, das bei solchem Anlasse früher die Domprobstei dem Amtmann und seinem Gefolge zu rüsten hatte, mußten jetzt die Inhaber der Hubgüter ausrichten. Auch die Atzung für den Kastner, „so er den Zins für die Herrschaft einbringt", mußten die Hübner bezahlen. Der Amtmann durfte nach dem alten Gerichtsbüchlein kommen „mit viel oder wenig Leuten, mit Jagern und mit Hunden, mit Federspiel (Jagdfalken) und mit schönen Frauen". Dieses Recht ist, wie Pfarrer Geyer in seinen geschichtlichen Aufsätzen auf Grund eingehender tieferer Studien bestätigt, immer mehr mißbraucht worden, und zwar auch in späterer Zeit nach dem Bauernkriege. Das Herbstgericht am 7. November 1614 kostete 411 fl. 42 kr., es waren 90 Personen, darunter verschiedene hochadelige Herren anwesend. Das nächste Frühjahrsgericht war ebenso stark besucht. Dabei wurde eine Kufe mit einem halben Fuder Wein aufgestellt und die Ortseinwohner durften an dem Trunke teilnehmen. „Sind offs Rathaus acht Jungfrawen zum Dantz geführt und ein öffentlicher Dantz gehalten worden... Sind 6 Trommler und 6 Musikanten zugegen gewest."

Digitized by Google

Den Hintersassen der Herrschaft war schon in dem „alten Gerichtsbüchlein" das Recht zugesichert, ihre Güter zu verkaufen oder ihre Kinder und Erben damit zu begaben oder sie sonst aus Not aufzugeben. Sie waren kein Hauptrecht zu leisten schuldig. Die Hintersassen der Domprobstei aber, welche im übrigen unter dem Schutz der Ansbachischen Herrschaft standen, waren hauptrechtpflichtig.

Die Dorfgemeinde, „di ganze Gemeind", wählte frei ihren Bürgermeister, den Gottshausmeister und andere Amtleute, welche aber von der Herrschaft Schultheiß in Pflicht zu nehmen waren. Das Eigentum der Gemeinde erstreckte sich auf Rathaus, Tore, Turm, Badhaus, Gräben, Wege und Stege. Diese gemeinen Bäuten mußten auf gemeinsame Kosten unterhalten werden. Sie besaß auch mehrere Viehweiden und Waldungen, zusammen 50 Morgen, deren Nutzung teils unter die Besitzer der Ansbachischen Hubgüter, teils unter „aller Herrschaft Leut" verteilt wurde, und eine Schäferei bei Oberickelsheim mit Gebäuden und Grundstücken, für welche sie gemäß Urkunde d. d. Ansbach Freitag vor St. Peterstag 1530 eine jährliche Gilt von 29 Gulden und alle 20 Jahr statt des Handlohns eine Abgabe von 20 Gulden zu entrichten hatte.

Das Kreglinger Salbuch zählt auch die sämtlichen 75 Hintersassen der markgräflichen Herrschaft in Gnodstadt auf, „so der Herrschaft Zins, Gilt und Atzung geben", unter genauer Angabe ihres Besitzes an Häu-

Digitized by Google

sern, Scheunen, Äckern, Wiesen und Weingärten und ihrer Holzrechte sowie an Zinsen und Gilten, die sie der Herrschaft zu zahlen hatten, und die sie von veräußerten Hubteilen einnahmen. Der Wohlhabenste namens Hans Merck besaß neben Haus, Scheune und Garten 29 1/2 Morgen Äcker, 1 Morgen Wiese, 3 1/2 Morgen Weingärten, 1/4 Morgen Krautacker, sowie zwei Holzrechte im Hübner-Holz und entrichtete dafür der Herrschaft 4 Metzen Weizen, je 24 Denare zu Walpurgis und Martini sowie ein Fastnachthuhn. Für veräußerte Hubteile gebührten ihm jährlich 7 Hühner und 30 Denare. Unter den Abgabepflichtigen befinden sich sieben mit Namen Landmann. Der begütertste davon scheint mir Claus Landmann gewesen zu sein. Er zinste der Herrschaft von einer Viertels-Hube (12 Morgen Äcker und 2 1/2 Morgen Weingarten nebst einem halben Holzrecht), ferner für ein Haus mit Scheuer: 2 Metzen Weizen, 25 Denare an Martini, 4 Denare zu Walpurgis und 1 1/2 Fastnachthuhn, und für 1 Morgen Weingarten ein weiteres Fastnachthuhn. Außerdem war er mit zwei andern Bürgern Mitbesitzer einer von der Domprobstei in Würzburg lehnbaren großen Hube, umfassend 54 Morgen Äcker, 3 Morgen Wiesen, 1 Morgen Garten und Weingarten und eines Holzrechtes zu 2 „Gerten" jährlich. Andere Bürger zinsten den Inhabern dieser Hube für veräußerte Hubteile 24 Denare jährlich, 1 Weihnachtshuhn und 2 Metzen Getreide.

Jeder Hubenbesitzer hatte der Herrschaft ein Fast-

Digitized by Google

nachthuhn zu geben; „dieweilen aber", so heißt es im Salbuch, „die Huben zertreut sind und werden, so gibt ein jeder Inhaber der Hub von jedem Teil ein Fastnachthuhn, demnach die Hühner zu- und abnehmen".

Die weitgehende Zersplitterung des Grundbesitzes, wie sie nach dem Gesagten in Gnodstadt zu Anfang des 16. Jahrhunderts entwickelt war, aber auch in anderen Gegenden Südwestdeutschlands um sich gegriffen hatte, war wohl eine der Hauptursachen des Bauernkrieges, der sozialen Revolution, die im Frühjahr 1525 die schwäbischen, fränkischen und thüringischen Lande zwischen Bodensee und Harz erschütterte. Viele Bauern konnten auf ihren Zwergwirtschaften sich nicht mehr ernähren. Dazu kam der krasse Abstand zwischen der rechtlichen und gesellschaftlichen Lage der Bauern und der ihrer geistlichen und weltlichen Grundherren. Man braucht gar nicht an besondere Bedrückungen, an Mißbrauch der gutsherrlichen Rechte, an Einführung neuer Bräuche zu denken — die Herrenrechte an sich und die sozialen Unterschiede mußten den Neid und Haß der unteren Klassen erwecken. Ich erinnere an das Federspiel und die schönen Frauen, welche der Gerichtsherr zum Gericht mitbringen durfte. Führer der Bauern im Bauernkrieg waren meist wohlhabende Leute, nicht nur der Druck von oben, sondern auch deren Machthunger hat den Aufruhr gefördert. Der Aufruhr im 16. Jahrhundert wäre aber kaum so mächtig geworden, wenn nicht die religiöse Propaganda Luthers, Zwinglis und

Digitized by Google

der Wiedertäufer die schon seit Mitte des 15. Jahrhunderts vorhandene Unzufriedenheit zu einem Riesenbrand angefacht hätte. Zweifellos hat die Reformation die Bewegung beschleunigt. Die 12 Artikel der oberschwäbischen Bauern sind religiös durchtränkt und stützen sich auf die Bibel. Schon diese 12 Artikel waren revolutionär, weil sie sich nicht auf die Forderung der Abschaffung von Mißbräuchen beschränkten, sondern Herrenrechte forderten: Wahl der Pfarrer, Freiheit der Holzung, der Jagd, des Vogelfangs und der Fischerei, Fortfall des kleinen Zehnten, der Leibeigenschaft und des Todfalls (Besthaupt), Minderung anderer Abgaben und Dienste. In 8 von den 12 Artikeln wurde für die Verhältnisse des Waldes eine andere Regelung gefordert. Im Laufe des Aufruhrs, als auch verschiedene Städte sich anschlossen, wurden die Rechte der Guts- und Stadtherren ganz abgeschüttelt und schließlich kam das natürliche Ende der Entwicklung, die Anarchie, die Ausraubung und Zerstörung zahlreicher Herrensitze und Klöster.

Ich sehe davon ab, den ganzen Verlauf des Bauernkrieges von Ostern bis Pfingsten 1525 zu schildern, beschränke mich vielmehr auf das Ende, das in unserer Gegend sich abspielte. Am 22. März war in Franken der Bauernaufstand in Rothenburg o. d. T. ausgebrochen und der ganze April war vergangen, ohne daß die Herren gegen die im Lande herumziehenden, plündernden und brennenden Bauernhaufen etwas Ernstliches

Digitized by Google

unternommen hätten. Verschiedene Städte, selbst Würzburg und Bamberg, auch Ochsenfurt, hatten sich mit der Bauernschaft vereinigt. Seit 14. Mai belagerten die Bauern die Veste Würzburg. Der Fürstbischof Konrad von Thüngen entfloh von hier und suchte bei dem Rhein- und Pfalzgrafen Ludwig Hilfe, die ihm auch gewährt wurde. Inzwischen hatte Markgraf Kasimir von Ansbach an der Grenze seines Territoriums den Aufstand gebrochen und stand bereit weiter vorzurücken. Der Bundeshauptmann des schwäbischen Bundes Georg Truchseß von Waldburg kam von Süden herangezogen, nachdem er dort den Aufstand bewältigt hatte, und vereinigte sich am 28. Mai bei Neckarsulm mit dem Heerhaufen des Pfalzgrafen. Die Würzburg belagernden Bauern gingen ihnen entgegen, erlitten aber am 2. Juni bei Königshofen an der Tauber eine furchtbare Niederlage. Der Rest wurde etwas weiter östlich bei Ingolstadt im Ochsenfurter Gau am 4. Juni vollends vernichtet (s. Lommel in der Fränk. Bibliothek Bd. VI S. 221 ff.).

Nun setzte das Strafgericht ein. Markgraf Kasimir begann es gleich nach Pfingsten in Kitzingen am Main, welche Stadt damals markgräflich war. Kitzingen war zu Anfang Mai durch den Ritter Florian Geyer verleitet worden, den Bauern sich anzuschließen. Der Markgraf ließ fünf Männer köpfen und weiteren 58 die Augen ausstechen; die Namen der Gerichteten finden sich in einem gleichzeitigen Bericht des Hieronymus Hammer, Bürgers zu Kitzingen. Die Stadt Kitzingen

Digitized by Google

wurde mit 13000 Gulden gebrandschatzt. Fürstbischof Konrad von Würzburg aber zog von Amt zu Amt und hielt überall Gericht; der gleichzeitige Historiker Lorenz Fries berichtet von jedem Amt, wann es wieder zu Gnaden angenommen wurde und wieviele gerichtet wurden. Erreicht haben die Bauern nichts, schreibt Fries am Schluß, es ging ihnen vielmehr schlimmer als zuvor.

Weder in diesen gleichzeitigen Berichten noch in anderer Literatur über den Bauernkrieg ist Gnodstadt erwähnt; die Bauern dort scheinen sich dem Aufruhr nicht angeschlossen zu haben, und ein Schloß oder Kloster, das von den herumziehenden Haufen hätte zerstört werden können, gab es nicht.

Dagegen finden wir einiges über Gnodstadt in den Berichten über die Einführung der Reformation in den fränkischen Fürstentümern der Hohenzollern Ansbach und Kulmbach. Seit 1515 regierten hier die Markgrafen Kasimir und Franz, Enkel des Albrecht Achilles und Söhne des Markgrafen Friedrich IV., der geisteskrank auf der Plassenburg eingeschlossen war; tatsächlich übte aber bis 1527 Kasimir allein die Herrschaft aus. Er verhielt sich der Reformation gegenüber nicht ablehnend, aber auch nicht fördernd. Um so energischer tat dies der nach dem Tod Kasimirs zur Alleinregierung gelangte Georg, der wegen seines Reformationseifers von der protestantischen Geschichtschreibung den Beinamen „der Fromme" erhalten hat. Einerseits ersetzte er die der alten Lehre treuen Geistlichen durch Freunde

Digitized by Google

der Reformation, andererseits überwies er die Stiftungen für Meßstipendien anderen Zwecken und zog die überflüssigen Kirchengeräte ein — jeder Pfarrer durfte nur einen Kelch, und zwar den schlechtesten, und ein Büchschen für das heilige Brot behalten. Auf einem in Ansbach 1528 abgehaltenen Landtag wurden auf Georgs Drängen einschneidende Maßnahmen beschlossen: eine allgemeine Kirchenvisitation zu dem Zweck, die Einheitlichkeit der Lehre und der Zeremonien zu sichern. Im Vollzug dieses Beschlusses wurden die Pfarrer nach Ansbach berufen und verhört; das darüber aufgenommene Protokoll ist noch vorhanden. Es zeigte sich, daß im großen und ganzen der alte Glaube noch die Sympathie der Geistlichen hatte. Viele gaben überhaupt keine Antwort, andere verhielten sich ablehnend, nur wenige zeigten sich als Freunde der lutherischen Lehre. Am alten Glauben hing auch noch der Pfarrer Hans Hofmann (alias Heumann) von Gnodstadt. Sonst war ihm nichts vorzuwerfen. Er las an Werktagen Epistel und Evangelium deutsch, die Taufe vollzog er in deutscher Sprache, von Begräbnissen und Sakramenten forderte er kein Geld, dagegen weihte er wie von alters her Palmen, Wasser und Salz. So berichtete über ihn das Amt Kreglingen. Die Pfarrer dieses Amts wurden am 8. Oktober 1528 zur Visitation nach Ansbach berufen, sie weigerten sich aber, Rede und Antwort zu stehen, zwei ausgenommen; „auch der Pfarrer von Gnodstadt hat nicht respondiren wollen". Im Jahre

Digitized by Google

1529 wurde in Kreglingen ein Superintendent eingesetzt, der die Pfarrer von Obernbreit und Gnodstadt beim Markgrafen verklagte. Dieser ging nun trotz des Einspruchs des Fürstbischofs Konrad von Würzburg mit Gewalt vor. Alle markgräflichen Untertanen von Gnodstadt und Obernbreit wurden angewiesen, den Pfarrern keine Abgaben mehr zu leisten, bis sie sich zur Annahme der markgräflichen Ordnung bequemen würden. Diese Abgaben, insbesondere der große Zehnt, sollten inzwischen vom Schultheiß verwaltet werden. Der Fürstbischof sprang wieder ein, aber ohne Erfolg; im November 1529 waren beim Schultheißen von Gnodstadt bereits 60 Malter Korn, 30 Malter Haber und 11 Eimer Wein hinterlegt. Der Pfarrer wurde also ausgehungert und konnten sich nicht mehr halten; die Abgaben der nicht markgräflichen Untertanen reichten wahrscheinlich für seinen Lebensunterhalt nicht aus. Schon 1530 wurde Ambrosius Frischeysen als Pfarrer in Gnodstadt eingesetzt. Ihm folgte 1545 Michael Fürst, bis dahin Spitalpfarrer in Uffenheim, und bald darauf Michael Schaffner.

So ist Gnodstadt protestantisch geworden und ist auch weiterhin protestantisch geblieben, während andere Orte, wie z. B. das benachbarte Kitzingen, im Laufe der folgenden Kriegsjahre öfters das Bekenntnis wechseln mußten. Markgraf Georg war Mitunterzeichner der Augsburger Konfession vom 30. Juni 1530 und trat dem Schmalkaldischen Bund bei, der den Nürnberger

Digitized by Google

Religionsfrieden vom 23. Juli 1532 erzielte, in dem der Kaiser erklärte: „Bis zu einem künftigen Konzil soll kein Religionsteil den anderen des Glaubens oder sonst einer Ursache halber beschädigen, auch sollen alle des Glaubens wegen eingeleiteten Klagehändel eingestellt werden.“ Auch einigte man sich dahin, daß man gegenseitig glaubenshalber niemand, der aus der Gewalt eines andersgläubigen Landesherrn wegziehen wolle, aufhalten solle. Dieser Nürnberger Religionsfrieden ist durch den inhaltlich gleichen Augsburger Religionsfrieden von 1555 ersetzt worden. In der dazwischen liegenden Zeit war aber, hauptsächlich durch die Schuld des Markgrafen Albrecht Alcibiades, Sohn Kasimirs und Nachfolger Georgs in der Regierung, viel Unheil über das Frankenland gekommen. Albrecht wurde vom Reichskammergericht geächtet, mußte zu seinem Bundesgenossen, dem König von Frankreich, fliehen und starb 1558. Seine Lande kamen an seinen Neffen, den Markgrafen Georg Friedrich von Ansbach. Wenn ich später von meinen Großeltern in Ansbach erzähle, werde ich die Herrschaft der Hohenzollern in Franken wieder berühren.

Ich komme nun auf die Herkunft unserer Familie aus Gnodstadt zurück. Zum erstenmal finden wir daselbst unseren Namen nach obenerwähnter Angabe des Pfarrers Geyer in einem auf Pergament geschriebenen Zehntregister aus dem Jahre 1425. In diesem Zehntregister sind die Namen von 65 Dorf-

Digitized by Google

bewohnern aufgezeichnet, darunter Jörg, Wilhelm, Kunz, Hans Lantmann, ferner findet sich, wie oben erwähnt, der Name Landmann seit 1463 öfter in den Urkunden des Stifts Haug unter den Lehensleuten des Stifts und den Beisitzern des Dorfgerichts. In dem Kreglinger Salbuch von 1532 ferner, in welchem die Hintersassen der Ansbachischen Herrschaft in Gnodstadt aufgezählt sind, kommt, wie schon erwähnt, unter letzteren siebenmal der Name Landmann vor. Zweifellos waren diese Landmänner untereinander verwandt, aber wie, das wissen wir nicht. Eine ununterbrochene Stammreihe läßt sich erst seit Mitte des 16. Jahrhunderts unter Zuhilfenahme der Gnodstädter Pfarrmatrikel konstruieren. Die Geburts- und Heiratsregister der Pfarrei Gnodstadt beginnen mit dem Jahr 1533, die Sterberegister mit dem Jahr 1674. Der älteste Eintrag eines Pfarrangehörigen namens Landmann findet sich schon in der Geburtsmatrikel von 1533, in der Folge bis 1554 kommt der Name hier noch etwa vierzigmal vor, außerdem noch fünfmal im Trauregister. Von grundlegender Bedeutung für die Feststellung unserer Stammreihe ist aber erst folgender Eintrag des Pfarrers Michael Schaffner vom Jahr 1555:

„Item am Montag nach Estomihi hat Kaspar Landmannn mit Martha Grumbachin seinen christlichen Kirchgang gehalten öffentlich, als es zuvor auch ob offener Kanzel genugsam verkündigt worden."

Der Montag nach Estomihi war im Jahr 1555 der

Digitized by Google

25. Februar (Faſtnachtsmontag). Der hier genannte Kaſpar Landmann war jedenfalls eine Perſon mit dem Kaſpar Landmann, der in der oben auszugsweiſe wiedergegebenen Urkunde des Stifts Haug vom 17. Juni 1558 unter den Hübnern, „ſo vogthaft Lehen und Huben haben", erwähnt wird. In ſpäteren die Geburt ſeines zweiten Sohnes und einer Tochter betreffenden Einträgen in der Matrikel wird dieſer Kaſpar Landmann als „Viſierer" bezeichnet. Der „Viſierer" war eine Amtsperſon, die die Richtigkeit von Maß und Gewicht feſtzuſtellen hatte, alſo eine Art Eichmeiſter, deſſen Amt vermutlich beſonders wegen der dem Pfarrer und der Grundherrſchaft zu leiſtenden Zehnten und anderen Naturalabgaben von Bedeutung war. Unter den im Kreglinger Salbuch von 1532 aufgeführten Vogtleuten der markgräflichen Behörde in Gnodſtadt befindet ſich auch ein „Hans Hegwein, Viſierer". Es ſcheinen alſo die Träger dieſes Amts gewechſelt zu haben oder es hatte jede Herrſchaft ihren eigenen Viſierer.

Die Martha Grumbachin ſtammte, wie es ſcheint, nicht aus Gnodſtadt. Mit ihrer Trauung erſcheint der Name Grumbach zum erſtenmal in den Gnodſtadter Kirchenbüchern. Auch in dem Verzeichnis der markgräflichen Hinterſaſſen, das dem oben erwähnten Kreglinger Salbuch beigefügt iſt, kommt der Name Gr. nicht vor. Indes hießen ſich die Grumbachs auch Schirmer und wären vielleicht unter dieſem Namen im älteſten Kirchenbuch zu finden. Wie eingangs erwähnt, beginnt

Digitized by Google

das in der Kirche zu Gnodstadt befindliche, der Familie Grumbach gewidmete Epitaph mit Lienhard Grumbach, markgräflichem Schultheiß, geboren 1535, gestorben 1625. Geyer schreibt, die Martha sei eine Schwester dieses Lienhard gewesen. Die Grumbachs lebten noch längere Zeit in Gnodstadt, sind aber jetzt weggezogen. Der Familienname Grumbach kommt in Franken auch sonst noch vor, ich erinnere mich hier an meine Gespielin Marie Grumbach, das Stieftöchterchen unseres Nachbars, des praktischen Arztes Julius Müller in Triesdorf, mit der ich täglich als Abc-Schütze Hand in Hand zur Volksschule nach Weidenbach spazierte — bis es auch hier hieß: „Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe." Zu dem reichbegüterten und angesehenen Rittergeschlecht der Grumbach, dessen berüchtigter Sprosse in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts Franken terrorisierte, hatte unsere Ahnin Martha wahrscheinlich keine verwandtschaftlichen Beziehungen.

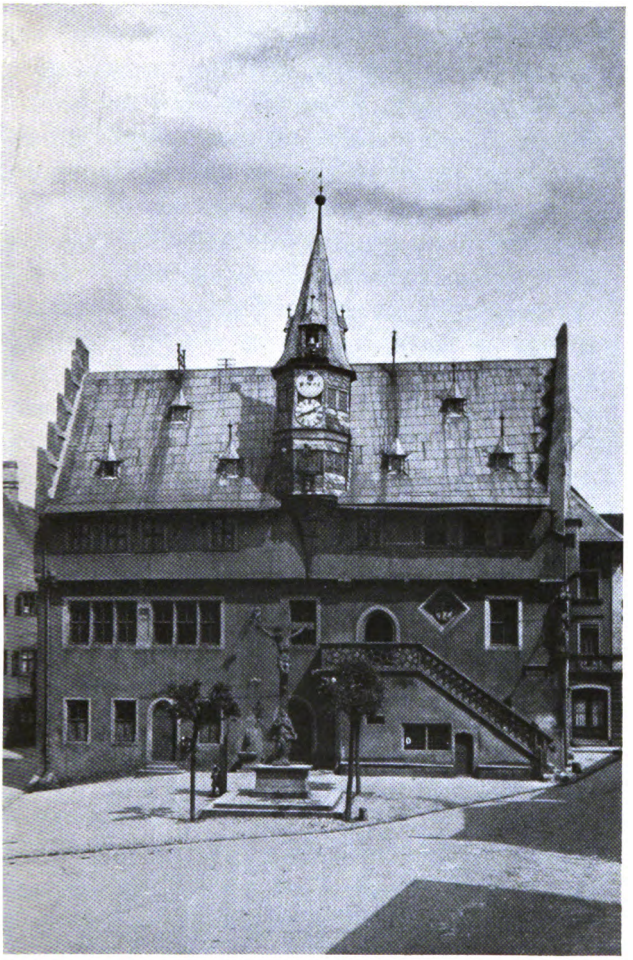
Nach Ausweis der Matrikel schenkte Martha ihrem Ehemann folgende Kinder:

1. Ambrosius, geboren 6. Juni 1556, 2. Martin, geboren 5. November 1557, 3. Wilhelm, geboren 11. September 1561, 4. Kilian, geboren 26. August 1563, 5. Christine, geboren 25. Januar 1566.

Bei jedem Kind ist auch der Taufpate angegeben („Taufdoth, Gevatter"); ein Landmann oder Grumbach war nicht darunter.

Bei Kilian ist im Register die Notiz beigefügt, er sei

Digitized by Google



Phot. August Hofer, Ochsenfurt

Das Rathaus in Ochsenfurt

Digitized by Google

Digitized by Google

später katholisch geworden und in die Dienste des Domkapitels getreten. Ich befasse mich im folgenden lediglich mit Kilian und seinen Nachkommen, da die Nachkommenschaft der übrigen Kinder des Kaspar Landmann mit unserem Stamm sich nicht mehr verbunden hat. Ebenso lasse ich die Nachkommen des Schulmeisters Hans Landmann unberücksichtigt, der gleichzeitig mit Kaspar Landmann in Gnodstadt lebte und nach der Pfarrmatrikel 1554 in vigilia conversionis Pauli, d. i. am 25. Januar, mit Margarete Pfeufferin getraut worden ist. Er war der Zeit nach der dritte Schullehrer von Gnodstadt, aber zugleich Gemeindeschreiber, wodurch er von seinem Hauptberuf sehr abgezogen wurde. Im Jahre 1573 trat er von seinem Amt zurück, starb aber erst 1589 in Gnodstadt. Näheres über ihn befindet sich in Pfarrer Geyers Geschichtsbildern (Uffenh. Kirchenbote 1921 S. 7). Die noch jetzt in Gnodstadt ansässigen Landwirtsfamilien unseres Namens stammen aber nicht von diesem Schullehrer, sondern ebenso wie wir von Kaspar und Martha Landmann ab (Geyer ibid. S. 4).

Über die Drangsale, die Gnodstadt während des dreißigjährigen Kriegs zu erdulden hatte, werde ich unten S. 55 bei der Lebensbeschreibung Kilians (I) einiges mitteilen.

Ich befasse mich auch nicht näher mit den anderen Trägern unseres Namens, die in älteren fränkischen Urkunden vorkommen. Hierher gehören insbesondere die zwei Brüder Heinrich und Konrad Landmann in Igers-

Digitized by Google

heim (bei Mergentheim im Taubergrund), die am 12. März 1315 als Brauneckische Untertanen (Eigenleute) mit der Burg Neuhaus an den Komtur und die Brüder des Deutschen Hauses zu Mergentheim verkauft worden sind (Hohenlohisches Urk.-Buch II 71). Ein Zusammenhang derselben mit den Gnodstädter Landmann ist nicht ausgeschlossen, aber nicht nachweisbar. Ebensowenig bei den Nonnen Katharina und Christina Landmann im Kloster Frauenroda (Bez. Kissingen), welche nach einem Kopialbuch dieses Klosters im Jahre 1390 am Freitag vor Palmentag den Brüdern Eberhard, Wolf und Hermann von Beringen 100 Pfund Heller geliehen haben. Ebensowenig bei folgenden Landmanns, welche nach freundlicher Mitteilung des Herrn Staatsarchivdirektors Sperl in Würzburg in dem Personenindex zu den Hochstiftischen Urkunden des 15. und 16. Jahrhunderts sich finden: 1498 Hans Lantmann in Effelt, 1508 Hans Lantmann, Bürger zu Würzburg, 1547 Michl Landmann in Großlangheim.

Bezüglich der noch jetzt in Gnodstadt wohnenden Landwirte unseres Namens dagegen kann kein Zweifel bestehen, daß sie zu unserer Sippe gehören. Ihre soziale Stellung ist aber eine ganz andere geworden, sie sind nicht mehr Hintersassen eines Grundherrn, sondern besitzen Haus und Hof als freies Eigentum.

Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts gingen infolge der Säkularisation die grundherrlichen Rechte des Stifts Haug und mit der Abtretung der Markgrafschaft Ans-

Digitized by Google

bach an Bayern durch den Vertrag vom 15. März 1806 die grundherrlichen Rechte dieses Fürstentums auf die Landesherrschaft über und 1848 wurde infolge der bayerischen Grundlastenablösungsgesetze der bäuerliche Grundbesitz völlig frei. Von den zwei Landwirten Paul und Martin Landmann, welche jetzt in Gnodstadt hausen, wird voraussichtlich durch letzteren das Geschlecht in Gnodstadt fortgepflanzt werden. Der rechtmäßige Besitzer eines andern Landmannschen Guts, Wilhelm Landmann, ist 27 Jahre alt im Jahre 1915 in Rußland nach schwerer Verwundung im Kriegslazarett Zamosz gestorben; sein Schicksal war eine lange Tragödie, denn er hatte den Vater früh verloren, die Mutter hatte darauf den Nachbarn Conrad geheiratet, wobei ausgemacht worden war, daß der Sohn erst mit 27 Jahren unter bestimmten Bedingungen den Hof zugeschrieben erhalten sollte. Er hat die Übergabe nicht erlebt. Sein Kriegstagebuch hat er bis zu seinem Tode fortgeführt und ist verschieden ergeben in Gottes Willen (Mitteilung des Pfarrers M. Krauß, früher in Gnodstadt, später in Hagenbüchach).

Mit dem oben genannten Kilian I, Sohn des Kaspar und der Martha Landmann, beginnt die Beamtenlaufbahn des von ihm abstammenden Zweiges unserer Familie. Kilian I wurde Schultheiß, Kilian II erster Bürgermeister in Ochsenfurt. Des letzteren Sohn Johann Franz errang in Ochsenfurt zwar nicht die erste oder zweite Stelle wie sein Großvater und Vater, aber doch

Digitized by Google

als Centgraf den dritten Platz und vier von seinen Nachkommen erwarben sich im 18. Jahrhundert nacheinander durch treue Pflichterfüllung den Ratstitel; sie standen nach den damaligen gesellschaftlichen Anschauungen hoch über den Angehörigen der Erwerbsstände und freien Berufe, anderseits tief unter dem Adel. Junge Leute in jener Zeit mußten, um zu einem Amt zu gelangen und im Amt vorwärts zu kommen, nicht bloß studiert und praktiziert, später auch Prüfungen gemacht haben, sondern auch oft und ehrerbietigst petitionieren, Verwandte und Freunde aufbieten, immer wieder supplizieren und hatten doch keine sichere Stellung, keine Pensionsansprüche für sich und ihre Hinterbliebenen und keine Möglichkeit, aus dem zu einem großen Teil aus Naturalien bestehenden Gehalt erhebliche Ersparnisse zu machen. Erst zu Anfang des 19. Jahrhunderts wurde die Stellung der Beamten eine sicherere. Die aus den Trümmern des alten Reichs neugebildeten Staaten, insbesondere das Königreich Bayern, beeilten sich, durch Gewährung der sogenannten pragmatischen Rechte sich eine ergebene und zuverlässige Beamtenschaft zu sichern. Der jetzt so mißbrauchte Grundsatz „Freie Bahn dem Tüchtigen" war schon damals aufgestellt, die Vorrechte des Adels wurden zwar nicht ganz beseitigt, aber doch erheblich verringert und durch Einführung des persönlichen Adels mittelbar abgeschwächt. Wer gute Prüfungen gemacht hatte und sich im Dienst bewährte, konnte im vorigen Jahrhundert sicher sein, zur

Digitized by Google

treffenden Zeit angestellt zu werden und vorwärts zu kommen, bis zu den höchsten Stellen hinauf, gerade wie es im katholischen Klerus schon lange üblich war. Seit dem Ende des 19. und dem Anfang des 20. Jahrhunderts und jetzt erst recht durch die neuen republikanischen Verfassungen ist eine rückläufige Bewegung, die ich als einen Kulturrückschritt ansehe, eingetreten.

Digitized by Google

Röttingen und Ochsenfurt

Wir finden unseren Kilian Landmann (Kilian I), der, wie bemerkt, von Gnodstadt ausgewandert und in würzburgische Dienste getreten ist, zuerst wieder in Röttingen.

Röttingen liegt wie Gnodstadt im Bezirksamt Ochsenfurt und war im 16. Jahrhundert ein fürstbischöfliches Amtsstädtchen. Die Bevölkerung ist durchaus katholisch und auch das Bild des Städtchens verhält sich zu dem von Gnodstadt wie der katholische zum protestantischen Kultus, hier Nüchternheit, dort Glanz und Klang. Die Lage an der Einmündung des tiefen Rippachtals in das der Tauber, die vorzüglich erhaltenen Stadtmauern mit schlanken, runden und viereckigen Türmen, das alte Schloß, die wuchtigen Tortürme machen einen sehr stattlichen Eindruck, scharf kontrastierend mit den gegenüberliegenden sanften Hängen und Weinbergen, dem Wiesengrün des Tals und dem Baumwuchs am Fluß. Das Schloß, ehemals Amtskellerei, nun bayerischer Rentamtssitz, besteht aus dem alten Wohnbau und dem parallelen vormaligen Getreidekasten. Die Pfarrkirche ist ein altehrwürdiger Bau aus romanischer Zeit, die rundbogigen Fenster zeigen gotisches Maßwerk. Gersten- und Weinbau sind wie in alten Zeiten auch jetzt noch die Haupterwerbszweige der Bevölkerung von etwa 1400 Seelen.

Digitized by Google

Wann und aus welcher Veranlassung Kilian nach Röttingen ausgewandert ist, wissen wir nicht. Da in Röttingen um diese Zeit (nachweislich 1584) auch ein Daniel Landmann ansässig war, kann vermutet werden, daß dieser ein Verwandter war und den jungen Mann nach Röttingen gezogen hat, vielleicht zum Zweck, um ihm einen selbständigen Hausstand zu verschaffen.

In der Trauungsmatrikel der katholischen Pfarrei Röttingen finden wir folgenden Eintrag:

„Anno 1588 den 30. Mai Kilianus Landmann Gnottstadiensis celebrat nuptias cum honesta virgine Ottilia Ziglerin, praesentibus venerabilibus et honestis viris Christophus Zigler avo sponsae et Casparo Landmann patre sponsi."

Daraus, daß der Vater des jungen Ehemanns als Zeuge an der Trauung teilgenommen hat, darf geschlossen werden, daß der Übertritt des Sohnes zur katholischen Konfession zu einem Zerwürfnis zwischen Vater und Sohn nicht geführt hat. Ferner ist zu beachten, daß als zweiter Trauzeuge der Großvater der Braut fungierte, der Vater lebte also, wie es scheint, nicht mehr, und endlich, daß Kilian lediglich als Gnottstadiensis, nicht aber mit einer Amts- oder Berufsbezeichnung angeführt wird. Er war damals 25 Jahre alt.

Bald darauf (1591) wurde Kilian fürstbischöflicher „Amtskeller" (cellarius) in Röttingen, also Gefällseinnehmer oder Rentamtmann. Es ergibt sich dies aus den

Digitized by Google

Urkunden des Hochstifts und wird auch durch die Pfarrmatrikel bestätigt.

Das Glück der ersten Ehe Kilians dauerte nicht lange; die junge Frau starb schon am 3. Juni 1591 und am 7. Juni 1592 verheiratete Kilian sich wieder. Die Matrikel beurkundet an diesem Tag: „nuptiae Kiliani Landmann cellarii cum honesta virgine Barbara Regelmann". Und als auch die zweite Gattin am 11. Mai 1602 gestorben war, nahm Kilian eine dritte Frau, worüber die Pfarrmatrikel folgendes berichtet:

„Anno 1603 den 20. Jan. Proclamantur honestus et discretus vir D. Kilianus Landmann Cellarius et Ursula Hieronymi Ganzhorn Oponiensis. Nuptiae celebrantur Oponii."

Die Hochzeit hat demnach in der Heimatstadt der Braut zu Ochsenfurt stattgefunden, was auch durch das Matrikelbuch der Pfarrei Ochsenfurt bestätigt wird, allerdings mit dem Unterschied, daß die Braut hier Ursula Conradin genannt wird. Der Eintrag lautet:

„Am 20. Januar 1603 ist der ehrenfeste und fürnehme Herr Kilian Landmann, Bürger und Keller von Röttingen, mit der tugendsamen Jungfrau Ursula Conradin, weiland Valentin Conrads selig hinterlassene Tochter, allhier zur Kirche und Straßen gegangen, bei dem Kirchgang und hochzeitlichen Ehrentag sind gewesen: die ehrbaren und fürnehmen Herren Hans Betz Schultheiß, Philipp Rößlein, beide des Innern, Andreas Leuchsenring jung und Marx Strichler, beide des

Digitized by Google

Außern Rats Mitglieder dahier." Der Widerspruch ist wohl dadurch aufzuklären, daß die Mutter der Ursula zweimal verheiratet war, zuerst mit Valentin Conrad, dem Vater der Braut, und dann mit Hieronymus Ganzhorn, und daß also der Eintrag im Ochsenfurter Pfarrbuch der richtige ist. Ein Hieronymus Ganzhorn war Mitte des 16. Jahrhunderts Stadtschultheiß in Ochsenfurt und von einem Sohn desselben Hieronymus, Chorherr am Stift Neumünster in Würzburg, rührt die durch Testament vom 28. Dezember 1592 errichtete Ganzhornsche Stipendiumstiftung her, sowie die kostbare auf dem Rathaus in Ochsenfurt aufbewahrte, zum Teil aus Incunabeln bestehende Ganzhornsche Bibliothek.

Aus diesen drei Ehen sind nachweislich der Pfarrmatrikeln folgende elf Kinder entsprossen, von denen die drei jüngsten in Ochsenfurt geboren wurden:

1. Anna, getauft 3. April 1589, 2. Maria, getauft 7. März 1594, 3. Valentin, getauft 22. November 1595, 4. Kilian, getauft 21. November 1597, 5. Georg Theodor (Jörg Dietrich), getauft 11. April 1599, 6. Susanna Veronika, getauft 29. August 1604, 7. Philipp, getauft 2. Februar 1606, gest. 8. Februar 1606, 8. Anna Maria, getauft 21. Januar 1607, 9. Johannes, getauft 9. Februar 1611, 10. Sabina Barbara, geb. 24. Dezember 1617, gest. 2. März 1619, 11. Johann Philipp, gest. 30. Juni 1620.

Der unter 4 genannte Kilian (II) hat das Geschlecht fortgepflanzt.

Digitized by Google

Die Ehe mit einer Ochsenfurterin aus angesehener Familie veranlaßte Kilian (I), den Plan der Übersiedelung dahin ins Auge zu fassen. Schon am 21. Oktober 1603 reichte er ein Bürgeraufnahmegesuch beim Rat zu Ochsenfurt ein mit der Angabe, dort Wein einkaufen und einlegen zu wollen. Indes zögerte sich dies hinaus, er blieb noch bis 1608 Amtskeller in Röttingen und zog erst dann mit Frau und Kindern nach Ochsenfurt. In der Pfarrkirche zu Röttingen besteht noch jetzt ein für ihn gestifteter Jahrtag.

Mit der Anna Maria Landmann (1607) endigen die Aufzeichnungen über die Familie Landmann in allen Matrikelbüchern der Pfarrei Röttingen. Unter den fürstbischöflichen Beamten zu Röttingen wird aber 1744 noch einmal ein Peter Franz Landmann als Keller in Röttingen genannt. Ich glaube annehmen zu dürfen, daß dieser Peter Franz ein Sohn des Würzburger Pfortenamtmanns Johann Peter und ein Bruder des Universitätsbibliothekars Christian Franz Joseph war, und werde auf ihn gelegentlich zurückkommen.

Ochsenfurt liegt am linken Ufer des Mains an dessen südlichster Ausbiegung. Wem ist nicht schon auf der Eisenbahnfahrt von Ansbach nach Würzburg, nachdem sich die Bahn an den Hängen des Steigerwaldes in das liebliche Maintal hinunter gesenkt hat, dieses Städtchen mit seiner wohlerhaltenen mittelalterlichen Befestigung, seiner stattlichen Kirche und dem imposanten Amtsgebäude an der südwestlichen Ecke aufgefallen? Auch das

Digitized by Google

Innere des Städtchens bietet dem Altertumsfreund, dem Kunsthistoriker, dem Maler, dem Architekten mannigfaltigen Stoff zu reinen Freuden und fruchtbaren Studien. (Ein sehr guter, hübsch ausgestatteter „Führer durch Ochsenfurt" ist 1906 vom Verschönerungsverein und vom Archiv- und Altertumsverein Ochsenfurt herausgegeben worden.) Trotzdem halten sich selten Fremde dort auf, sie hasten vorbei, kaum daß sie sich die Mühe nehmen, Würzburg in einem halben oder ganzen Tag zu erledigen. Und ich selbst wäre kaum nach Ochsenfurt gekommen, wenn nicht die Familienforschungen meines Bruders mich dahin gelockt und die Kissinger Heilquellen mich ohnehin in die Nähe geführt hätten.

Die Stadt ist im Quadrat angelegt, an den Ecken stehen Türme, an der Südwestecke neben dem dicken Eckturm noch ein schlanker runder Turm, daneben das schloßähnliche Bezirksamtsgebäude, früher die Kellerei des Würzburger Domkapitels, erbaut 1405 von Hans Bauer, Baumeister der Nürnberger St. Lorenzkirche, mit großspurigen Staffelgiebeln und Erkerturm in der Mitte; den südlichen Giebel krönt die Figur des Fürstbischofs mit Schwert und Stab, den anderen ein Löwe. In der Kellerei wurden einst die Zehnttrauben gekeltert und wurde der Wein gelagert. In dem oberen Stockwerk befanden sich die Fruchtspeicher. Das gegenübergelegene noch ältere frühere Palatium des Domkapitels, wo auch der domkapitelische Schultheiß seine Amtswohnung hatte, ist nicht mehr vorhanden. Im Innern der

Digitized by Google

Stadt fallen die Wohnhäuser in fränkischer Bauart, mit spitzen Giebeln und vorspringendem Obergeschoß, zum Teil Fachwerkbauten, auf. Von den öffentlichen Gebäuden will ich nur noch die Pfarrkirche und das Rathaus erwähnen, weil hieran sich Familienerinnerungen knüpfen. Die Pfarrkirche, ein frühgotischer Hallenbau mit romanischem Turm, enthält u. a. Skulpturen von Tilmann Riemenschneider. An der nördlichen Außenwand, rechts vom vorderen Eingang ist in die Mauer eingelassen der leider sehr beschädigte Grabstein (s. Abbildung) des „ehrenhaften und wohlgelehrten Johannes Landmann", des am 9. Februar 1611 zu Ochsenfurt geborenen und am 27. September 1634 gestorbenen Sohnes des Schultheißen Kilian Landmann. Der Verstorbene in der damaligen Bürgertracht kniet betend vor dem Gekreuzigten, zwischen ihm und dem Kruzifix steht sein Wappenschild, eine männliche Figur in altdeutscher Bauerntracht darstellend, welche eine dreiästige Blume oder Pflanze in der linken Hand hält (Klee oder Vergißmeinnicht?). Der Grabstein trägt als Überschrift den Bibelspruch Weisheit 4, 13, 14 „Consumatus in brevi explevit tempora multa &c.". „Früh vollendet hat er viele Jahre gelebt, denn seine Seele war Gott wohlgefällig." In der Kirche selbst befand sich früher auch der Grabstein des Schultheißen Kilian Landmann, der aber vor Jahren, wie Dekan Hörschel berichtet, „wegen seines ruinösen Zustands" entfernt und durch einfache Platten ersetzt wurde; sicher ist dies bei der durch Hörschel selbst vorgenommenen

Digitized by Google

rücksichtslosen Restauration der Kirche geschehen. Das Rathaus, das schon für sich ganz allein einen Besuch von Ochsenfurt lohnen würde, ist in den Jahren 1488 bis 1499 erbaut; aus der Mitte der dreigeschossigen Vorderfront strebt das zierliche schiefergedeckte Türmchen über den Dachfirst empor, ein Wahrzeichen Ochsenfurts, ebenso wie das Erkertürmchen im „Alten Hof" in München, weil nämlich auch hier der Turm auf der Spitze steht. Eine stattliche Freitreppe führt zum oberen Stockwerk hinauf, der rechte Hauserker ist durch eine lebensgroße Mutter Gottes von Tillmann Riemenschneider geziert. Der erste Stock enthält eine geräumige Diele, den Ratssaal und die Amtsräume. Im zweiten Stockwerk befindet sich das sehr reiche Archiv; unter der Decke läuft ein Fries herum, der mit den Namen der Schultheißen und Bürgermeister bedeckt ist; ich konnte auch den Namen Kilian Landmann unterscheiden. Im Erdgeschoß befanden sich einst die Arrestlokale und die große Küche, welche wegen der zahlreichen herkömmlichen Ratszechen und der gelegentlichen Bewirtungen von Ehrengästen eine unentbehrliche Einrichtung war. „Unsere Vorältern nahmen" — so schreibt J. L. Kestler, der Historiograph von Ochsenfurt, „keine nur einigermaßen wichtige und das Beste der Gemeinde bezielende Handlung im Rat vor ohne nachherigen Trunk und Imbis".

Ochsenfurt ist jedenfalls eine uralte Ansiedelung. Bei der Eroberung des Landes durch die Franken wurde sie

Digitized by Google

vermutlich Königsgut. Später aber hatten zahlreiche Adelige und Klöster der Umgegend sowie auch entferntere Kirchen hier Besitzungen. Im 8. Jahrhundert gründete die Gefährtin des hl. Bonifatius, die hl. Thekla, in Ochsenfurt ein Frauenkloster. Um 840 erbaute Abt Gotzbald, der Kanzler des Königs Ludwigs des Deutschen, hier eine Kirche. Im Lauf der Zeit gelangte der Bischof von Würzburg in den Besitz von Ochsenfurt wie auch der Grafschaft im Baunachgau. Nach mehrfachen Verpfändungen verkaufte Bischof Mangold am 24. April 1295 die Stadt an das Domkapitel von Würzburg um 4000 Pfund Heller. Das Zentgericht ging an das Domkapitel über, unter dem Vorbehalt der Verleihung des Blutbanns an den Zentgrafen durch den Bischof. In den unruhigen Zeiten des 13., 14. und 15. Jahrhunderts hatte die Stadt manche Drangsale zu bestehen, zu deren Abwehr die starken Befestigungen vom Bischof und Domkapitel errichtet wurden. Selbst zu langwierigen Kämpfen zwischen dem Bischof und dem Domkapitel kam es. Trotzdem nahm der Wohlstand der Bürgerschaft zu, wovon die stattlichen öffentlichen Gebäude aus dieser Zeit und viele Stiftungen Zeugnis geben. Im 16. Jahrhundert mußte die Stadt die Aufnahme eines aufrührerischen Bauernhaufens schwer büßen; 500 Fuder Wein, 2000 Gulden Strafe und Ablieferung der Waffen kostete dieses Vergehen. Indes war dieser Schlag bald verwunden und die Stadt entwickelte sich unter der Herrschaft des Domkapitels weiter zu einem

Digitized by Google

recht behäbigen, wohlhabenden Gemeinwesen. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts, als Kilian Landmann nach Ochsenfurt übersiedelte, zählte die Stadt etwa 1500 Einwohner. Ein Verzeichnis von 1631 weist 247 Bürger, 14 Witwen und 4 Vormundschaften nach. Die Einwohnerschaft ernährte sich teils von dem Ertrag ihrer innerhalb und außerhalb der Stadt gelegenen Gärten, Weinberge und Acker, teils durch den Betrieb von Handel und Handwerk. Eine besondere Bedeutung besaßen im 16. und zu Anfang des 17. Jahrhunderts der Weinbau, dem von Obrigkeits wegen besondere Fürsorge zugewendet wurde, und der Weinhandel. Die Stadt wurde verwaltet von einem zweifachen Rat, dem Innern und dem Außern, mit je einem Bürgermeister an der Spitze, daneben amtierten der Stadtschreiber und zwei „Bauherren", ferner 12 Stiftungspfleger, ein lateinischer und ein deutscher Schulmeister und noch andere Organe, ein Brotsetzer, Schlüsselbehalter, Viertelmeister, Torschließer, Kirchner, Kornmesser usw. Die höchste Person in der Stadt aber war der vom Domkapitel als dessen Statthalter eingesetzte Stadtschultheiß. Er nahm an den Sitzungen des Inneren Rats als Vorsitzender teil und hatte bei allen Feierlichkeiten den Vortritt vor dem Bürgermeister. Ihm stand die oberste Polizeigewalt und die Leitung des Stadtgerichts zu, dessen Zuständigkeit sich auch auf einige benachbarte Orte erstreckte. Er mit seinen 12 Schöpfen verhandelte über bürgerliche Rechtsstreitigkeiten und sämtliche strafbaren Fälle, die nicht

Digitized by Google

vor das Zentgericht gehörten. In der Zentgerichtsordnung von 1572 heißt es darüber: „Geringe Mißhandlungen, dadurch das Leben nicht verwirkt, soll das Domkapitel außerhalb zentgerichtlicher Erkenntnis durch seinen Gewalts- und Befehlshaber strafen lassen können; auch sollen Schultheiß, Bürgermeister und Rat zu Ochsenfurt noch weiter geringe Diebstähle an Obst usw., ungetreue Ehegatten, Unzucht und Hurerei, Schlägerei und Schmähungen bestrafen und sollen befugt sein, die Übeltäter in gefängliche Haft zu nehmen, an den Pranger stellen zu lassen und der Stadt zu verweisen; der peinlichen Frag sollen sie sich enthalten." Bezüglich der „peinlichen Frag" (der Tortur) wurde angeordnet, daß diese vom domkapitelischen Pfortenschreiber in Würzburg im Beisein des Schultheißen, Bürgermeisters, Zentgrafen, zweier Zentschöpfen und des Zentschreibers vorgenommen werden sollte. Durch die Zentordnung von 1615 wurde wieder betont, daß in der Stadt Ochsenfurt einzig und allein die hohen Kriminal- und Malefizsachen, die Hand und Hals angehen, vor das Zentgericht gehören, alle anderen Sachen vor das herrschaftliche Stadtgericht; der Rechtszug vom Stadtgericht ging an das Domkapitel. Ein anderes herrschaftliches Stadtgericht als das domstiftische gab es in Ochsenfurt nicht, obwohl auch andere Stifter und Herrschaften dort Grundbesitz hatten, wie namentlich das Kloster Tückelhausen und das Stift Haug in Würzburg. Letzterem gehörte insbesondere die Pfarrkirche mit ihren Einkünften.

Digitized by Google

Grabmal des Johannes Landmann an der Pfarrkirche in Ochsenfurt, † 1634

Digitized by Google

Digitized by Google

Bezüglich des Verhältnisses von Schultheiß und Rat steht in den Ratsakten geschrieben: „Alle Amtleute der Stadt hat ein Rath zu setzen und zu entsetzen, ausgenommen den Schultheißen, den die Herren des Kapitels zu setzen haben, doch soll er dem Bürgermeister von Rathswegen geloben und zu Gott dem Allmächtigen schwören, daß er eines Raths Heimlichkeit sein Leben lang verschweigen und auch keinen Bürger, der das Recht leiden möge, vergewaltigen wolle." Weil der Schultheiß auch der Stadt diente, erhielt er als städtisches Einkommen den Teil des Zwingers von der domkapitelischen Kellerei bis zum oberen Tor nebst 30 Morgen sonstigen Bodens. Während Bürgermeister und Ratsherren in schwarzen Unterkleidern, schwarzem Mantel und Halskragen auftraten, waren Mantel und Halskragen des Schultheißen von roter Farbe.

Zu diesem Amt nun wurde Kilian Landmann, der sich offenbar in Röttingen als ein ehrlicher, zuverlässiger und geschickter Beamter bewährt hatte, durch das Vertrauen des Domkapitels berufen, entweder schon bei seiner Übersiedelung 1608 oder spätestens 1609. Einige Jahre darauf, jedoch nicht vor 1614, erhielt er auch das Amt des domkapitelischen Amtskellers, d. i. Rentenverwalters, übertragen.

Kilian Landmann kam in ruhige Verhältnisse hinein, insbesondere hinsichtlich der Religionszustände. Julius Echter von Mespelbrunn, Fürstbischof von Würzburg und Herzog von Franken, der seit 1. Dezember

Digitized by Google

1573 regierte — für alle Zeiten berühmt durch die Gründung des Juliusspitals und der Universität Würzburg — hatte seit 1585 in entschiedenster und strengster Weise die Gegenreformation begonnen und durchgeführt, und zwar zunächst mit dem bei der Einführung der Reformation von den Protestanten angewendeten Mittel, der Vertreibung der gegnerischen Prediger, deren Zahl in seinem Gebiet über hundert war, dann aber auch durch Landesverweisung der Untertanen, die nicht katholisch werden wollten. Auch in Ochsenfurt hatte der Protestantismus Anhänger gefunden, das Domkapitel gab sich lange vergebliche Mühe, ihn ohne Gewaltmaßregeln wieder hinauszudrängen, endlich gelang es, und 1603 hatte mit dem lutherischen Schulmeister Sebastian Kurz der letzte Lutheraner die Stadt verlassen. Bischof Julius trat, nachdem 1608 protestantische Reichsstände einen Verein zur Verteidigung des evangelischen Glaubens und ihrer durch die Säkularisation nach dem Augsburger Religionsfrieden erworbenen Güter geschlossen hatten, der von Herzog Maximilian von Bayern 1609 begründeten katholischen Liga zum Schutz des katholischen Glaubens und der geistlichen Fürstentümer bei, und es wäre wohl schon damals zu einem kriegerischen Zusammenstoß zwischen Liga und Union gekommen, wenn nicht die Ermordung Heinrichs IV. von Frankreich am 14. Mai 1610 dem Unternehmen ein plötzliches Ende bereitet hätte. So erklärt es sich, daß in der Denkschrift von 1611, die in dem Turmknopf des Ochsenfurter

Digitized by Google

Brückenturms später gefunden wurde, diese Zeitereignisse, insbesondere der Bund der katholischen Fürsten und die Ermordung König Heinrichs IV. hervorgehoben sind. Erwähnt ist darin auch, daß in demselben Jahr eine große Teuerung herrschte, wobei Korn und Weizen der Malter 6, 7, 8 und 9 Gulden, Hafer 3 Gulden, Erbsen 13, 14 Batzen, Kalbfleisch das Pfund 14 Kreuzer kosteten. Ferner sind die Ortsgeistlichen genannt und als Mitglieder des Inneren Rats Kilian Landmann Schultheiß, Jeremias Zeckenheimer domkapitelischer Keller und Kastenherr, Johann Rummel Bürgermeister und 10 weitere Ratsmitglieder mit dem Stadtschreiber, endlich der Bürgermeister und 11 Mitglieder des Äußeren Rats.

Ein anderes ähnliches Promemoria vom Oktober 1613, das sich im Knopf des Turms hinter der Kellerei vorfand, berichtet von der Krönung des Kaisers Matthias und seiner Gemahlin, der am 8. Juli 1613 auf dem Rückweg von Frankfurt a. M. mit 1800 Pferden durch Ochsenfurt kam und im Rathaus „sein Losament" hatte, und von dem wegen der Rebellion der protestantischen Fürsten erfolglosen Reichstag von Regensburg 1613 und zählt ferner die damaligen Würdenträger des Bistums und der Stadt auf, bei letzteren wieder zuerst den Kilian Landmann Schultheiß, dann Jeremias Lebküchner Amtskeller, Johann Trüb Bürgermeister, Johann Butz Senior usw., M. Kilian Ring Stadtschreiber und die zwei Bauherren. Ferner wird berichtet, daß 1611 durch drei Monate die Pest in Ochsenfurt und der ganzen

Digitized by Google

Maingegend geherrscht und 1613 im Mai ein erschreckliches Wetter gehaust und unsäglichen Schaden an Häusern, Menschen und Vieh angerichtet habe. Endlich werden die damaligen Amter aufgezählt, die ich oben bereits angegeben habe. Merkwürdigerweise sind die zwei Schulmeister nicht genannt, wohl ein Zeichen ihres geringen Ansehens.

Statt der mangelhaften Schulbildung beherrschte entsetzlicher Aberglaube das Volk; in dieser Zeit war es hauptsächlich der Hexenglauben, der wie eine Seuche seit Ende des 16. Jahrhunderts in ganz Deutschland um sich griff und bis Ende des 18. Jahrhunderts zu den widerlichen Hexenprozessen führte. Hexen hieß man in jenen Zeiten solche Personen, von denen man glaubte, daß sie im Bund mit dem Teufel stünden, wodurch sie in den Stand gesetzt würden, anderen Leuten zu schaden oder alles zu vollbringen, was sie nur wünschten, besonders aber beschuldigte man sie des Lasters der Unzucht. Den Hexenwahn begleiteten Hexenverfolgungen. In das Jahr 1627 fallen die Hexenprozesse, von denen die Ochsenfurter Lokalchronik berichtet. Am 13. April 1627 stürmten über hundert Ochsenfurter Bürger die Stifthauger Amtskellerei, weil man den ungesunden schlimmen Winter und andere schlimme Naturereignisse den Teufelskünsten der 60 jährigen Amtskellerin zuschrieb; sie wurde denn auch eingekerkert und mit den Beinschrauben gefoltert, aber schließlich bis auf weiter vorkommende Anzeigen auf „Urpheb" entlassen, der Bür-

Digitized by Google

gerschaft aber wurden ähnliche Zusammenrottungen und Rumore bei Leibesstrafe verboten. Es rumorte aber weiter, andere Weiber wurden von ihren eigenen Kindern der Hexerei bezichtigt und wurden unter Aufsicht des domkapitelischen Pfortenschreibers gefoltert, eine dieser Personen starb an den Folgen der Mißhandlung, und schließlich wurde ein Schusterjunge Hans Götz dem abergläubischen Volk geopfert, der sich selbst freiwillig als des Hexenwerkes kundig und beflissen angeklagt hatte. Freilich wollte der kleine Satan, er war erst 15 Jahre alt, Gesellschaft im Tod haben und denunzierte noch andere. Er selbst wurde vom Centgericht (nicht vom Stadtgericht!) zum Tod durchs Schwert verurteilt und am 16. Oktober 1627 enthauptet, sein Leichnam wurde öffentlich verbrannt. Dann ward Ruhe.

In des Schultheißen Kilian Landmann Amtszeit fallen auch noch die ersten Drangsale, die Ochsenfurt im 30jährigen Krieg erlitt. Von 1618 bis 1630 wurde die Stadt nur durch einige Truppendurchzüge belästigt. Nachdem aber der Schwedenkönig Gustav Adolf, gestützt auf französische Subsidien in die deutschen Wirren eingegriffen und am 17. September 1631 das Heer der Liga unter Tilly bei Leipzig entscheidend geschlagen und dann nach Franken vorrückend Würzburg erobert hatte, ward auch Ochsenfurt in Mitleidenschaft gezogen. Als Tilly mit einem neuen Heer von Miltenberg her vorrückte, nahm Gustav Adolf in Ochsenfurt eine beobachtende Stellung ein. Er kam mit seinem Stab am 2. No-

Digitized by Google

vember, nahm im Haus des Kaufmanns Weigand am Marktplatz (später Kaufhaus Ruhl) Quartier und blieb bis zum 13. November. Zu einer Schlacht kam es aber nicht, da Tilly nach Bayern abzog, während Gustav Adolf am Main hinunterrückte. Ochsenfurt hatte in der nächsten Zeit durch Truppendurchzüge, Einquartierungen, Brandschatzungen schwer zu leiden. Kaum waren 6 Monate verflossen, so hatte die Stadt einen Schaden von 74 176 Gulden erlitten. Unter den Dokumenten der im Rathaus aufbewahrten Ganzhornschen Bibliothek befindet sich eine Rechnung des Apothekers P. Gärtner für die Hofhaltung des Schwedenkönigs.

Nachdem Gustav Adolf im nächsten Jahre München besetzt, Ingolstadt aber vergeblich belagert hatte, wurde der Krieg zwischen ihm und der kaiserlichen Armee unter Wallenstein in Franken fortgeführt. Die Erinnerung an diese schreckliche Zeit lebt noch im Volke:

Die Schweden san kumma,
Ham alles mitgnumma,
Ham d'Fenster eingschlagen,
Hams Blei davontragen,
Ham Kugeln draus gossen,
Und die Buben derschossen.

Dieses Kinderliedchen habe ich oft gehört und auch jetzt noch wird es in Franken nicht vergessen sein.

Die Durchzüge kaiserlicher oder schwedischer oder französischer Truppen, die Einquartierungen, die Requisitionen und Plünderungen, die Quälereien der

Digitized by Google

Einwohner durch Marodeurs und herumziehendes Gesindel dauerten nun fort bis zum Ende des Kriegs. Beim Herannahen von Kriegsvolk flüchteten die Bewohner in die Wälder oder in benachbarte befestigte Städte. So ward auch Ochsenfurt oft ein Zufluchtsort für die geängstigte Landbevölkerung. Namentlich machten auch die Gnodstädter von dieser Gelegenheit, ihre Person und ihre Habe in Sicherheit zu bringen, öfter Gebrauch, wie Pfarrer Geyer in seinen Gnodstädter Geschichtsbildern auf Grund der Berichte der damaligen Ortspfarrer erzählt. Pfarrer Dietwar, der 1637 in Gnodstadt aufzog, schreibt darüber: „Es war damals große Unsicherheit auf dem Lande, also daß oft, wenn unversehens Reiter ankamen, Jung und Alt aus dem Dorfe ins Holz oder nach Ochsenfurt oder Marktbreit entlief und mit sich nahmen, was sie konnten. Denn was im Dorfe und in den Häusern blieb, das war verloren. Ich habe darüber großen Schaden gelitten, denn die Gnodstädter haben mir nichts von diesen Dingen gesagt und ich hab all meinen Plunder dorthin mitgenommen." Der Unsicherheit halber mußte der Pfarrer sich die meiste Zeit in Marktbreit aufhalten. Denn die kaiserliche Armee unter General Lamboy nahm nach der Übergabe Breisachs ihr Winterquartier in Franken, darauf folgten die Truppen des Generals Hatzfeld und fast gleichzeitig Feldmarschall Piccolomini mit 17 Regimentern. „Am 7. Dezember 1640 hat kein Mensch mehr im Dorf gewohnt, weil ein ganzes Reiterregiment im Dorfe Quartier genommen

Digitized by Google

hatte. Mußte eine Trauung in der hiesigen Kirche vorgenommen werden, so kamen Pfarrer und Brautleute in großer Furcht hinaus, um nach geschehener Kopulation gleich wieder nach Marktbreit zu fliehen aus Furcht vor den Kroaten, die 2 Kompagnien stark in Ochsenfurt lagen." Am 10. Mai 1641 wurden die herrenlosen Felder der verstorbenen Ortsleute unter die Überlebenden verteilt. Von den 140 Häusern des Dorfs standen im Jahre 1641 noch 108, die meisten verwaist und baufällig, bewohnt waren noch 39. Anfangs 1643 kam die französisch-weimarische Armee von Würzburg an und marschierte von da nach Uffenheim. Deswegen war stets große Unsicherheit, Not und Jammer auf dem Lande, schreibt Pfarrer Dietwar. Die nach Ochsenfurt geflüchteten Einwohner kamen zuweilen zu 10, 15 oder 20 Personen an Sonntagen unter großer Gefahr in die Kirche heraus. Bisweilen geschah es, daß mitten unter dem Gottesdienst ein Haufe Reiter kam, so daß der Pfarrer mit samt der Gemeinde auf und davon lief. Die geängstigten Einwohner, derlei unliebsame Überraschungen fürchtend, flohen nun wieder in die Städte, so daß am Sonntag Cantate 1643 nur ein einziger Mann namens Stoffel Kleinschrot sich in Gnodstadt befand, bei dem ein lothringischer Reiter im Quartier lag. Besonders Ochsenfurt war ein Sammelplatz aller Verjagten: Franken, Thüringer, sogar Evangelische aus der Mark Brandenburg nahmen dort Wohnung und wurden von Gnodstadt aus kirchlich versorgt. Die Gefahren

Digitized by Google

für Leib und Seele mehrten sich. Frauen wurden auf dem Weg nach Ochsenfurt ausgeraubt, sogar hier auf offener Straße mißhandelt, kein Wunder, wenn sich die Leute gar nicht mehr ins Dorf trauten. Am Neujahrstag 1644 erschienen 2 Kinder als einzige Kirchenleute im Gotteshaus, ein andermal 3 Männer aus Ochsenfurt. Nachdem noch Nassauisches Kriegsvolk allerlei Ungebühr verübt hatte, gab es doch wenigstens einen fröhlichen Tag im Jahre, das war der 30. September 1644, an welchem eine gute reiche Weinernte eingebracht wurde. Im Jahre 1645 kam ein neuer Pfarrer nach Gnodstadt, ein zänkischer Mann, der seine Gemeindeglieder die groben Knopfstädter hieß, wohingegen vom Juni bis Dezember niemand mehr bei ihm zur Beichte ging. Viele Bewohner des Ortes verzweifelten an der Zukunft und faßten den Plan, sich dauernd in Ochsenfurt niederzulassen, allein das Domkapitel verbot die Ansässigmachung der Gnodstädter (1646), um die Stadt vom Luthertum rein zu erhalten.

Gustav Adolf hatte das Herzogtum Ostfranken der schwedischen Krone einverleibt und sich in Würzburg huldigen lassen, aber er fiel schon am 6. November 1632 siegend bei Lützen und sein Feldherr Herzog Bernhard von Weimar erhielt im Jahr darauf das Herzogtum Franken, aus den Bistümern Würzburg und Bamberg bestehend, als schwedisches Lehen. Aber am 27. August (alten Stils) 1634 wurden er und Feldmarschall Horn bei Nördlingen von den Kaiserlichen unter Gallas ge-

Digitized by Google

schlagen und damit nahm auch seine Herrschaft in Franken ein Ende. Fürstbischof Franz Graf v. Hatzfeld kehrte im Dezember 1634 wieder nach Würzburg zurück und im Januar ergaben sich auch die letzten Schweden in der Feste Marienberg.

Mitten in den Schrecknissen der schwedischen Eroberung Frankens starb Schultheiß Kilian Landmann. Der Eintrag im Pfarrbuch lautet: „Am 1. Dezember 1631 ist der ehrenfeste und wohlweise Herr Kilian Landmann, Schultheiß allhier, zu Gott verschieden." Er war 68 Jahre und 3 Monate alt geworden. Seine Ruhestätte im Tod hat er, wie schon erwähnt, in der Pfarrkirche gefunden. Im November jeden Jahres wird für ihn eine gestiftete Messe dortselbst gelesen.

Wann die Witwe Ursula Landmann ihrem Gatten im Tod nachfolgte, ist aus den Ochsenfurter Matrikelbüchern nicht zu ersehen, da sie nach Würzburg verzog, aber aus den Ratsakten geht hervor, daß die „alte Schultheißin" wegen Auszahlung eines Kapitals von 200 Thalern in einen langjährigen Rechtsstreit verwickelt wurde und hierwegen 1649 mit dem Prälaten von Klosterschwarzach (bei Kitzingen) einen Vergleich einging.

Von den 11 Kindern Kilians sind, wie oben bei „Röttingen" schon erwähnt, drei bald nach der Geburt gestorben. Johannes, dessen Epitaph sich an der Pfarrkirche befindet, ist nur 23 Jahre alt geworden. Von den übrigen 3 Söhnen Valentin, Kilian und Jörg Dietrich erfahren wir aus den Pfarrbüchern, daß sie sich

Digitized by Google

noch bei Lebzeiten des Vaters in Ochsenfurt verheiratet haben, und zwar alle drei mit Witwen. Die Einträge lauten:

1. „Am 2. März 1620 ist der ehrenfeste und fürnehme Herr Valentin Landmann, Schultheißen und Domprobstischen Kellers dahier ehelicher Sohn, mit der tugendsamen Frau Christiane Diepold, des Jörg Diepold hinterlassenen Witwe, zur Kirchen und Straßen gegangen."

2. „Am 22. September 1620 ist der ehrenfeste und fürnehme Herr Kilian Landmann, des usw. Sohn, mit der tugendsamen Frau Margaretha Marolt, des ehrenhaften Johann Marolt gewesenen Bürgers und Mitglied des Äußeren Raths dahier hinterlassene Wittib, zur Kirchen und Straßen gegangen."

3. „Am 27. September 1621 ist der ehrenfeste und fürnehme Herr Jörg Dietrich Landmann, des usw. Sohn, mit der tugendsamen Frau Walburg Schneck, weiland des Friedrich Schneck, Bürgers und Rathgebers dahier hinterlassene Wittib, zur Kirchen und Straßen gegangen."

Was wir weiter über diese drei Brüder aus den Pfarrmatrikeln und den im Staatsarchiv Würzburg aufbewahrten Protokollen des Domkapitels erfahren, ist nicht viel. Valentin Landmann wird am 26. September 1637 als Besitzer des Saalhofs genannt und ist am 9. November 1649 gestorben. Der Saalhof existiert noch heute, ein altes Wirtshaus in der Hauptstraße unweit

Digitized by Google

der Mainbrücke, früher ein Stifthaugischer Freihof mit großem Grundbesitz. Jörg Dietrich wurde Stifthaugischer Amtskeller in Ochsenfurt und starb am 17. September 1637. Er hatte zwei Söhne, Johann Dietrich, geb. 9. Juli 1622, und Johann Philipp, geb. 1. Februar 1624, von denen wir aber nichts Weiteres wissen. Dagegen ist für unsere Familiengeschichte von größerer Bedeutung der zweite Sohn des Schultheißen Kilian, der am 21. November 1597 in Röttingen geborene Kilian (II). Er hatte, wie erwähnt, eine Witwe Margaretha Marolt geheiratet, die, wie anzunehmen, Eigentümerin des am Markt gelegenen Gasthofs zur Guldenen Krone war. Dieses schulden- und lastenfreie Anwesen nebst Zubehör verkauften aber beide bald nach ihrer Verheiratung am Thomastag 1620 an den Bürger und Gastgeber Michael Vollandren zu Ochsenfurt und seine Frau um 2700 Gulden fränkischer Landeswährung, zu zahlen in 15 Zielen von Jakobi 1621 an, die Verkäuferin erhielt als Weinkauf einen „achtköpfigen Goldgulden" und die Käufer traten den Besitz sofort an. Der als Weinkauf (Drangeld) der Verkäuferin gegebene „achtköpfige Goldgulden" war eine von dem Herzog Ernst von Sachsen-Weimar geprägte Goldmünze, welche sein und seiner 7 Söhne Bildnisse zeigt, je 4 auf der Vorder- und Rückseite; die Münchener staatliche Münzsammlung enthält einige Exemplare dieser Goldmünze sowie auch achtköpfige Silbertaler desselben Herzogs. Der Originalkaufbrief, auf Pergament geschrieben und

Digitized by Google

mit dem Siegel des Domkapitels versehen, ist durch Zufall in meinen Besitz gekommen. Auf demselben befinden sich auch die Quittungen über die richtige Zahlung sämtlicher Ziele und am Schluß eine Generalquittung ausgestellt zum 2. November 1635 von „M. Kilian Landtmann" nebst einem unleserlichen Beisatz und von Johann Meßbach als Zeugen unterzeichnet. Als Beiständer hatten in dem Geschäft mitgewirkt der Schultheiß Kilian Landmann, der Bürgermeister Erhard und der Stadtschreiber. Der Verkauf des Anwesens zur Guldenen Krone deutet darauf hin, daß das Ehepaar noch ein anderes Haus besaß. Der Buchstabe M vor Kilian bedeutet Magister; dieses Prädikat ist ihm auch in domkapitelischen Protokollen beigelegt und will sagen, daß er die Lateinschule absolviert hat. Im Lauf der Jahre wurde er Mitglied des Inneren Rats, dann auch Bürgermeister des Inneren Rats, als solcher wird er 1652 genannt, und starb als Senior des Inneren Rats am 13. Februar 1662.

Gleichzeitig mit dem Schultheiß Kilian (I) und seinen Kindern lebte in Ochsenfurt noch ein Martin Landmann, Bürger und Mitglied des Außeren Rats, dem nach der Taufmatrikel in den Jahren 1619, 1621 und 1624 drei Kinder geboren wurden, Anna Barbara, Martin und Georg. Vermutlich stammte er auch aus Gnodstadt, etwas Bestimmtes hierüber sowie über seine verwandtschaftlichen Beziehungen zu dem Schultheiß wissen wir aber nicht.

Digitized by Google

Kilian (II) hatte 2 Söhne, Johann Kilian, geb. 1. Oktober 1621, der in den Pfarrmatrikeln nicht weiter vorkommt und wahrscheinlich aus Ochsenfurt ausgewandert ist, und Johann Franz, der das Geschlecht fortgepflanzt hat. Johann Franz Landmann ist getauft worden am 2. Dezember 1642 und starb am 16. Juli 1706. Über seine Abstammung und erste Ehe gibt näheren Aufschluß ein bei den Akten des Domkapitels befindliches, vom Schultheiß, Bürgermeister und Rat von Ochsenfurt am 3. Mai 1714 ausgestelltes Zeugnis, mit dem die Pfarrmatrikel übereinstimmt. Hiernach wurde der „wohledle, veste und wohlgeehrte" Herr Johann Franz Landmann, der als Sohn des Seniors des Inneren Rats Kilian Landmann bezeichnet wird, am 22. November 1667 mit der am 15. Oktober 1644 geborenen wohledlen, vielehr- und tugendsamen Jungfer Margaretha, des wohledlen und festen Herren Johann Georg Kahl, Mitglieds des Inneren Rats eheleibliche Tochter, in der St. Andrä-Pfarrkirche zu Ochsenfurt nach katholischem Ritus feierlich kopuliert, in Gegenwart der Mitglieder des Inneren Rats Alexander Leuchsenring, Georg Weinzürl und Johann Philipp Lebküchner. Da der Schwiegervater Kahl das Amt des domkapitelischen Centgrafen zu Ochsenfurt bekleidete, stellte er die Bitte, das Amt seinem Schwiegersohn zuzusichern. Die Protokolle des Domkapitels enthalten darüber folgendes:

1673. Juli 27. fol. 268. „Johann Georg Kahl zu Ochsenfurt, Centgraf und des Inneren Raths daselbst,

Digitized by Google

supplicirte an Ein hochw. Dumb-Kapitel unterth.: weil er nunmehr aber 32 Jahre, sein Vetter aber Wolff Kahl 22 Jahre, den Centgrafendienst versehen, zugleich des kleinen Wegzolls zu Ochsenfurt sich bediente, dafür er unterthänigen Dankh sage, nachdem er aber nunmehr alt und von Gott dem Allmächtigen mit unterschiedlichen schweren Zufällen Väterlich heimgesucht, also wollte er underthänig gebetten haben, seinen Dochtermann Johann Franz Landtmann mit obgemelten Diensten zu begnaden, so er zeitlebens annoch verdienen wolle: Conclusum: Weil er Kahl bis dato seinen Dienst wohl und vleißig versehen undt sonst ein getreuer Underthan seye, sein Dochtermann hierzu wohl qualifizirt ermessen wirdt, also wehre ihm seinem Dochtermann die Centgrafenstell und Zolldienst gn. zu verleihen und zu versprechen auch hierzu würklich anzunehmen, indem der Kahl ihn wohl wissen würde, zu informieren."

Indes lebte und amtierte der Centgraf Kahl noch 10 Jahre lang, aber nach seinem Tod wurde durch Beschluß des Domkapitels vom 13. November 1683 dem Johann Franz auf dessen Gesuch die erledigte Stelle wirklich übertragen mit Rücksicht auf die erteilte Zusage, unter der Bedingung, daß er „den Blutbann vom hochwürdigsten Herrn Fürsten zu Würzburg als Herzogen zu Franken zu empfangen und sich derohalben bei hochfürstlicher Canzlei zu melden habe".

Bei dieser Gelegenheit muß ich noch einiges über die Centgerichte des Hochstifts Würzburg und spe-

Digitized by Google

ziell aber die Cent Ochsenfurt einschalten. Wie oben im Kapitel Gnodstadt schon erwähnt, war im Sprengel des Bistums Würzburg die Gerichtsbarkeit von den Gaugrafen allmählich auf die Fürstbischöfe in Würzburg übergegangen. Die Zivilstreitigkeiten insbesondere über die Rechte an Grund und Boden blieben dem kaiserlichen Landgericht in Würzburg, das die Fürstbischöfe zu Lehen hatten, vorbehalten, die Strafgerichtsbarkeit in schweren Sachen ließen die Fürstbischöfe durch die Centgerichte ausüben. Diese Centgerichte wurden zum Teil wieder an andere Herren als Lehen gegeben unter dem Vorbehalt der Verleihung des Blutbanns durch den Fürstbischof an den jeweiligen Vorsitzenden des Centgerichts, den Centgrafen. In älteren Zeiten bekleideten meist Adelige die Zentgrafenwürde. Nachdem aber die „Carolina", das Strafgesetzbuch Kaiser Karls V., eingeführt war, wurde von den Centgrafen wie auch von den Centschöffen eine gewisse Kenntnis des geschriebenen Rechts verlangt, und so ging das Centgrafenamt allmählich an Beamte über. Die Cent Ochsenfurt war schon vor langer Zeit vom Fürstbischof dem Domkapitel überlassen worden. In der Cent-Ordnung von 1615 heißt es: „Die Stadt Ochsenfurt sowohl als Frickenhausen und Klein-Ochsenfurt stehen einem Hochw. Domkapitel zu Würzburg mit Erbhuldigung, Vogtei und centbarlicher Obrigkeit, Geboten und Verboten einzig und allein zu und hat sonst Niemand daselbsten außerhalb der gesetzten Fälle (strittige Matrimonial- und andere

Digitized by Google

Das Ritterstift Groß-Comburg

Digitized by Google

Digitized by Google

geistliche als verweigerte Zins- und Gültsachen in das Konsistorium und Landgericht gehörig) zu gebieten und zu verbieten." Zu der Cent gehörten die Orte Eibelstadt, Frickenhausen, Goßmannsdorf, Hohestadt, Klein-Ochsenfurt, Marktbreit, Ochsenfurt, Segnitz, Sommerhausen, Winterhausen und Zeubelried. Die „Ordnung" der Cent wurde mehrfach geändert und verbessert, so 1412, 1550, 1572 und 1615. Die unter Fürstbischof Julius erlassene umfassende Reformation von 1572 bezeichnet als ihren Zweck „Besetzung der Cent mit verständigen und beständigen Schöpfen und auch anderer guter Ordnung mehr". Dementsprechend richtete der Fürstbischof an das Domkapitel das Ersuchen, die Schöpfen durch andere des Lesens und Schreibens kundige, welche gelehrt wären oder studiert hätten, zu ersetzen, und zwar je auf wenigstens sechs Jahre. Bezüglich der Kosten des Centgerichts wurde bestimmt, daß dieselben durch Umlagen aufzubringen seien. Die Besoldung des Centgrafen bestand anfangs des 17. Jahrhunderts aus 10 Gulden an Geld, 4 Malter Korn jährlich, 1 Gulden für jedes peinliche Verhör, 1 Gulden am peinlichen Rechtstage; der Centschreiber bezog 6 Gulden an Geld und 4 Malter Korn jährlich, das übrige wie der Centgraf; die 14 Schöpfen erhielten für ihre Mühe und Arbeit 27 Pfennige am Rechtstag, einen Trunk zu jeder Sitzung und freie Zeche mit Centgrafen und Schreiber in der Herberge.

Johann Franz erhielt zu dem Centgrafenamt noch das des domkapitelischen Zöllners zu Ochsenfurt. Beide

Digitized by Google

Ämter bekleidete er bis zu seinem am 16. Juli 1706 erfolgten Tod. Kurz vor seinem Hinscheiden richtete er ein Gesuch an das Domkapitel dahingehend „seine officia auf seinen künftigen Tochtermann zu übertragen". Das Domkapitel beschloß indes am 14. Juli 1706: „Vor wirklichem Todesfall soll kein Dienst mehr vergeben werden. Landtmann erhält die Vertröstung, daß man seiner Zeit auf sein Begehren vor anderen reflektieren werde, wenn ein capables subjectum wird vorstellig gemacht werden." Dieser Fall trat sehr bald ein. Laut Protokoll vom 3. August 1706 wurde der Landmannschen Wittib zu Ochsenfurt der erbetene vierteljährige Termin zur Stellung eines kapablen Subjekts zur Centgrafen- und Zöllnerstelle gewährt.

Diese Witwe war die zweite Frau des Johann Franz, eine Tochter des Ochsenfurter Malers Johann Heinrich Koch, mit der ersterer sich am 4. September 1679 vermählt hatte. Die erste Frau Margarete war am 26. Februar 1679 gestorben. Nach der Pfarrmatrikel hatte diese Frau ihrem Mann 9 Kinder geboren, nämlich:

1. Maria Magdalena, geb. 29. Oktober 1668, gest. im April 1669, 2. Johann Peter, geb. 24. Mai 1670, 3. Margareta Barbara, 4. Hieronymus, welcher zum Taufpaten den Consultissimus D. Hieronymus, Mecklinger, p. t. Consulprimarius hatte, 5. Maria Magdalena, 6. Johann Franz, dessen Pate Johann Franz Döppe, medic. licentiatus war, 7. Katharina, 8. Johann

Digitized by Google

Friedrich, dessen Pate Johann Heinrich Koch p.t. Studienrektor war, 9. Maria.

Aus der zweiten Ehe sind Kinder nicht entsprossen.

Was aus all diesen Kindern geworden ist, wissen wir nicht, abgesehen von dem Johann Peter, der auswanderte und es zu einer angesehenen Stellung in Würzburg brachte. Auch von den anderen zwei Söhnen ist keiner in Ochsenfurt geblieben.

Dieses kleine Gemeinwesen vermochte sich nur schwer von den Folgen des 30jährigen Kriegs zu erholen, da auch der Wohlstand und die Kaufkraft der ganzen ländlichen Umgebung sehr gesunken war, und außerdem hatte es im letzten Viertel des Jahrhunderts wieder Kriegslasten zu ertragen.

Nach zwanzigjähriger Friedenszeit wurde Europa durch die Eroberungspolitik Ludwigs XIV. von Frankreich wieder in Unruhe versetzt. Im holländischen Krieg 1672 wurde auch Mitteldeutschland in Mitleidenschaft gezogen, kaiserliche Truppen unter Montecuculi zogen nach dem Rhein, französische unter Turenne vom Rhein her nach Franken und hielten kurze Zeit auch Ochsenfurt besetzt (12. September bis 1. November 1673). Im September 1674 zog Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der Große Kurfürst, als Verbündeter des Kaisers Leopold durch Franken nach dem Rhein. Von Turenne zurückgedrängt im Januar 1675, ließ er sein Heer Winterquartiere in Franken beziehen. Bei dieser Gelegenheit wurde auch die Stadt Ochsenfurt von Brandenburgern

Digitized by Google

belegt. Kaiserliche Truppen folgten und die Einquartierungen dauerten bis 1678. Dann kam wieder eine lange Zeit der Ruhe, aber der alte Wohlstand kehrte nicht wieder. In dem kleinen Städtchen fand sich für junge Leute, die etwas gelernt hatten, keine befriedigende Arbeits- und Erwerbsgelegenheit und so ist es begreiflich, daß sie ihr Glück anderswo, namentlich in dem durch seine Fürsten mächtig geförderten Würzburg suchten.

Digitized by Google

Groß-Comburg

Da unser Ahne Johann Peter, der später in Würzburg als domkapitelischer Pfortenamtmann und fürstlicher Zollamtmann lebte und starb, einen großen Teil seiner Jahre auf der Burg Groß-Comburg bei dem Reichsstädtchen Schwäbisch-Hall als Beamter des dortigen Ritterstifts zugebracht hat, obliegt mir, einiges über dieses Stift und die Burg hier mitzuteilen. Das Stift nebst dem dazugehörigen Territorium und 3709 Untertanen ist 1802 infolge des Friedens von Lüneville, durch den Frankreich die Gebiete an dem linken Rheinufer an sich riß, als Entschädigung an die Krone Württemberg gekommen. Die Lage von Groß-Comburg auf einem vom Kocher umflossenen Bergkegel, an den sich unten das Dorf Steinbach schmiegt, erinnert etwas an das altbayerische Burghausen an der Salzach. Während aber die Befestigungen von Burghausen ihren mittelalterlichen Charakter bewahrt haben, dominiert auf Groß-Comburg die barocke Hauptkirche in einer Umgebung aus der romanischen, gotischen und Renaissancezeit (s. Abbildung). Die Entstehung der Burg gehört gewiß der Urgeschichte an. Im 11. Jahrhundert besaßen sie die Rothenburger Grafen. Einer derselben, Graf Burkhard, gründete ein Benediktinerkloster auf der Burg und stattete es mit Gütern und Rechten aus, er selbst trat in das

Digitized by Google

Kloster als Mönch ein. Die Schirmvogtei über das Kloster hatten früher die Hohenstaufen, dann die deutschen Könige, bis Kaiser Friedrich III. sie den Bischöfen von Würzburg übertrug, die hinwieder die Schenken von Limpurg damit belehnten. Im Jahr 1489 wurde die Probstei Comburg mit päpstlicher Bewilligung in ein Stift für adelige Weltgeistliche umgewandelt unter der Schutzherrlichkeit des Bischofs von Würzburg. Die Oberhoheit des Fürstbischofs von Würzburg wurde bestritten, aber 1587 nach einem 60jährigen Prozeß vom Reichskammergericht förmlich anerkannt. Als die Schenken von Limpurg 1713 ausstarben, zog Würzburg die Schirmvogtei mit der Blutgerichtsbarkeit wieder an sich. In der Mitte des 18. Jahrhunderts zählte das „Adelige Ritterstift Comburg" außer dem Probst und dem Dekan nach dem hochfürstlich würzburgischen Hofkalender 6 Kapitulare, die nur einmal im Jahr zum Kapitel erscheinen mußten, 4 Domicellare und 12 nichtadelige Vikare. Ferner gehörten dazu 4 katholische Pfarreien, mehrere größere Dörfer (Gebsattel, Küntzelsau, Burleswang, Weinsperg) und umfangreiche Waldungen. Die Verwaltung und Gerichtsbarkeit lag in den Händen eines Syndikus, eines Kanzleirats, eines Obervogts, eines Zentgrafen, eines Kastners und Spitalverwalters, eines Forstmeisters, einiger Schreiber und Diener und der äußeren Beamten (Amtmänner und Schultheißen). Genaueres über die Rechte und Pflichten des Obervogts konnte ich nicht ermitteln; das Württembergische

Digitized by Google

Staatsarchiv schrieb mir, daß darüber nur eine eingehende Einzeluntersuchung Aufschluß geben könne; es sei aber anzunehmen, daß er als Vertreter des Stiftsprobsts gegenüber der Untertanenschaft seines Bezirks alle Zweige der inneren weltlichen Verwaltung des Territoriums neben den Finanzen und vor allem die Gerichtsbarkeit zu versehen hatte. Der Zweck des reichen Stifts war die Versorgung nachgeborener Söhne adeliger Familien, insbesondere aus dem fränkischen Adel. Im Mittelalter und bis zum Ende des 18. Jahrhunderts wurde in den katholischen fürstlichen und adeligen Familien die Unterbringung der nachgeborenen Söhne im geistlichen Stand und ihre Versorgung mit Pfründen und Präbenden als ein unentbehrliches Mittel angesehen, um die Zersplitterung des Familienbesitzes zu vermeiden und den Glanz der Familie zu erhalten. Die Bistümer, Abteien und Probsteien beanspruchten meist die Herren fürstlichen Geblüts, die Kapitularherrenstellen an den Domstiften und verschiedenen anderen Stiften waren dem niederen Adel vorbehalten Die Häufung von Stellen in einer Person war die Regel. Auch mit der Gründung der adeligen Ritter- und der adeligen Fräuleinstifte wurde der Zweck der Entlastung der Familien und der Versorgung der Nachgeborenen verfolgt. Während bei der Gründung der Ritterorden noch der Zweck des Schutzes und der Ausbreitung des christlichen Glaubens vorangestellt wurde, hatten die später entstandenen weltlichen Kollegiat-, insbesondere die Ritterstifte, damit wenig mehr zu tun. Die

Digitized by Google

Mitglieder mußten sich nur zur Ehelosigkeit verpflichten und einzelne andere Beschränkungen ihrer Freiheit sich gefallen lassen, blieben aber im übrigen vornehme Herren, deren Lebenshaltung von der Zahl und dem Maß ihrer Pfründen abhing.

Auf Schloß Groß-Comburg, das jetzt dem Invalidenkorps als Unterkunft dient, bieten auch die im Laufe der Jahrhunderte nebeneinander getürmten, von einer Mauer umgebenen 20 Baulichkeiten, zu denen 3 Tore führen, in kunsthistorischer Hinsicht viel Merkwürdiges. Rechts vor dem alten Schloßtor an der Vereinigung des von Steinbach heraufführenden Wegs mit der von Osten herziehenden breiten Lindenallee liegt die ehemalige Obervogtei, später von dem Kommandanten des Invalidenkorps bewohnt.

Johann Peter ist, wie aus seinem 1712 eingereichten Gesuch um Aufnahme in den domkapitelischen Dienst hervorgeht, etwa 1692 als Obervogt in den Dienst des Ritterstifts getreten und war damals 22 Jahre alt. Es ist anzunehmen, daß er in Würzburg seine Laufbahn begonnen hat und von dort aus, mit Hilfe seines Schwiegervaters, nach Comburg gekommen ist. Seine Frau, mit der er in Comburg seinen Hausstand begründete, hieß Marie Elisabeth und war die Tochter eines hohen Beamten, nämlich des hochfürstlich würzburgischen Lehenprobstes und Hofrats Hahn. Der Lehenprobst war der Vorstand des hochfürstlichen Lehenhofs und hatte mit seinen Nebenbeamten über die auf dem Lehenrecht beruhenden fürstlichen Rechte zu wachen. Die zahlreichen

Digitized by Google

Vasallen des Fürstentums Würzburg sind jeweils im Hof- und Staatskalender aufgeführt. Dem Ehepaar Johann Peter und Marie Elisabeth sind in Schloß Comburg zahlreiche Kinder geboren worden, jedoch nur von einzelnen derselben lassen sich die Geburts- oder Taufdaten mehr oder weniger genau aus späteren würzburgischen Aufzeichnungen feststellen, da in Comburg und beim Pfarramt Steinbach keine Beurkundungen über diese Taufen erfolgten. Das Pfarramt in Steinbach hat mir mitgeteilt, daß Johann Peter L., Marie Elisabeth L., ferner Marie Sidonia L., Anna Barbara L., Philipp Franz L., Peter Franz L. (diese letzteren sind wahrscheinlich Kinder des erstgenannten Ehepaars) zwar von 1695 ab in gewissen einzeln aufgeführten Fällen als Taufpaten im Steinbacher Taufregister aufgeführt sind, daß dieses aber keine Einträge über Taufen in der Landmannschen Familie enthält. Auf meine Frage, ob auf Comburg selbst Register über die dort erfolgten Trauungen, Geburten und Sterbefälle geführt wurden, hat das Württembergische Staatsarchiv in Stuttgart geantwortet, daß Anhaltspunkte hierfür sich nicht finden. Wir sind also bezüglich der in Comburg geborenen Landmannschen Kinder auf die späteren Würzburger Quellen verwiesen, und ich glaube hiernach folgende Sprößlinge des Johann Peter und der Marie Elisabeth annehmen zu dürfen, wobei ich, sofern ich auf einzelne nicht später noch einmal zurückkomme, bei denselben gleich ihren Lebenslauf angebe:

Digitized by Google

1. u. 2. Maria Sidonia und Anna Barbara, von denen nichts Weiteres bekannt ist;

3. Gertrud Ursula, verheiratet am 18. Oktober 1720 mit G. J. Herzing, Sohn eines fuldaischen Kämmerers;

4. Philipp Franz; dieser wurde zuerst Unterprobst in Wechterswinkel, einem früheren reichen, von Fürstbischof Julius aufgehobenen Zisterzienserinnenkloster im jetzigen Bezirk Melrichstadt, dann erhielt er durch Beschluß des Würzburger Domkapitels am 24. August 1724 auf Bitten seines Vaters die Spitalverwalterstelle in Kitzingen und verheiratete sich am 16. April 1725 mit Anna Molitor; über ihre Nachkommen ist nichts bekannt;

5. Peter Franz, der wahrscheinlich identisch ist mit dem hochstiftischen Keller Peter Franz L. in Röttingen, den ich schon oben bei Röttingen erwähnt habe;

6. Christian Franz Josef, geboren 15. April 1701, der spätere würzburgische Hofrat und Universitätsbibliothekar, mit dem ich mich daher noch eingehender beschäftigen werde;

7. Anna, getauft 27. Juni 1714;

8. Georg Wilhelm Franz, getauft 28. Mai 1716.

Diese beiden letzteren Kinder sind in Würzburg geboren.

Nach 20jährigem Dienst in Comburg, schon in der Mitte der Vierziger stehend, bewarb sich Johann Peter um die erledigte Stelle des domkapitelischen Portenamtmanns in Würzburg und erhielt diese auch. Es

Digitized by Google

urf angenommen werden, daß ihn und seine Gattin die
orge um die Erziehung und Versorgung ihrer zahl-
ichen Kinder bewogen hat, den schönen selbständigen
nd gewiß einträglichen Posten in Comburg aufzu-
eben. Denn Comburg war ein außer allem Verkehr
egendes Schloß, der nächste größere Ort das Reichs-
ädtchen Schwäbisch-Hall, und dieses eine halbe Stunde
eit entfernt. Auch jetzt noch kommt selten ein Fremder
ach Comburg, obwohl Schwäbisch-Hall an der Eisen-
ahn Nürnberg-Stuttgart liegt und die dortigen Täler
on Kocher und Jart an landschaftlicher Schönheit mit
em Taubertal wohl wetteifern können. Aber die Würt-
mberger machen keine Reklame mit ihren landschaft-
chen Schätzen, sondern behalten den Genuß derselben
eber für sich und ihre Kinder.

In den Protokollen des Würzburger Domkapitels ist
ber das Gesuch des Johann Peter und seine Genehmi-
ung folgendes vorgemerkt:

1712, Juli 7, fol. 151: Johann Peter Landtmann,
bervogt zu Comburg, supplicirt unterth. Ihm alß
nem dombkapitelischen Unterthan nach nunmehro dem
itterstift daselbst geleisteten 20jährigen Diensten vor
ndtern das vacierendte Pfordtenambt in Gnaden zu
nferiren, welchem petito dann per unanimia defereirt
orden. 1712 Juli 12, fol. 158: Seine Gnaden ließen
erauf für den angenommenen Pfordtenambtmann eine
rojectbestellung ableſen, des Summarischen Inhalts,
aß er ahn Gelt 298 fl 5 kr 13 ₰, dann ahn Korn

Digitized by Google

19 mltr 5 metzl, ahn Haber 18 mltr 8 metzl baumaas, 4 metzl Erbsen, 4 schöber Stroh, 6 Fehrtlein Heu und 3 Fuder 7/8 Eyl. Wein sambt dem Herbsttrunkh inclusive alles beständig haben solte. Quibus lectis in gehaltener Umbfrage nichts erinnert wordten, alß das bei dem Korn von dem bereithmaltern abstrahirt werden solle.

Dazu hatte der Pfortenamtmann eine Dienstwohnung im „Pfortenhof". Dieser mit unbedeutenden Änderungen noch heute erhaltene Hof befindet sich in der Ursulinergasse. Ein gutes Holztor aus Ende des 18. Jahrhunderts, Wappenmalereien und ein kleiner malerischer Innenhof schmücken den Bau. In den hochfürstlich würzburgischen Hof- und Staatskalendern sind nach den geistlichen Mitgliedern des Domstifts auch dessen Offizianten in und außer der Stadt angeführt; unter den städtischen Offizianten befindet sich auch der Pfortenamtmann, über dessen Amtspflichten ich im nächsten Abschnitt einiges bemerken werde.

Digitized by Google

Würzburg

Das fränkische Herzogtum und seine Hauptstadt Würzburg hatten während des 30jährigen Kriegs schwere Drangsale zu erdulden gehabt, namentlich unter der dreijährigen Schwedenherrschaft, von der ich schon berichtet habe. Aber auch gegen das Ende des Kriegs wuchsen Durchzüge, Brandschatzungen und Plünderungen schier ins Unerträgliche. Ein großes Glück für das Land war, daß nach dem Krieg seine Regierung fast ununterbrochen in den Händen umsichtiger und kraftvoller Fürsten lag, die, wenn sie auch auf Entfaltung von Prunk und Glanz, auf die Unterhaltung eines großen Hofstaats und auf Herstellung monumentaler Bauwerke bedacht waren, doch hierbei das Wohl des Ganzen nicht vergaßen, viele gemeinnützige Einrichtungen schufen und mit ihren Mitteln hauszuhalten wußten. Von Klagen über Bedrückungen von Untertanen durch Fronden, übermäßige Steuern, Mißbrauch des Jagdrechts liest man wenig. Jedenfalls waren die Zustände im Hochstift besser als in der benachbarten Markgrafschaft Anzbach und im Herzogtum Württemberg. Nicht vergessen darf hier das konkurrierende Regiment des Domkapitels werden. Die Domherren, die Vertreter der Ecclesia Cathedralis Wirtzeburgensis, waren geneigt, sich als die eigentlichen Herren des Landes zu betrachten, da sich ihr

Digitized by Google

Kollegium durch Wahl aus dem fränkischen Adel ergänzte und den Fürstbischof aus seiner Mitte wählte. Der Fürstbischof erschien ihnen nicht als ihr Herr, sondern als der primus inter pares, der sich nach dem Willen des Domkapitels zu richten hatte. Bei jeder neuen Bischofswahl ließ sich das Domkapitel seine Rechte neu verbriefen und suchte dieselben womöglich durch die sogenannte Wahlkapitulation zu erweitern. Dies führte am Ende des 17. Jahrhunderts zu einem Rückschlag. Der 1689 gewählte Fürstbischof Johann Gottfried von Guttenberg veranlaßte eine päpstliche Untersuchung darüber, ob die von ihm angenommene Wahlkapitulation mit den Rechten eines Bischofs vereinbar sei, was zur Aufhebung der Wahlkapitulation führte. Indes behielt das Domstift trotzdem nicht nur seine zahlreichen bedeutenden Besitzungen, wie z. B. die Stadt Ochsenfurt, sondern auch seine sonstigen Rechte, namentlich bezüglich des Mitregiments in der Stadt Würzburg. Die Stadt Würzburg, die lange um die Reichsunmittelbarkeit gerungen hatte, war durch die Vernichtung des Elf-Städtebundes in der Schlacht bei Bergtheim am 11. Januar 1400 und durch den Ausgang des Bauernkriegs vollständig in die Reihe der landsässigen Städte herabgedrückt worden und hatte ihre korporative Selbstverwaltung bis auf ein geringes Maß verloren. Die treibende Kraft für die Entwickelung der Stadt war daher im 18. Jahrhundert nicht die Bürgerschaft, sondern die fürstbischöfliche Regierung.

Digitized by Google

Als unser Johann Peter 1712 als domkapitelischer Pfortenamtmann nach Würzburg kam, regierte der Fürstbischof Johann Philipp von Greiffenklau (1699 bis 1719). Er war ein Freund von Festlichkeiten, ein Förderer öffentlicher Pracht, der u. a. den imposanten Turm der Universitätskirche durch Petrini errichten ließ. Die von Fürstbischof Joh. Philipp von Schönborn gleich nach dem großen Krieg vorgenommene Neubefestigung der Stadt im System Vaubans wurde von Fürstbischof Johann Philipp fortgesetzt. Der nächstfolgende Fürstbischof Johann Philipp Franz von Schönborn (1719—1724) legte den Grundstein zu der neuen Residenz am Rennweg und errichtete seinem Geschlecht in der an den Dom angebauten Schönbornkapelle ein prachtvolles Mausoleum. Ihm gebührt das Verdienst, durch Schaffung einer städtischen Bauordnung und Einsetzung einer Baukommission, der u. a. der berühmte Architekt Balthasar Neumann angehörte, eine neue Periode eröffnet zu haben, durch welche Würzburg in die erste Reihe der architektonisch bedeutenden deutschen Städte einrückte. Er zog den Konvertiten Johann Georg von Eckhard, einen Gelehrten ersten Ranges, als Hof- und Universitätsbibliothekar und Historiograph nach Würzburg. Ferner hat er die Einkünfte der Universitätsbibliothek erhöht und ihr einen bleibenden und sicheren Raum zugewiesen. Schönborns Nachfolger war Christoph Franz von Hutten (1724—1729), der in seiner kurzen Regierungszeit sein Interesse

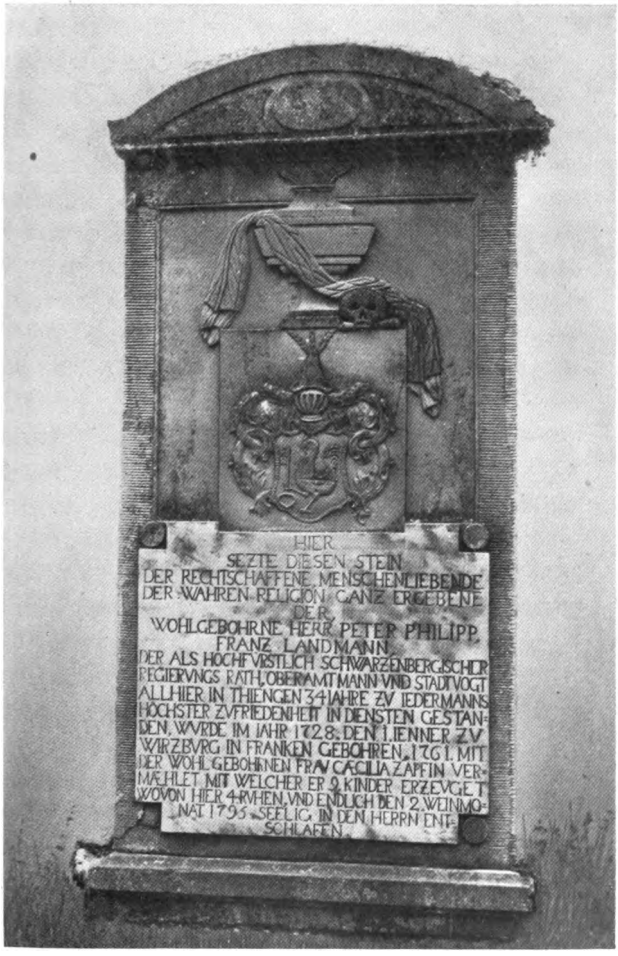
Digitized by Google

namentlich der Universität und ihren Einrichtungen zuwandte.

An all diesen Verbesserungen hatte der Pfortenamtmann zufolge seiner dienstlichen Stellung kaum einen Anteil. Er hatte die Schlüssel der Stadt zu bewahren und damit ein Recht zu behüten, um welches in früheren Jahrhunderten mit wechselndem Erfolg zwischen Stadt einerseits und Bischof und Domkapitel anderseits heftig gekämpft worden war. Dem Pfortenamtmann oblag die Aufsicht über die Handhabung der bezüglich Öffnung und Schließung der Stadttore geltenden Vorschriften und damit die Fremdenpolizei. Hiermit hängt es wohl zusammen, daß der Pfortenamtmann das Kalendarium über die Anwesenheit (Präsenz) der Domherren führte. Ferner oblag ihm die wichtige Aufgabe, die Aufschreibungen über die Rechte und Besitzungen und das Vermögen des Domkapitels evident zu halten. Als höherer Beamter des Domkapitels hatte er auch öfter auswärts gewisse Funktionen auszuüben; wenn z. B. in der Ochsenfurter Centgerichtsordnung von 1572 gesagt ist, daß der Pfortenschreiber die Vornahme einer „peinlichen Frag" zu überwachen habe, so wird wohl hierbei derselbe Beamte gemeint sein, der später den Titel Pfortenamtmann führte.

Im Jahre 1714 wurde der neue Pfortenamtmann Johann Peter Landmann Mitglied des Stadtrats. In den Domkapitelprotokollen ist darüber bemerkt: 1714, 15. Nov. fol. 216 u. 217. „Legebatur des Stattrathß

Digitized by Google



Grabmal des Oberamtmanns Peter Philipp Franz Landmann, † 1795 in Tiengen

Digitized by Google

Digitized by Google

allhier unterthschriftl. Bericht auf Vorschlag über vorgenommene Wahl eines neuen Rathsverwandten statt des verstorbenen Behrens, und wurde unter denen dreyen candidatis Johann Peter Landtmann domkapitel. Pfortenamtmann per unanimia a reverendmo Capitulo in Gnaden denominirt." Nach dem Würzburg. Hof- und Staatshandbuch hatte die Mehrzahl der domkapitelischen Beamten in Würzburg auch Stadtratsstellen inne und befanden sich unter den 24 „Ratsverwandten" überhaupt sehr viele fürstliche Beamte. Wahrscheinlich wegen dieser bevorstehenden Wahl hatte Johann Peter einige Zeit vorher vom Schultheiß in Ochsenfurt sich ein Geburts- und Abstammungszeugnis geben lassen, das ich bereits oben, da es auch über die Abstammung seines Vaters Aufschluß gibt, erwähnt habe. In diesem Zeugnis vom 3. Mai 1714 bestätigen Schultheiß, Bürgermeister und Rat dem „hochedlen usw. Herrn Joann Peter Landmann, derzeit eines hochwürdigen Hoch- und auch Hochwohlgeborenen Domkapitels des hohen Domstifts zu Würzburg hochverordneten Pforten- als ihrem vorgesetzten Ambtmann, daß er aus der Ehe des Johann Franz Landmann mit der Margaretha geb. Kahl stamme und am 23. Mai 1670 in der Pfarrkirche zu Ochsenfurt zur heyligen Tauff gebracht worden sei, also ahn dessen Ehelich-Ehrlichen Geburth, rechtschaffenen Ehrlichen Freundschaft und freyen fränkischen Herkommen keineswegs gezweifelt werden kann und mag".

Digitized by Google

Am 12. Februar 1721 hatte er das Unglück, seine Gattin Marie Elisabeth, die nur 44 Jahre erreichte, durch den Tod zu verlieren.

Einige Zeit darauf erhielt er den Titel Kammerrat verliehen.

Am 30. September 1726 heiratete er zum zweiten Mal. Diese Gattin, Apollonia geborene Kirzinger, Tochter des Tobias Viktor Kirzinger, Consistorii et Jud. Prov. consulentis, gebar ihm am 27. Juni 1727 einen Sohn, der in der Taufe die Namen Tobias Franz Ignatius Viktor erhielt.

Die Protokolle des Domkapitels berichten ferner (1729 April), daß dem Pfortenamtmann und Kammerrat Landtmann wegen der dermaligen Suspension des Kammerrats und Zollschreibers Gerhard die Interimsadministration des hochstiftischen Zollamts übertragen und (1729 Mai 12) daß ihm auf untertänige Repräsentation und Bitte das Kammerratssalarium gnädig bewilligt worden sei.

Indes konnte sich Johann Peter dieser Verbesserung seines Einkommens nicht lange erfreuen. Er starb schon am 19. August 1729, erst 58 Jahre alt; im Sterberegister der Dompfarrei ist er als cam. consil. et senator satrapa ad portam bezeichnet.

Nach seinem Tod gab es häßliche Streitigkeiten in der Familie, da die erwachsenen Kinder, insbesondere der selbst bereits verheiratete Sohn, der Ehegerichtsassessor und Universitätsbibliothekar Christian Franz

Digitized by Google

Josef, sich mit ihrer Stiefmutter nicht vertrugen. Die Protokolle des Domkapitels vom 29. November und 22. Dezember enthalten darüber einiges. Auf die Anfrage des verpflichteten Pfortenamtmannsskribenten wegen Verpflegung der Wittib und Kinder, wie auch seiner, des Skribentens und deren Mägden, wurde beschlossen, daß „weilen die Wittib mit denen ihrigen Kindern sich von denen erster Ehe, dem Skribenten und der einen Magd separirt, jedem Teil die Woche hindurch 3 Thaler wie bisher ausgelegt worden, ad interim noch zu gestatten, gemelter Wittib aber zu bedeuten sei, daß sie den Pforttenhoff wegen des nahenden Uffzugß des neuen Ambtmanns mit nahsten räumen und sich daraus in die ihrige Behausung verfügen mögte." Der Stiefsohn aber, der Ehe- und Vikariatsgerichtsassessor Landtmann, wurde mit seinen Ansprüchen gegen die Witwe wegen Herausgabe von Geldern auf den Rechtsweg verwiesen. Weitere gerichtliche Folgen hatte diese Sache, wie es scheint, nicht; sie ist wahrscheinlich gütlich beigelegt worden.

Über die zahlreichen Kinder des Johann Peter aus erster Ehe habe ich oben am Schluß des Kapitels „Comburg" schon einiges mitgeteilt. Im folgenden werde ich mich mit unserem Ahnen, dem Universitätsbibliothekar Christian Franz Josef Landmann eingehender beschäftigen, zuvor aber die Landesherren, unter denen er diente, kurz charakterisieren, unter Hervorhebung derjenigen Seiten ihrer Wirksamkeit, welche den Pflichtenkreis und die Familie des Christian Franz Josef berührten.

Digitized by Google

Auf den Fürstbischof Christof Franz von Hutten folgte der vortreffliche und nach allen Seiten unermüdlich tätige Friedrich Karl von Schönborn (1729—1746), gleichzeitig Fürstbischof von Bamberg und Reichsvizekanzler. Der politische Horizont war, von einigen Wölkchen abgesehen, während seiner Regierung ungetrübt, so daß er seine Zeit und Kraft ganz den Werken des Friedens widmen konnte. Im österreichischen Erbfolgekrieg gelang es ihm, trotz aller Anfechtungen und Versuchungen die Neutralität zu bewahren. Unter ihm wurde nach 20jähriger Bauzeit die neue Residenz, der Stolz Würzburgs, ihrer äußeren Vollendung zugeführt (1744). Von besonderer Bedeutung war die neue Studienordnung, die er im Einvernehmen mit dem Domkapitel für die unteren und mittleren Schulen und die Universität erließ (verbesserte deutsche Fassung vom 21. Juli 1734). Ich hebe daraus nur hervor das Verbot der Aufnahme von Kindern, die noch nicht acht Jahre alt oder mit körperlichen Gebrechen behaftet oder nicht genügend befähigt sind, in die unteren Schulen, die größere Berücksichtigung der deutschen Sprache beim Unterricht, weil die „deutsche Muttersprach nach ihrer Fürtrefflichkeit und überflüssigem Reichtum billigerweise in höherer Achtung sollte gehalten werden", die Einführung des dreijährigen Studiums der „Philosophie" als Zwischenglied zwischen den unteren Schulen und der Universität mit dem Baccalaureats- oder Magistereramen als Abschluß, die warme Empfehlung des vornehmen studium

Digitized by Google

iuris, namentlich des deutschen Staatsrechts. Es wurde angeordnet, daß, wer nicht einige Jahre fleißig die juristischen Kollegien besucht hat, nicht leichtiglich zu solchen Diensten soll aufgenommen werden, die einige Rechtsgelehrsamkeit erfordern und daß zu einer Landgerichtskonsulenten- oder Ehegerichtsassessor-Stelle nur solle gelangen dürfen, wer Doctor juris oder wenigstens Licentiatus juris ist, und daß auch als Advokaten oder Prokuratoren nur Graduierte zugelassen werden. Im übrigen wurden die Gehälter der Universitätsprofessoren aufgebessert und wurde der Universität die Gerichtsbarkeit über ihre Angehörigen wieder garantiert. Der konfessionelle Charakter der Universität wurde etwas abgeschwächt, es wurden Studierende aller von der deutschen Reichsverfassung anerkannten Religionen in allen Fakultäten zugelassen, akademische Grade aber konnten Protestanten auch jetzt noch nicht erwerben. An der philosophischen und theologischen Fakultät wurden auch fernerhin nur Jesuiten als Lehrer zugelassen. Die Universitätsbibliothek wurde auf höchst liberale Weise der Benützung innerhalb der Bibliothekräume zugänglich gemacht. Die Folge dieser Reformen war eine wachsende Frequenz der Universität, namentlich in der juristischen Fakultät.

Auf Friedrich Karls langes gesegnetes Regiment folgten die kurzen Regierungen der Fürstbischöfe Anselm Franz Graf von Ingelheim (1745—1749) und Karl Philipp von Greiffenklau (1749 bis

Digitized by Google

1754). In die letzte Zeit von Anselm Franz und die ersten Monate seines Nachfolgers fällt der vielbesprochene Hexenprozeß gegen die Subpriorin des Prämonstratenserinnenklosters Unterzell bei Würzburg, Maria Renata Sängerin, ein Ereignis, das für das damalige Regiment in Würzburg und für die Zustände an der Universität sehr beschämend ist. Nach der Überlieferung haben die theologische und die medizinische Fakultät, zum Gutachten über die Existenz von Zauberern und Zauberkünsten aufgefordert, bejahend geantwortet. Die Greisin wurde vom weltlichen Gericht zum Feuertod verurteilt, aber zur Hinrichtung mit dem Schwert, die am 21. Juni 1749 in Gegenwart des hochfürstlichen Hofschultheißen und zweier Stadtgerichtsschöffen erfolgte, begnadigt. Angesichts des Scheiterhaufens, auf welchem der Leichnam verbrannt werden sollte, hielt ein Jesuitenpater eine uns aufbewahrte Rede, die dazu beitrug, die auch in gut katholischen Kreisen bestehende Abneigung gegen den Orden zu verstärken.

Unter Karl Philipp von Greiffenklau wurde wieder ein neues Statut für die Schulen und die Universität erlassen, das seinen in gewisser Beziehung reaktionären Charakter schon dadurch zeigt, daß es in lateinischer Sprache verfaßt ist. Das Erlernen und Üben der lateinischen Sprache in den unteren Schulen wurde besonders eingeschärft, die Lehrer wurden angewiesen, mit den Schülern immer lateinisch zu sprechen. Neu ist die Vorschrift der Absolvierung eines zweijährigen philosophi-

Digitized by Google

schen Kursus als Vorbedingung für die Zulassung zum Studium in einer Fakultät und die Einführung des Instituts der Korrepetitoren in der juristischen Fakultät. Mit der Wohlfahrt der cives academici befaßt sich der Eingang und mit deren Disziplin der Schluß des Statuts. Den Dekanen wird empfohlen für eine ordentliche Unterkunft der Studenten zu sorgen, das Kreditgeben an die Studenten wird beschränkt, das Ausstellen von Wechseln denselben verboten, ihnen abgelockte Eheversprechen sollen keine Klage begründen. Auf die verschiedenen Arten von Missetaten, die den Studenten verboten wurden, gehe ich nicht näher ein, wenn auch die Ermahnung zu billigen ist, die Studenten möchten durch ihr Verhalten zeigen, daß sie über dem gemeinen Volk stehen. Streng verboten ist das Duell und die Assistenz bei demselben unter Androhung der Relegation und von Kriminalstrafen. Kein Student soll die Stadt verlassen dürfen, solange er nicht seine Kollegiengelder und andere Schulden bezahlt hat. Diese Vorschriften, gut gemeint, tragen den Stempel einer starken Bevormundung und sind wohl aus der Besorgnis entsprungen, es möchte das rohe Renommistenwesen, das an den protestantischen Universitäten damals herrschte, auch nach Würzburg übergreifen. Studentische Verbindungen gab es um diese Zeit noch nicht.

Auf Karl Philipp folgte 1754 Adam Friedrich Graf von Seinsheim, der Typus eines hochgebildeten; prachtliebenden, den Musen wohlgesinnten und dem

Digitized by Google

Weidwerk leidenschaftlich ergebenen Rokokofürsten. Er war, als er 1754 in Würzburg gewählt wurde, Domherr in Würzburg und Bamberg. Im Jahre 1757 wurde er auch als Fürstbischof von Bamberg gewählt. Im Anfang seiner Regierung hatte er ernste Schwierigkeiten zu bestehen infolge seiner Teilnahme an dem Krieg gegen den Preußenkönig Friedrich II. auf Österreichs Seite. Er schloß einen Subsidienvertrag mit Österreich, stimmte auf dem Reichstag für die Reichsexekution und stellte sein Kontingent unter österreichischen Oberbefehl. Die beiden Würzburger Regimenter, die aus den vorhandenen Haustruppen durch Herausziehung der Tauglichen und durch Anwerbung von Rekruten ergänzt waren, hießen Rot- und Blau-Würzburg nach der Farbe der Rabatten auf den weißen Röcken. Ersteres kommandierte Oberst von Berlepsch, letzteres Oberst Moser von Filseck. Rot-Würzburg wurde sofort zur österreichischen Hauptarmee herangezogen, in deren Verband es sich im Lauf des Kriegs durch gutes Verhalten auszeichnete. Blau-Würzburg wurde zunächst bei der sogenannten Reichsarmee eingeteilt, die sich mit der französischen Armee unter Soubise vereinigte, und nahm an der Schlacht bei Roßbach teil, in der es sich nach den vorliegenden Berichten bei der sonst allgemeinen Flucht nebst dem hessischen Regiment durch einen geordneten Rückzug auszeichnete. Dagegen hatte es 1769 das Mißgeschick, sein erstes Bataillon zu verlieren, das, als Bedeckung der Troßkolonne verwendet, sich bei Guben (Brandenburg) überlegener

Digitized by Google

feindlicher Kavallerie nach tapferer Gegenwehr ergeben mußte. Der Oberst mit 14 Offizieren, darunter der Sohn Philipp Balthasar unseres Christian Franz Josef Landmann, gerieten in preußische Gefangenschaft; ich komme darauf noch zurück. Von 1761 an kämpfte Blau-Würzburg unter Oberst von Stetten mit Rot-Würzburg vereinigt als Regiment „Kaiserlich Würzburg", als welches es im April 1763 in die Heimat zurückkehrte.

Der Krieg mehrte die Schuldenlast des Hochstifts und zwang zur Eröffnung neuer Finanzquellen (Lotto, Kartenstempel, Tabakmonopol). Sodann suchte der Fürstbischof den Wohlstand des Landes durch verschiedene Maßnahmen zu heben, Bau von Straßen, Förderung der Mainschiffahrt, Anlage eines Krahnens an den Lagerhäusern in Würzburg, Einführung der Brandversicherung u. a. Er gründete eine staatliche Pensionskasse für die Witwen und Waisen der Staatsdiener und errichtete Schullehrerseminare. Allein diesen verdienstlichen Maßnahmen stand ein unverhältnismäßig hoher Aufwand des Hofs gegenüber. Der Fürstbischof war ein großer Freund der Musik und heiterer Geselligkeit. Im neuen Schloß führte die Hofkapelle unter persönlicher Leitung des Fürsten Operetten auf, eine Schauspielertruppe wurde angeworben und öffentliche Konzerte wurden veranstaltet. Der Hofstaat Adam Friedrichs war wie folgt zusammengesetzt: 1 Oberhofmarschall, 1 Hofmarschall, 33 Kammerherren, 4 Leib- und Hof-

Digitized by Google

medizi, 1 Beichtvater und 4 Hofkapläne, 1 Hofprediger, 10 Kammerdiener, der Kammerfourier mit 56 Bediensteten, das Hofkelleramt mit 11 Angestellten, das Hofküchenamt mit 24 Leuten, die Hofsilberkammer und die Hofzuckerbäckerei mit je 3 Personen, die Hofkapelle bestehend aus 1 Kapellmeister, 5 Damen und 26 Herren, die Husaren-Feldgarde (4 Personen), die Leibgarde (7 Personen), die Trabanten (1 Korporal und 12 Mann), das Oberjägermeisteramt mit 1 Hof- und Landoberjägermeister, 2 Oberforstmeistern und 4 anderen Beamten an der Spitze und 122 Forstmeistern, Wildmeistern und Jägern auf dem Lande, endlich das Oberstallmeisteramt mit einem hohen Herrn als Vorstand und 3 gelehrten Repetitoren für die Edelknaben, 5 Edelknaben, 5 Hofbereiter, 5 Exerziermeister für die Edelknaben und endlich der Hofstall mit 16 Personen. Außer diesem Hofstaat mußte das Ländchen auch noch die Behörden unterhalten: die Regierung mit ihrem Präsidenten, Räten, Sekretären usw., die Geheime Kanzlei, die Hofkammer mit ihrem Personal und den untergebenen Behörden, das „Kaiserliche Landgericht Herzogtums zu Franken", das Polizeigericht, das Consistorium (Ehegericht), den Lehenhof, ferner den Kriegsrat, das Juliusspital und die Universität, das adelige Seminar, endlich 55 äußere Amter, Vogteien und Kellereien und ungefähr ebensoviele Zöllner. Von dem „Hochfürstl. würzburgischen Kriegsstaat", der im Handbuch von 1754 noch 10 Seiten einnimmt, sind im Handbuch von 1760

Digitized by Google

nur noch der Kriegsrat und die Garnisonstäbe von Würzburg und Königshofen übrig geblieben. Die verschiedenen Regimentsstäbe der 4 Hausinfanterieregimenter und der Artillerie sowie die Stäbe der Kreistruppen sind nicht mehr aufgeführt. Da die Gehälter der Beamten im allgemeinen knapp bemessen waren, mußten die meisten derselben bestrebt sein, mehrere Ämter zu erhalten, um ihr Einkommen zu verbessern.

In dieser Lage war auch Christian Franz Josef Landmann, auf den ich hiermit zurückkomme. Ein kurzes curriculum vitae desselben befindet sich in dem im Staatsarchiv zu Würzburg verwahrten Wappenbuch der Räte der fürstlichen Regierung dortselbst, angefangen in den 70er Jahren und fortgesetzt bis 1795. Es lautet:

Christianus Franciscus Josephus Landmann ut Bibliothecarius Universitatis juravit die 15. Octobris 1727. Ut Vicariatus et Consistorii Assessor juravit die 5. Januarii 1729. Ut Universitatis Syndicus juravit die 17. Julii 1733. Ut consiliarius actualis aulicus juravit die 9. Februarii 1752. Natus fuit Comburgi die 15. Aprilis 1701 a Parentibus Francisco Petro Landmann Ecclesiae Wirceburgensis Portarum et Reverendissimi et Celsissimi Principis Teloniorum Praefecto et Maria Elisabetha Filia Consiliarii aulici et feudorum Praepositi Hahn. In Conjugium sibi Mariam Elisabetham, natam Zurwesten die

Digitized by Google

6. Augusti 17 . . in Ecclesia Cathedrali Wirceburgensi aßumsit.

De genere Francorum antiquo trahit originem, cujus Proavi, Atavique longis abhinc seculis civitatem oxoviensem inhabitarunt; qua super re Documenta suis relinquet Descendentibus.

Hectica consumptus obiit die 15. Aprilis 1770.

Das in dem Wappenbuch abgebildete Wappen entspricht unserem jetzigen Familienwappen, wie es in der bayerischen Adelsmatrikel eingetragen ist (abgesehen von dem geschlossenen Helm): in Gold ein schwarzer Hahn mit rotem Kamm, roten Lappen und Füßen, in der erhobenen Rechten einen aufwärts gerichteten silbernen Schlüssel haltend; auf dem gekrönten Helm mit schwarzroten Decken der Hahn mit dem Schlüssel. Auf welche Umstände oder Veranlassung dieses Wappen zurückzuführen ist, konnte bis jetzt nicht erklärt werden; vielleicht auf den Namen der Mutter, geb. Hahn, und das Amt des Vaters, der Pfortenamtmann in Würzburg war.

Was in dem obigen kurzen Lebenslauf von der Abstammung unseres Ur-Urgroßvaters aus einem alten fränkischen Geschlecht, von seiner Herkunft aus der civitas oxoviensis, d. i. Ochsenfurt, und von seinen Eltern gesagt ist, haben wir jetzt erst nach mühevollen Forschungen klargestellt, denn die documenta, die er seinen Nachkommen hinterlassen wollte, sind nicht mehr vorhanden. Sein Vater hieß übrigens nicht Franz Peter, sondern Johann Peter. Die Feststellung seiner Geburt in

Digitized by Google

Comburg wird hier ergänzt durch das Datum 15. April. Eine Lücke besteht bezüglich des Datums seiner Verheiratung. Die Trauungsmatrikel der Dompfarrei enthält darüber folgendes:

6. Nov. 1727 Christian Franz Joseph Landmann, Biblioth. Univers. secretarius, Sohn des Johann Peter Landmann und der M. Elisabeth, getraut mit M. Elisabeth Zurwestin, Tochter des Kaufmanns Philipp Zurwest und der M. Margaretha.

Dieser Eintrag stimmt auch mit der Angabe in obigem curriculum, daß Landmann am 15. Oktober 1727 als Universitätsbibliothekar eidlich verpflichtet wurde, und mit einer Notiz in den Materialien zur Geschichte der Universität Würzburg in der Universitätsbibliothek, daß Franz Josef Landmann als Skribent bei der Universitätsbibliothek mit dem Gehalt seines Vorfahrers angestellt wurde. Freilich wurde er nicht gleich Bibliothekar, sondern Sekretär an der Bibliothek. Ersteres Amt bekleidete damals, wie ich oben schon erwähnt habe, der Historiograph Eckhard. Dieser starb aber schon 1730 und jetzt scheint Christian Franz Josef wirklicher Universitätsbibliothekar geworden zu sein, vielleicht aber erst 1746, wo er nach den mir vorliegenden Aktenauszügen freie Wohnung im „Petriner Bau" widerruflich erhielt. Dieser Bau war ein am Marktplatz gelegenes (noch heute bestehendes) Haus, das der bereits wiederholt erwähnte Baumeister Petrini bewohnt hatte. Dieses Haus mußte Landmann 1762 wegen anderer Verwendung wie-

Digitized by Google

der verlassen und erhielt als Entschädigung in Anbetracht seines Alters, seiner langen Dienstzeit und seiner vielen Kinder einen jährlichen Beitrag von 50 fl. zum Hauszins zugesichert.

Zufolge hochfürstlichen Dekrets vom 2. Februar 1752 war ihm Titel und Rang eines Hofrats verliehen worden. In einem weiteren Dekret vom 1. März 1753 ist bestätigt, daß der Fürstbischof Adam Friedrich den Landmann „in mildester Anbetracht seiner langjährig treu und fleißig geleisteten guten Dienste und dabei erworbenen Verdienste zu dero wirklichen Hofrathen dergestalt gnädigst ernannt habe, daß er in dem Rang nach dem Hofrathen Sartorius monatlich eine Relation abzulegen gehalten seyn soll, dabei jedoch eines Hofraths-Gehalts sich niemahlen zu erfreyen habe". Übrigens hatte Landmann im Jahr zuvor eine Gehaltszulage erhalten. Im Jahr 1761 wurde der Hofgerichts- und Regierungsadvokat Heinrich Wilhelm Germershausen neben dem Hofrat Landmann als Universitätsbibliothekar angenommen. Es waren aber schon nach dem Hof- und Staatshandbuch von 1760 noch zwei andere, Landmann nachgeordnete Universitätsbibliothekare vorhanden. Außerdem war Landmann auch Universitäts-Syndikus, in welcher Eigenschaft er am 17. Juli 1733 verpflichtet worden war. Nach 37 Jahren, kurz vor seinem Tod, wurde ihm auch sein Gesuch gestattet, hierfür einen Adjunkten cum spe succeßionis in Vorschlag zu bringen; das Aktenstück, das diesen Vorschlag für den Land-

Digitized by Google

gerichtskonsulenten J. L. Gerhard enthält, eine von Landmann unterzeichnete Reinschrift, ist aber offenbar nicht mehr an seine Adresse, den Rektor, die Dekane und Professoren gelangt. Das Schriftstück, sehr schwulstig und verworren abgefaßt, macht den Eindruck, als ob die geistigen Kräfte des vielseitigen und arbeitsamen Mannes im hohen Alter nachgelassen hätten.

Das dritte Amt, das Landmann inne hatte, war ein richterliches. Er war seit 1729 Ehegerichtsassessor „vicariatus et consistorii assessor". Es bestand ein besonderer Gerichtshof für die Gerichtsbarkeit über die Geistlichen und für Ehesachen, der im Würzburgischen Hof- und Staatshandbuch beim „Geistlichen Staat" nach dem Domkapitel und den geistlichen Räten aufgeführt ist. An der Spitze standen zwei Präsidenten und das Kollegium setzte sich zusammen aus 8 geistlichen und 10 weltlichen Assessoren; unter letzteren ist im Hof- und Staatshandbuch von 1760 an zweiter Stelle aufgeführt: „Christian Frantz Joseph Landmann, Hochfürstl. Wirtzburg. Hof-Rath, Universitätssyndikus und Bibliothekarius."

Die Ehe des Christian Franz Josef und der Maria Elisabetha Zurwestin war mit 10 Kindern gesegnet, 3 Knaben und 7 Mädchen. Das erste Kind, ein Knabe Johann Peter Philipp Franz, getauft am 1. Januar 1728, hat anscheinend etwas zu früh das Licht der Welt erblickt; er wurde Jurist und später Oberamtmann in Thiengen, ich werde mich mit ihm, da wir von ihm abstammen, noch näher befassen. Der zweite Sohn Jo-

Digitized by Google

hann Philipp Balthasar, getauft 6. Januar 1730, ergriff den Offiziersberuf. Wir wissen von ihm, daß er, bis dahin Fähnrich im Infanterieregiment Freiherr von Bastheim, durch fürstbischöfliches Dekret vom 27. Oktober 1756 „in Anbetracht seiner treu geleisteten Kriegsdienste und sonstigen guten Eigenschaften" zum Oberleutnant bei demselben Regiment befördert worden ist. Dann wurde er in das neugebildete Regiment Blau-Würzburg versetzt und kam, wie schon erwähnt (S. 89), 1759 mit seinem Oberst und dem ganzen 1. Bataillon in Kriegsgefangenschaft. Die den ganzen siebenjährigen Krieg hindurch bis zum Frieden von Hubertusburg dauernde Gefangenschaft verbrachte er in Magdeburg. Oberst von Moser berichtete aus Prag am 4. Juni 1763 über seinen Rückmarsch mit den gefangenen Offizieren. Anfangs Juli werden dieselben wohl in Würzburg eingetroffen sein. Balthasar Landmann wurde nun zum Hauptmann befördert, konnte sich dieser Beförderung aber nicht mehr lange erfreuen, denn er starb schon am 3. August 1764 zu Biebelried (einem Pfarrdorf im jetzigen Bezirksamt Kitzingen), wo er wahrscheinlich Erholung suchte, erst 34 Jahre alt, und wurde in der Pfarrkirche daselbst begraben. Der Grabstein ist nicht mehr vorhanden und wahrscheinlich mit anderen bei der Erweiterung der Kirche entfernt worden. Über dieses traurige Familienereignis schrieb der alte Christian Franz Josef an seinen ältesten Sohn Peter Philipp Franz einen uns erhaltenen Brief, den ich wörtlich hier einfüge:

Digitized by Google

Konrad Hert, Bürgermeiſter in Wetzlar

Digitized by Google

Digitized by Google

„Monsieur mon cher fils

Ich gebe hierunter die betrübte Nachricht, welchermaßen unser lieber Philipp Balthasar, Capitain unter dem General Perlippisch Leibregiment, bereits den 3. August zwischen 5 und 1/2 6 Uhr zu Biebelried dieses Zeitliche an einem hecticalisch Fieber, so bereits über ein halb Jahr angedauert und selben zu einem Sceleton verwandelt hat, habe, jedoch bei völligem Verstand, verlassen müssen; der Schmerz ist so empfindlicher, als derselbe nach 4jährig ausgestandener preußischer Gefangenschaft, worinnen er viele kummervolle Täge erlitten, bei dessen Retour mit der Hauptmann-Charge ist begnadet und andurch in den Stand versetzet worden, das Bitter mit dem Süßen einigermaßen ersetzen zu können, wenn nicht Gott hierinnen anderß disponirt hätte, und eben daher heißt es: Herr Dein Wille geschehe. Indessen empfehle Ich dessen abgeleibte Seel in ein christbrüderlich Andenken und heiliges Meßopfer Memento — hiernächst wünschend, Gott wolle den Herrn Sohn und Frau Tochter zu meinem Trost in erwünschlichem Gesundheitszustand langwürig erhalten, der inzwischen mit unausgesetzter estime beharre

Monsieur mon chère fils
votre très affectionné Père

C. F. Landmann

Wircebourg le 27. Aôut 1764.

Das gesamte Haus empfiehlt sich."

Eine Tochter des Christian Franz Josef namens

Digitized by Google

Maria Gertraud Ursula, geb. 1. März 1734, war verheiratet mit dem fürstbischöflichen Lottokommissär Franz Jeremias Ebenhöch und starb schon im Alter von 47 Jahren unter Hinterlassung von 2 Töchtern. Die Altersangabe in den beiden noch vorhandenen Todesanzeigen ist nicht richtig.

Außerdem sind aus der Ehe noch sechs Töchter und ein dritter Sohn hervorgegangen. Der Sohn Hugo, geb. 1759, starb als utr. jur. candidatus am 19. März 1774. Drei von diesen Töchtern starben frühzeitig, folgende aber überlebten ihren Vater: Eva Dorothea, geb. 5. Februar 1732, gest. 17. März 1804, Karolina geb. 1742, gest. 5. Januar 1775, Maria Magdalena, geb. 6. Januar 1743, gest. 26. April 1787.

Christian Franz Josef starb, wie das oben erwähnte curriculum vitae im Wappenbuch bezeugt, am 15. April 1770, er hat also das 70. Lebensjahr nicht ganz erreicht. Seine Witwe Maria Elisabetha erhielt nach den Akten der Universitätsbibliothek einen Gnadengehalt. Sie wechselte ihre Wohnung und zog mit dem Studenten Hugo und den Töchtern in die Stift Hauger Pfarrei. Die Sterbematrikel verzeichnet ihren am 8. Februar 1775 erfolgten Tod, nachdem ihr der Sohn Hugo und die Tochter Karoline vorausgegangen waren. Die jetzt alleinstehenden Schwestern Eva Dorothea und Maria Magdalena blieben in Würzburg und lebten in bescheidenen Verhältnissen von ihrem kleinen ererbten Vermögen. Die regelrecht abgefaßten „zierlichen" Testamente der

Digitized by Google

beiden Fräuleins, je von 7 Zeugen mitunterschrieben, sind uns in beglaubigter Abschrift erhalten. Die Maria Magdalena traf in ihrem Testament vom 23. März 1787 zunächst Sorge für die abzuhaltenden Gottesdienste und zahlreichen Seelenmessen, vermachte ihre meiste Toilette den Ebenhöchschen Töchtern, ferner ihrem Bruder Peter Philipp in Tiengen 50 Gulden rheinisch und setzte als Erbin ihrer übrigen Verlassenschaft an Obligationen, barem Geld, Mobilien usw. ihre Schwester Dorothea ein mit der Auflage, daß sie ihrem Schwager Ebenhöch jährlich 16 Gulden zum Unterhalt seiner Töchter auszahlen und diesen 400 Gulden vererben solle. Das Testament der Dorothea, am 15. März 1804, also unmittelbar vor ihrem Tod verfaßt, enthält einige Legate für ihre Schwägerin Cäcilia Landmännin in Utzwingen, für die Ebenhöchschen Töchter, für die Hausarmen der Stadt Würzburg, für heilige Messen, für eine Person, „die mir über 15 Jahre lang die Kost wohlfeil abgereicht und mir viele Freundschaft erzeigt hat", für ihre Wärterin usw., und dann die Einsetzung ihres lieben Vetters Joh. Bapt. Klöhr, bischöfl. Registrator, und seiner Frau Anna Lioba, einer geborenen Herzing, als Haupterben.

Um die Zeit, als der Hofrat Christian Franz Josef starb und bis zur Jahrhundertwende, also während der Regierungszeit der letzten Fürstbischöfe Franz Ludwig von Erthal und Georg von Fechenbach, lebten außer den Hinterbliebenen des Hofrats noch verschiedene

Digitized by Google

andere Personen des Namens Landmann in Würzburg, von denen wir zum Teil wissen oder annehmen dürfen, daß sie zur Verwandtschaft gehörten. An der Julius-Universität war um diese Zeit auch der jüngste Bruder des Christian Franz Josef, der am 28. Mai 1716 geborene Georg Wilhelm Franz Landmann, als Kanzlist im Rezeptoratsamt angestellt. Nach der Matrikel der St. Peter- und Paulspfarrei heiratete er am 23. Januar 1758 eine Würzburger Bürgerstochter Anna Maria Brechtin, die ihm 2 Kinder gebar, welche er aber frühzeitig verlor; er selbst starb am 27. Mai 1776. Den Amtskeller von Röttingen Peter Franz Landmann habe ich schon genannt (im Kapitel „Röttingen"); ich glaube annehmen zu dürfen, daß es ebenfalls ein Bruder des Universitätsbibliothekars war. In den Matrikelbüchern der Würzburger Dompfarrei finden wir ferner unter den Gestorbenen verzeichnet: am 14. März 1754 Katharina Landmännin 58 ann., Petri Francisci cellarii in Röttingen uxor, und am 30. Januar 1798: Maria Josepha Euphrasia, 60 ann., Petri Francisci Landmann, cellarii emeriti in Röttingen vidua. Aus dem Trauungsregister ergibt sich, daß der emeritierte Keller Peter Landmann als Witwer diese Maria Josepha, Euphrasia, geborene Kripperin, am 29. November 1764 geheiratet hatte. Ferner sind zu nennen wegen der bei den Familienpapieren befindlichen Todesanzeigen „der hochedelgestrenge Johann Anton Landmann, des hochfürstl. Wirtzburgischen Julius-Spitals 22 Jahr gewesener Amtsvogt zu Thüngen",

Digitized by Google

der 1759 im Alter von 60 Jahren in Würzburg starb, und dessen Witwe Anna Dorothea Barbara, gest. 13. März 1778 zu Würzburg; weiter der 1807 in Würzburg im Alter von 73 Jahren verstorbene Bernard Josef Landmann, Witwer, Amtsvogt des großherzogl. Julius-Spitals zu Thüngen. Endlich kann ich nicht unerwähnt lassen den Bernhard Josef Landmann, geb. 11. April 1768 in Ochsenfurt als Sohn des Stifthauger Amtskellers Johann Georg Isidor Landmann und seiner Gattin Johanna Elisabetha Gegenbauer; letztere war die Tochter eines Ochsenfurter Ratsherrn und Stifthauger Amtskellers, ersterer ein Sohn eines Ratsherrn von Arnstein und ohne nachweisbare Beziehungen zu den früher in Ochsenfurt ansässigen Landmanns. Der genannte Bernhard Josef war anfänglich Kaplan auf dem Lande und später Lehrer und Präfekt an der Erziehungsanstalt für adelige Knaben in Würzburg, damals Seminarium St. Kiliani, später Julianum genannt, und hat 1798 einen Grundriß einer Geschichte seines geliebten Vaterlands, des Bistums Würzburg und Herzogtums in Franken, herausgegeben als „Handbuch für Studierende". Das Buch ist geschrieben im Geiste des toleranten weisen Fürstbischofs Ludwig Philipp von Erthal, den der Verfasser ebenso hoch schätzt wie den Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn, während er für des ersteren Vorgänger, den üppigen Grafen von Seinsheim, kein Wort der Anerkennung findet. Er erhielt 1801 die Pfarrei Darstadt und starb dort am

Digitized by Google

13. Februar 1804. Das Epitaph in der Kirche ist noch vorhanden.

Inzwischen hatte das geistliche Fürstentum Würzburg zu bestehen aufgehört, und zwar infolge des nach der Schlacht von Hohenlinden geschlossenen Friedens von Luneville vom 9. Februar 1801. In diesem Friedensvertrag erreichten die Franzosen das Ziel, dem sie seit vier Jahrhunderten zustrebten, das linke Rheinufer als Grenze von Basel bis Emmerich. Der Verlust der links des Rheins gelegenen deutschen Gebiete sollte nach Artikel 7 des Vertrags vom Deutschen Reich als solchem, nicht von den einzelnen zunächst beteiligten Reichsständen getragen werden, und zwar durch Entkleidung der Fürstbischöfe, Fürstäbte und einer großen Zahl von Reichsstädten von ihren Hoheitsrechten und Übertragung derselben auf die geschädigten deutschen Reichsstände, die sich schamlos und gierig auf diese Beute stürzten. Die Bestimmung der Entschädigungen im einzelnen im Vollzug des Artikel 7 wurde einer besonderen Reichsdeputation, d. i. einem Ausschuß von Gesandten der Reichsstände, übertragen. Da dieser Ausschuß sich nicht einigen konnte, mischten sich Frankreich und Rußland mittelst eines Entschädigungsplans ein, der im wesentlichen angenommen und am 25. Februar 1803 durch den „Reichsdeputationshauptschluß" gebilligt wurde, wozu der Reichstag am 24. März und der Kaiser am 27. April 1803 die Genehmigung erteilten. Hiernach fielen die 3 fränkischen Hochstifte Eichstätt, Bamberg und Würzburg an Kur-

Digitized by Google

pfalz-Bayern, das durch den Luneviller Frieden in der Rheinpfalz, im Elsaß, in Jülich und in den Niederlanden außerordentlich viel, im ganzen 750.000 Seelen, verloren hatte und in den Hochstiften von Freising und Passau, der Fürstabtei Kempten und anderen Abteien sowie fünfzehn Reichsstädten keine genügende Entschädigung fand. Der Kurfürst von Bayern ergriff von diesen im Entschädigungsplan ihm zugedachten Besitzungen schon im Sommer und Herbst 1802 Besitz, abgesehen von Eichstätt, das teilweise der Großherzog von Toskana, jetzt Kurfürst von Salzburg, erhielt. Nach dem Preßburger Frieden trat 1806 wieder eine Änderung ein, indem Bayern gegen anderweitige Entschädigung Würzburg und sein Gebiet an den Großherzog abtrat, der hier aber nur bis 1814 regierte. Würzburg fiel nun wieder an Bayern, jetzt Königreich, ebenso die linksrheinische Pfalz, da Frankreich seine durch den Frieden von Luneville erzielten Erwerbungen auf dem linken Rheinufer wieder aufgeben mußte. Aber daß sie hier 14 Jahre lang die anerkannten Herren waren, das haben die Franzosen nicht vergessen!

Mit dem Tode des Universitätsbibliothekars Hofrat Christian Franz Josef Landmann und seiner Witwe sind die Beziehungen unserer Familie zur Universität Würzburg zwar unterbrochen worden, aber nicht erloschen. Denn wie der Sohn Peter Philipp Franz so studierten auch der Enkel Philipp Kasimir und der Urenkel Robert an dieser Hochschule die Rechte. Mir selbst aber ist im

Digitized by Google

Jahre 1896 anläßlich der Eröffnung des neuen Kollegien-Hauses die Ehre zuteil geworden, von der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität zum Doktor beider Rechte und der Staatswissenschaften honoris causa ernannt zu werden, und zwar, wie das vom 28. Oktober 1896 datierte und von dem Rektor Dr. v. Leube und dem Dekan Dr. Chr. Meurer unterzeichnete Diplom beurkundet, nicht nur wegen meiner Verdienste um Verwaltungsangelegenheiten Bayerns und des Reichs, sondern auch wegen meiner Tätigkeit als Kommentator staatsrechtlicher Gesetze.

Digitized by Google

Tiengen

Die Geschichte unserer Familie führt uns jetzt in die Heimat des Trompeters von Säckingen. Tausend, ja vielleicht fünfzehnhundert Jahre lang hatten unsere Vorfahren ihren Lebensunterhalt in einem kleinen Bezirk zwischen Main und Tauber gesucht, Gnodstadt, Röttingen, Ochsenfurt, Würzburg, Kitzingen waren ihre Wohnsitze, und die Männer haben ihre Gattinnen immer in nächster Nähe gefunden. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts aber ist auch in dieses Geschlecht die Unruhe der Zeit gefahren. Sie sind unternehmender geworden, haben weitere Flüge unternommen und haben ihre Frauen nicht mehr ausschließlich aus dem fränkischen Stamm gewählt. Mein Urgroßvater heiratete ein Mädchen von österreichischem Stamm, mein Großvater eine Rheinländerin, mein Vater eine Dame gemischten Geblüts von fränkisch-italienischer Herkunft, und meine eigene Gattin ist eine Altbayerin. Vom Schultheiß Kilian in Ochsenfurt angefangen bis herunter auf Peter Philipp Franz gab es in unserer Familie keine konfessionell gemischte Ehe, erst mein Großvater väterlicherseits hatte eine Protestantin zur Frau und mein Großvater mütterlicherseits war selbst Protestant, aber mit einer Katholikin verheiratet.

Der erste, den sein Beruf aus der fränkischen Heimat

Digitized by Google

hinausführte, war der oben (S. 95) genannte Peter Philipp Franz, der Erstgeborene des Hofrats Christian Franz Josef Landmann, der am 1. Januar 1728 im Dom zu Würzburg getauft wurde. Wir können mit Sicherheit annehmen, daß er in Würzburg die unteren Schulen und die Universität besucht hat, Genaues darüber wissen wir aber nicht, ebensowenig wie über seine Beschäftigung nach Absolvierung des juristischen Studiums. Erst das Dekret vom 14. März 1761 über seine Ernennung zum hochfürstlich Schwarzenbergischen Regierungsrat in Tiengen gibt uns wieder eine authentische Kunde von ihm. Da er in dem fürstlich Würzburgischen Hof- und Staatshandbuch bis dahin nicht zu finden ist, auch sonst nichts auf eine bis dahin innegehabte amtliche Stellung hindeutet, ist zu vermuten, daß er seine juristischen Kenntnisse in der Kanzlei eines Advokaten oder Prokurators in Würzburg verwertet hat.

Das im Original noch vorhandene, an „Landmann" (nicht „Herrn Landmann"!) gerichtete Dekret ist ausgefertigt zu Wien und unterzeichnet von dem Fürsten Josef von Schwarzenberg, der im Eingang des Dekrets alle seine Titel aufführt: Wir von Gottes Gnaden Josef des Heil. Römischen Reichs Fürst zu Schwarzenberg, gefürsteter Landgraf im Klegau, Graf zu Sulz, Herzog zu Krumau, Herr zu Gimborn usw. Das Dekret trägt von der Hand des Empfängers den Vermerk: „Präs. Wirtzburg d. 20. Martii Abends gegen ein Viertel auf 7 Uhr 1761." Hiernach hat der Fürst zu der bei der

Digitized by Google

gefürsteten Landgrafschaft Klegau erledigten Regierungsratsstelle unter anderen darum eingekommenen Bewerbern den Landmann in Ansehung seiner dem Fürsten angerühmten guten Eigenschaften in Gnaden ernannt und ist Landmann angewiesen worden, sich nunmehr förderſamst bei der Regierung in Tiengen zu melden und nach Vereidigung seine ihm anvertrauten Dienstverrichtungen nach Maßgabe der vorhandenen Instruktionen fleißig abzuwarten. Über den Gehalt enthält das Dekret nichts.

Peter Philipp Franz hatte auf die Ernennung ohne Zweifel mit Sehnsucht gewartet, um auf Grund derselben heiraten zu können. Schon am 31. März 1761 verzeichnet die Trauungsmatrikel der Würzburger Peter- und Pauls-Pfarrei folgendes: Praenobilis Dm. Joanes Petrus Franciscus Landmann Sereniß. Principis de Schwarzenberg Consiliarius et Praenobilis Maria Caecilia Zapfin, Domi. Joannis Michaelis Zapf in Marktbreit p. m. (piae memoriae) et Mariae Annae conjug. fil. legma. Aus diesem Vermerk geht hervor, daß die Braut aus einer vornehmen Familie in Marktbreit stammte und daß ihr Vater bereits gestorben war. Näheres darüber habe ich durch die Gefälligkeit des Pfarrers in Marktbreit — ein altes Städtchen nächst Ochsenfurt am Main — erfahren. Johann Michael Zapf war daselbst fürstlich Schwarzenbergischer telonarius, d. i. Zollbeamter, gewesen und am 22. Februar 1727 dort mit der Anna Maria Schley, Tochter des Bürgers

Digitized by Google

Georg Schley von Ochsenfurt, getraut worden. Das Ehepaar war sehr wohlhabend, wie aus einem im Jahre 1759 gefertigten Verzeichnis der Aussteuer und des väterlichen Erbes der älteren Tochter Anna Maria Herzing hervorgeht. Die jüngere Tochter Maria Cäcilia wurde am 23. August 1729 geboren. Im Jahre 1733 wird Johann Michael Zapf als „Denominatus vicesatrapa in Wässerndorf" bezeichnet, also als ernannter Amtsverweser in Wässerndorf, einem anderen Schwarzenbergischen Amt in der Nähe von Marktbreit. Die Zapf stammten aber nicht aus Franken, sondern aus Niederösterreich. Unter den Familienpapieren befindet sich die beglaubigte Abschrift eines Wappenbriefs vom 1. September 1625, ausgestellt von dem Comes palatinus Florian Drost von Drostowitz, für die Brüder Hans, Paul und Matthes Zapf und deren eheleibliche Erben und Erbeserben, wodurch dem Edel Ehrenfesten Hans Zapf aus Baden in Niederösterreich bürtig mit Rücksicht auf seine Qualitäten und die dem Kaiserlichen Hof geleisteten Dienste, insbesondere die Darstreckung seines Vermögens bei dem Ödenburger Landtag, das im Wappenbrief abgebildete Wappen mit einem gekrönten offenen adeligen Helm verliehen und zugleich den Brüdern Paul und Matthes Zapf sowie den Erben und Erbeserben der drei Brüder, Manns- und Weibspersonen, das Recht gewährt wurde, dieses Wappen öffentlich zu gebrauchen, mit allen Gnaden, Rechten, Freiheiten, Vorteilen, Ehren und Würden ebenso wie anderen

Digitized by Google

„der Königl. Kaiserl. Majestät und des Heil. Röm. Reichs Wappens- und Lehensgenossen". Das Wappenschild ist wagrecht in 2 Teile geteilt, im oberen Feld enthält es den Oberleib eines goldenen Greifs auf schwarzem Grund, der zwischen den beiden ausgestreckten Pratzen einen grünen Tannenzapfen hält, im unteren ein silbernes Wagenrad auf rotem Grund, die Helmzier ist wieder der Greif. Der hiernach den Zapf'schen verliehene Adel ist, wie es scheint, nicht anerkannt worden, wohl aber haben sie das Wappen benützt. Ein in meinem Besitz befindliches, jedenfalls von der Urgroßmutter Cäcilia herrührendes silbernes Petschaft in Form einer kleinen Vase (Nadelbüchse) mit aufgeschraubtem Fingerhut zeigt den Tannenzapfen. Die Abschrift des Wappenbriefs ist am 30. Oktober 1768 von einem Kaiserlichen Notar in Würzburg beglaubigt worden.

Die Fürsten von Schwarzenberg, in deren Dienste die Zapfs wahrscheinlich auf dem Weg über Böhmen oder Steiermark gekommen waren, stammen aus dem fränkischen Adel, und zwar aus dem Seinsheimischen Geschlecht (Goetz, Handbuch II 449). Erkinger von Seinsheim erwarb 1420 durch Kauf die Burg und Herrschaft Schwarzenberg bei Marktscheinfeld im Steigerwald, übertrug sie dem deutschen König Sigmund und erhielt sie von demselben als Reichslehen zurück. Seitdem nannte er sich Herr von Schwarzenberg. Die sehr stattliche Burg, 1 km von Marktscheinfeld, ist nach Plänen von Elias Holl erbaut. Erkingers Nachfolger erhielten

Digitized by Google

1599 den Grafenstand, 1671 den Fürstenrang. Zugleich erwarben sie nach und nach ungeheuere Besitzungen, deren Umfang sich aus dem hochfürstlich Schwarzenbergischen Adreßkalender ergibt. Der Jahrgang 1792 zählt folgende auf: 1. die gefürstete Grafschaft Schwarzenberg mit den untergeordneten Amtern zu Scheinfeld, Marktbreit, Seehaus, Wässerndorf, Geiselwind, Michelbach, Schnodsenbach und Burgambach, fünfzehn Pfarreien und den Stadtmagistraten in Scheinfeld und Marktbreit; 2. die Landgrafschaft im Klegau mit den dazugehörigen Behörden und den untergeordneten Amtern, nämlich dem Oberamt im Küssenberger- und Württental, dem Oberamt Jestetten und der Stadt Thiengen; 3. in Niederösterreich das Oberamt Illeraichheim mit den Amtern Lichtenegg und Riegel, dann 4. in Böhmen das Herzogtum Krumau mit anderen Herrschaften und endlich noch 5. eine Anzahl von Besitzungen in Steiermark. Durch den Frieden von Luneville ist der Schwarzenbergische Besitz nicht betroffen worden, weil nichts davon auf dem linken Rheinufer lag. Aber durch die Rheinbundsakte vom 12. Juli 1806 wurden die Schwarzenbergs wie die übrigen fränkischen und schwäbischen Fürsten und Grafen ihrer Reichsunmittelbarkeit entkleidet oder, wie man es nannte, „mediatisiert" und der Landeshoheit derjenigen Rheinbundstaaten unterworfen, in deren Bereich ihre Besitzungen lagen.

Der Klegau (Kleggau, Klettgau) ist eine Landschaft am Rhein westlich von Schaffhausen, jetzt teils zur

Digitized by Google

Schweiz, teils zu Baden gehörig, und liegt zwischen dem Berge Randen, dem Rhein und der Wutach. In alter Zeit war der Klegau Teil des Herzogtums Alemannien, dann den Grafen von Habsburg untertänig, und wurde im Jahre 1687 von den Fürsten von Schwarzenberg als Reichslehen erworben mit der Bezeichnung Landgrafschaft. Die Stadt Thiengen (jetzige Schreibweise Tiengen), zum badischen Oberamtsbezirk Waldshut gehörig, war früher die Hauptstadt des Klegaus und ist jetzt noch ein nicht unbedeutender Ort mit etwa 2200 Einwohnern, meist Katholiken, und einigen Fabriken. Das alte Schwarzenbergische Schloß ist noch vorhanden.

Hier gründete unser Ahne Peter Philipp im Jahre 1761 seinen Hausstand und begann seine Amtstätigkeit. In den ersten Jahren arbeitete er als Mitglied des Regierungskollegiums, das damals, wie es scheint, nur aus vier Personen bestand, dem Oberamtmann Kohler von Sandholz und Zandersberg als Chef, zwei Regierungsräten v. Escherich und unserem Landmann und dem Sekretär Hetzel. Ein fürstlicher Erlaß vom 27. Juni 1761 teilte den Regierungsräten mit, daß der Fürst dem Oberamtmann eine von diesem entworfene Anweisung für den neuen Regierungsrat mit dem Auftrag zurückgegeben habe, eine den veränderten Regierungsverhältnissen besser angemessene Generalinstruktion zu entwerfen, sie den beiden Regierungsräten und dem Sekretär ad monendum mitzuteilen und dann mit Regierungsbericht einzusenden; zugleich aber wurden die Regie-

Digitized by Google

rungsräte ermahnt, in ihren votis und monitis und sonsten in all anderen Stücken die dem Oberamtmann als Directori und Capo schuldige Achtung, Subordination und Bescheidenheit niemals außer Acht zu lassen, sondern mit ihm sowohl als untereinander ein beständig gutes Benehmen zu unterhalten und zu kultivieren, „maßen Wir die Uneinigkeiten und Mißhelligkeiten der Regierungsglieder ungern sehen, Unserem Oberamtmann auch anbefohlen haben, sich gegen Euch so zu betragen, daß Ihr wider ihn zu klagen keine gegründeten Ursachen haben möget". Was dabei herausgekommen ist, wissen wir nicht, es geht aber aus späteren Aktenstücken hervor, daß die zwei Regierungsräte zugleich jeder einen äußeren Bezirk zu verwalten hatten.

Im Lauf der Jahre rückte Landmann zum älteren Regierungsrat vor und erhielt nach dem Tod des Oberamtmanns von Kohler durch fürstliches Dekret d. d. Wien 27. Mai 1780 die „Administration" des Oberamts mit dem Auftrag, nicht nur die laufenden oberamtlichen Geschäfte zu besorgen, sondern auch die Rückstände aufzuarbeiten, wogegen er einen Teil seiner eigenen bisherigen Amtsgeschäfte teils dem anderen Regierungsrat, teils dem Regierungssekretär zuteilen sollte, auch um Archiv und Registratur sollte er sich kümmern, etwa nötige Verbesserungen mit Regierungsbericht vorschlagen und überhaupt die Administration so führen, daß bei ordentlicher Wiederbesetzung des Oberamts kein Anlaß bestehe, ihn zu präterieren. Im folgenden Jahr fand

Digitized by Google

Frau Luiſe Hert. geb. Gräfin von Wied-Runkel

Digitized by Google

Digitized by Google

eine Visitation durch einen von Wien entsandten Kommissär statt und nicht lange darauf scheint die endgültige Übertragung des Oberamts an Philipp Franz erfolgt zu sein, während die Regierungsdirektorstelle anderweitig besetzt wurde. Der fürstliche Adreßkalender von 1792 gibt darüber Auskunft. Er verzeichnet für die Landgrafschaft Klegau ein Regierungs- und Kammerkollegium, besetzt mit einem Regierungs- und Kammerdirektor (v. Weinzierl), 2 Regierungsräten und einem Regierungssekretär, dann als Unterbehörden das Oberamt im Küssenberger- und Württental, an der Spitze Johann Peter Philipp Landmann, Regierungsrat und Oberamtmann, auch Stadtvogt zu Thiengen mit 2 Hilfspersonen, dann das Oberamt Jestetten mit dem Oberamtmann Karl v. Mohr und 4 Personen.

Peter Philipp hatte hiernach eine sehr angesehene und selbständige, gewiß auch einträgliche Stellung, mit der vermutlich der Genuß einer Dienstwohnung im fürstlichen Schloß verbunden war. Seine Ehe mit der Cäcilia Zapf war, wie aus den Umständen zu schließen ist, eine glückliche. Es gingen daraus 9 Kinder hervor, von denen allerdings 4 schon im Kindesalter starben; von dreien derselben sind die liebevollen Grabschriften bekannt. Seinen drei Söhnen konnte Peter Philipp eine standesgemäße Bildung zuteil werden lassen und erlebte es noch, daß sie gute Anstellungen erhielten.

Der älteste Sohn Josef Ignaz wurde getauft am 8. Mai 1762, wobei der Oberamtmann v. Kohler und

Digitized by Google

eine Frau Ignatia Meyer v. Baldegg als Paten fungierten, absolvierte die Jura in Würzburg, trat wie sein Vater in fürstlich Schwarzenbergische Dienste, war um 1792 Aktuar beim Amt Seehaus in Franken und wurde später Amtskastner und Zollverwalter in Marktbreit, wo er sich mit Rosalia Heinlein, Tochter eines Bürgers von Scheinfeld, verheiratete und 4 Kinder erzeugte, die nach ihren Taufpaten die uns wohlbekannten Namen Philipp Franz, Maria Anna, Philipp Kasimir und Amalia erhielten. Nach der Mediatisierung der Schwarzenbergischen Besitzungen verlor Josef Ignaz sein Amt, wurde aber 1808 in den bayerischen Zolldienst übernommen und starb am 18. Juli 1813 als Oberhallbeamter in Salzburg. Die Witwe bezog lange Zeit die ihr zukommende Pension. Sein Sohn Franz, geb. 1789, wurde 1812 im bayerischen Zolldienst angestellt, heiratete 1813, wurde aber im Jahre 1820 wegen fortgesetzter schlechter Führung aus dem Dienst entlassen. Was weiter aus der Familie geworden ist, wissen wir nicht.

Der zweite Sohn des Peter Philipp namens Philipp Casimir, mein Großvater, wurde geboren am 25. September 1766 und ebenfalls von zwei vornehmen Taufpaten in die Welt geleitet, dem Stiftskanonikus L. B. v. Hornstein in Zurzach und der Oberamtmannsgattin Katharina v. Kohler. Aus den von ihm hinterlassenen Papieren erfahren wir, daß er in Würzburg Rechtswissenschaft studierte, insbesondere bezeugt dies

Digitized by Google

ein Zeugnis des Geh. Rats Schneidt über den fleißigen Besuch des Pandektenkollegs, ferner daß er im Winter 1793—94 in Wetzlar bei dem Reichskammergericht praktizierte. Daraufhin erhielt er seine erste Anstellung als hochfürstlich Öttingenscher Oberamtssekretär bei dem Oberamt in Neresheim mit 300 Gulden Jahresgehalt. Aber schon bald darauf rückte er zum fürstlichen Hof- und Kabinettssekretär in Wallerstein vor, wie aus einem Brief seines Vaters vom 27. April 1795 hervorgeht, den ich wörtlich hier folgen lasse, teils wegen der darin bekundeten väterlichen Liebe und Fürsorge, teils wegen des stilistischen Gegensatzes zu dem oben (S. 97) mitgeteilten Brief des Hofrats Joh. Christian an seinen Ältesten. Der Brief lautet:

„Hochwertester Herr Sohn! Dessen bisher abgegebene Benachrichtigungen von seinem Glücksstande, zumal das letzte Schreiben vom 13. dieses datiert, haben mich in ganz tröstende Beruhigung versetzt; weil ich den Herrn Sohn schon eine sehr lange Zeit nicht mehr gesehen, so steht mein Verlangen darnach ihn bei mir zu haben, wo sodann von einer beglückenden Standesveränderung durch eine anständige Mariage, wozu das Meinige beizutragen trachten werde, eine reife und wohlberathene Unterredung zwischen Vater und Sohn vorgehen soll. Zur Ausführung dieses bestgemeinten Vorhabens bitte er sich die Erlaubnis bei Sr. Durchlaucht dem gnädigsten Fürsten aus, und könnte die nächstbevorstehende Zurzacher Messe die schicklichste Gelegenheit zu seiner

Digitized by Google

Anherreise darstellen; unterdessen wünsche wohl und vergnügt zu leben, in alsteter Verehrung bestaffektionierter Papa. Thiengen, d. 27. Aprils 1795." Die Adresse lautet: A Mons. Casemire Landmann, Sécrétaire de la cour et du cabinet de S. A. S. Mons. le Prince d'Öttingen-Wallerstein à Wallerstein (p. Ulm). (Zurzach ist ein größerer Marktflecken am linken Rheinufer in der Schweiz, an der Linie Stein—Säckingen—Winterthur.) Ob Philipp Casimir der Einladung seines betagten Vaters Folge geleistet hat, wissen wir nicht; jedenfalls hat er den Rat des alten Herrn befolgt und im Jahre darauf eine anständige Mariage geschlossen, zu der sein Aufenthalt in Wetzlar den Grund gelegt hatte.

Der dritte Sohn Johann Nepomuk, geboren am 18. April 1769 und aus der Taufe gehoben von dem Schultheiß Keller von Thiengen und der Forstmeistersgattin Maria Anna Hartmann in Oberlauringen, trat in den geistlichen Stand; er wurde zuerst Kooperator in Thiengen, dann 1798 oder 1799 aber Pfarrer in Degernau, wo er im Kriegsjahr 1799 sehr unter den Durchmärschen und Einquartierungen kaiserlicher Truppen zu leiden hatte und seine Mutter um Unterstützung angehen mußte; später erhielt er die Pfarrei Sumpfohren bei Donaueschingen im badischen Bezirksamt Hüfingen und starb am 16. März 1815 unter Hinterlassung eines Testaments, worin er sein Vermögen hauptsächlich den Kindern seiner Schwester und seiner Haushälterin vermachte.

Digitized by Google

Von den zwei Töchtern des Peter Philipp, die das Kindesalter überlebten, kam die ältere namens Franziska Ignatia am 8. Januar 1764 zur Welt und wurde von dem Regierungssekretär Sebastian de Grandjean und der Frau Ignatia Meyer v. Baldegg aus der Taufe gehoben; sie heiratete am 22. Januar 1785 den damaligen fürstlichen Regierungssekretär und späteren Oberamtmann in Jestetten Karl v. Mohr, der erst 52 Jahre alt schon am 19. April 1803 starb. Seine Gattin folgte ihm im Tod am 11. Dezember 1814. Eine Tochter Johanna hatte sich am 13. Mai 1805 mit dem Landschaftsphysikus Dr. Saloman Weizzenegger vermählt. Die Trauung hatte der Onkel Johann Nepomuk vollzogen. Dieser Dr. Weizzenegger starb 1833, seine Gattin 1855; aus der Ehe sind nur Töchter hervorgegangen.

Eine andere Tochter des Peter Philipp namens Maria Anna Franziska, geboren am 10. April 1765, blieb unvermählt und starb 1799 im 35. Lebensjahr in Wallerstein, wohin sie mit ihrer Mutter gezogen war — „defuncto patre matrem pie comitans jam matura coelo“ steht auf dem Grabstein. Ihre Taufpaten waren der Pfarrer Blasius Lienhard und eine Frau Amtmann Schley aus Würzburg gewesen.

Peter Philipp erlebte noch die französische Revolution, ohne aber dadurch in seinem amtlichen oder Privatleben berührt zu werden. Er starb in dem Jahre, in dem Napoleon Bonapartes Aufstieg begann, am 2. Oktober

Digitized by Google

1795, also wenige Tage vor dem berühmten 13. Ven demiaire (5. Oktober 1795). Der alte Herr mochte woh schon im Frühjahr das Herannahen des Todes gefühl haben, als er obigen dringenden Brief an seinen Soh Casimir schrieb. Ende des Sommers wurde er von hef tiger Dysenterie befallen und erlag diesem Leiden nac fünfwöchentlichem Kranksein, gestärkt durch wiederholten Empfang der heiligen Sakramente. „Ruhig und selig ist er in die andere Welt hinübergeschlummert," schrieb Karl v. Mohr an seinen Schwager Casimir.

Auf dem Friedhof in Tiengen steht Peter Philipps Grabstein (s. Abbildung) an der Wand der Friedhof kapelle links vom Eingang, im Zopfstiel gehalten, im Jahre 1924 noch in gutem Zustand, eine große Platte von einem einfachen Gesims gekrönt, der untere Teil enthält die Inschrift, der obere das Landmannsche Wappen und darüber die Symbole des Todes, Urne, Schleier und Totenkopf; die Inschrift bekundet, daß hier begraben liegt

„der rechtschaffene menschenliebende der wahren Religion ganz ergebene Wohlgeborene Herr

Peter Philipp Landmann,

der als hochfürstlich Schwarzenbergischer Regierungsrath, Oberamtmann und Stadtvogt zu Thiengen allhier in Thiengen 34 Jahre zu jedermanns höchster Zufriedenheit in Diensten gestanden. Wurde im Jahre 1728 den 1. Jenner zu Wirzburg in Franken geboren, 1761 mit der Wohlgeborenen Frau Cäcilia Zapfin vermählet, mit welcher er neun Kinder erzeuget, von denen vier

Digitized by Google

hier ruhen, und endlich den 2. Weinmonat 1795 seelig in dem Herrn entschlafen."

Das Merkwürdigste an diesem Grabstein ist das geänderte Familienwappen. Während das in dem Würzburger Wappenbuch abgebildete Wappen als Helmzier den Hahn mit dem Schlüssel zeigt, sitzt hier auf dem geschlossenen Helm ein Hut mit breiter Krempe, über dem drei volle Getreideähren hervorragen. Diese Wappenänderung hat aber nicht erst der Steinmetz vorgenommen, der den Stein „nach dem Riß" anfertigte, auch nicht die Witwe, die den Stein laut Akkordvertrag vom 13. Mai 1796 für 66 Gulden bestellte, sondern Peter Philipp hat schon zu Lebzeiten ein Petschaft mit diesem Wappen benützt, wie uns das wohlerhaltene Siegel des erwähnten Briefes zeigt, den er kurz vor seinem Tod an seinen Sohn Philipp Casimir schrieb. In dieser Form hat sich das Landmannsche Wappen auch in den nächsten zwei Generationen auf Abbildungen und Petschaften forterhalten, bis es gelegentlich der Adelsverleihung an mich und meinen Bruder Karl wieder durch das Würzburger Bild ersetzt wurde. Was mag den Peter Philipp zu dieser Änderung veranlaßt haben? Wollte er auf den bäuerlichen Ursprung der Familie hinweisen? Wollte er das Wappen durch den Bauernhut und die Ähren zu einem redenden machen? Wollte er zugleich für den demokratischen Geist, der die Welt zu beherrschen anfing, ein Zeugnis ablegen?

Die Witwe Maria Cäcilia blieb nicht mehr lange in

Digitized by Google

Tiengen. Im Jahre 1798 erhielt sie dort den Besuch ihres Sohnes Philipp Casimir und seiner jungen Frau und bald darauf scheint sie mit ihrer Tochter Marianne zu dem jungen Ehepaar nach Wallerstein übergesiedelt zu sein. Hier fertigte sie am 16. August 1799 eine Urkunde aus, durch welche sie ihrem Sohn Johann Nepomuk, Pfarrer zu Degernau, ebenso erlaubte wie schon ihren Söhnen Josef und Philipp, seinen Anteil an dem von der Schwester Marianne hinterlassenen, bei der Landschaftskasse in Tiengen auf Zins liegenden „Erbbetreffnis" zu erheben, vorbehaltlich der alljährlichen Zinszahlung an die Mutter.

Digitized by Google

Wetzlar

Ich widme dem ehrwürdigen Wetzlar ein besonderes Kapitel, weil hier unter dem Schutz und Schirm des Reichskammergerichts die Ehebündnisse geknüpft worden sind, aus deren Vereinigung fünfzig Jahre später unsere Linie hervorgegangen ist.

Wenn man einem jungen Mann oder einer jungen Dame von heute die Frage vorlegt, was ihm oder ihr über Wetzlar bekannt sei, so wird vielleicht die Antwort lauten, daß dort ein mächtiges Eisenwerk sich befinde, oder daß Goethes Lotte dort gelebt habe, aber auf das Reichskammergericht wird der Fragesteller vielleicht vergeblich warten. Die prächtige Lage Wetzlars über der munteren Lahn, die ich selbst erst in vorgerücktem Alter kennen gelernt habe, wird jetzt trotz Auto und Eisenbahn nicht mehr so bekannt sein wie vor 120 Jahren, wo nicht bloß die Reichsfürsten und Reichsstände, sondern auch Hunderte von anderen Familien ihre Prozesse beim Reichskammergericht zu führen und dort Anwälte und Prokuratoren zu unterhalten hatten.

Das Reichskammergericht ist seinerzeit wegen seines schleppenden Geschäftsgangs in schlechten Ruf geraten, aber schon Goethe hat klargestellt und die neuere Geschichtsforschung hat bestätigt, daß die Rückstände des Reichskammergerichts nicht durch den Unfleiß oder

Digitized by Google

andere Fehler der Richter, sondern hauptsächlich durch die zu geringe Zahl des Richterpersonals und den Mangel an Mitteln verursacht worden sind. „Ein allgemeiner Fehler, dessen sich die Menschen bei ihren Unternehmungen schuldig machen," sagt Goethe, „war auch der erste und ewige Grundmangel des Kammergerichts, zu einem großen Zweck wurden unzureichende Mittel angewendet."

Die Errichtung des Kammergerichts stand im Zusammenhang mit dem auf dem Reichstag zu Worms unter Kaiser Maximilan I. beschlossenen ewigen Landfrieden, der das Recht der Selbsthilfe beseitigte und die Streitenden an das Bundesgericht verwies. Die Ordnung dieses Gerichts wurde auf dem Reichstag zu Augsburg 1500 beschlossen. Es hatte zunächst seinen Sitz in Frankfurt a. M., dann in Speyer, von 1693 ab in Wetzlar. Das Richterkollegium bildeten der an der Spitze des Ganzen stehende Juder oder Kammerrichter, der in der Regel ein deutscher Reichsfürst oder Reichsgraf war und die Geschäftsleitung hatte, ferner die beiden Präsidenten, alle drei vom Kaiser ernannt, dann die Assessoren oder Beisitzer, die im 18. Jahrhundert nach einem bestimmten Präsentationsplan vom Kaiser, von den Kurfürsten (je 1) und den 10 Reichskreisen vorgeschlagen wurden; seit 1726 sollten es 26 sein, 13 katholische und 13 protestantische, diese Zahl wurde aber nie erreicht wegen Geldmangels, weil die Reichsstädte ihre Abgaben, die „Kammerzieler", nicht pünktlich entrichteten. Wegen

Digitized by Google

der zunehmenden Rückstände fand in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts 1767—1776 eine große Visitation des Gerichts statt, die mit sehr großem Personalaufwand inszeniert, aber nicht zu Ende geführt wurde; sie erwies aber doch die Notwendigkeit der Vermehrung der Beisitzer, die auch erfolgte, so daß in den letzten Jahren des Gerichts die Eingänge aufgearbeitet und jährlich über 100 Urteile verkündet werden konnten. Allein der Untergang des alten Reichs führte auch den Untergang des Gerichts herbei. Durch Handbillett vom 7. August 1806 beauftragte der Kaiser Franz den Kammerrichter, den Gerichtspersonen die Auflösung des Reichsverbands, ihre Entlassung aus ihren Pflichten und den Ausdruck seiner Zufriedenheit mitzuteilen.

Zu den Gerichtspersonen im weiteren Sinn gehörten auch die Advokaten und Prokuratoren sowie die Praktikanten. Die Advokaten und Prokuratoren bedurften der Zulassung durch das Gericht. Voraussetzung der Zulassung war akademisches Studium und der Doktor- oder Lizentiatengrad. Die Advokaten durften die Parteien beraten und Schriftsätze für sie verfassen, die Prokuratoren hatten das ausschließliche Recht der Vertretung der Parteien bei dem Gericht. Alle an das Gericht bestimmten Schriftstücke wurden nur mit der Unterschrift eines Prokurators zu den Akten genommen. Die Advokatur bildete die Vorstufe für die Prokuratur. Die einzelnen Reichsstände hatten ihre besonderen Prokuratoren und das Ansehen sowie das Einkommen eines Proku-

Digitized by Google

rators war um so größer, je mehr und je gewichtigere Vertretungen ihm oblagen. Der „Onkel Hert", auf den ich noch zu sprechen kommen werde, hatte 1791 die Vertretung von nicht weniger als 48 Parteien, darunter drei Reichsfürsten (Brandenburg-Onolzbach und -Kulmbach, Löwenstein-Wertheim und Wied-Runkel). Nach der Auflösung des Gerichts wurden von den betreffenden Reichsständen die Jahresgelder der Prokuratoren wie unkündbare Beamtengehälter fortbezahlt.

Den Schutz und die Vorrechte des Reichskammergerichts, eximierten Gerichtsstand und Abgabenfreiheit, genossen auch die jüngeren Juristen, die sich durch Handschlag als Rechtspraktikanten oder Auskultanten verpflichteten und ihre Namen in die Praktikantenmatrikel eintrugen, die 1693—1806 in Wetzlar geführt wurde und im ganzen 1732 Namen aufweist. Auch der junge Goethe hielt sich 1771—1772, also während der großen Visitation, als Praktikant in Wetzlar auf und sammelte hier die Eindrücke, aus denen die „Leiden des jungen Werther" entstanden. Die jungen Leute, die nach Wetzlar kamen, um den Reichsprozeß an Ort und Stelle kennen zu lernen, wurden aber nicht wie unsere Rechtspraktikanten und Referendare amtlich vom Gericht beschäftigt, sondern waren hinsichtlich ihrer Ausbildung auf sich selbst angewiesen und mußten suchen, bei einem Beisitzer des Gerichts oder einem Advokaten als Hilfsarbeiter unterzukommen.

Zu dem fröhlichen Kreis von jungen Herren, in dem

Digitized by Google

Goethe verkehrte, gehörte jedenfalls auch der junge Reichskammergerichtsadvokat Johann Gotthard Hert, der durch die Verehelichung seiner Schwester mit Friedrich v. Mülmann Onkel meiner Großmutter Amalie, geborenen v. Mülmann, wurde, weshalb ich auf seine Person etwas näher eingehe. Hert war selbst Sohn eines Reichskammergerichtsprokurators, und ein Vorfahr von ihm, Conradus Hertius, dessen Ölbild in der Tracht vom Anfang des 18. Jahrhunderts sich im Besitz meines Bruders Karl befindet (s. Abbildung), geboren 1633 als Sohn des Pfarrers M. Jacob Hert in Wetzlar und gestorben am 10. Mai 1724, also fast 91 Jahre alt, war an die 46 Jahre Ratsherr und Gerichtsschöffe in Wetzlar und wiederholt einer der beiden gewählten Bürgermeister; er ist im Dom zu Wetzlar beigesetzt worden. Er war verheiratet mit Maria Elisabeth, Tochter des Pfarrers Pelargus in Königsberg bei Wetzlar. Sie hatten einen Sohn Jos. David Hert, der als Ratsherr in Wetzlar 1727 erwähnt wird. Höchstwahrscheinlich stammten unser Urgroßonkel Johann Gotthard Hert und unsere Urgroßmutter Friederike Amalie v. Mülmann, geborene Hert, von ihm ab. Johann Gotthard studierte nach Ausweis seines noch erhaltenen Stammbuchs 1763 in Göttingen und wurde am 21. März 1766 als Kammergerichtsadvokat verpflichtet. Von ihm ist gelegentlich in einem Briefwechsel zwischen zwei Freunden Goethes die Rede, einem Herrn Gotter, der während der großen Visitation als Sekretär des Sachsen-Gothaischen Gesandten Frei-

Digitized by Google

herrn v. Gemmingen sich in Wetzlar aufhielt, und dem späteren Gatten der Lotte Buff, dem Bremischen Legationssekretär Kestner. Am 14. April 1769 schrieb Gotter aus Göttingen an Kestner, wie großes Aufsehen in Wetzlar die als merkwürdige Mißheirat betrachtete Vermählung des jungen Hert mit der um 9 Jahre älteren Gräfin Luise v. Wied-Runkel, einer Stiefschwester des regierenden Grafen und späteren Fürsten von Wied-Runkel, mache; er knüpfte daran die Prophezeiung, daß der rechtschaffene Hert die Gnade, eine Gräfin zur Hausfrau zu haben, teuer genug bezahlen müsse. Allein Gotter irrte sich, die Gräfin hielt, was sie ihrem Verlobten am 7. Juni 1768 ins Stammbuch geschrieben hatte:

T'aimer, te servir et te plaire, enfin te rendre heureux.
Autant qu'il est en moi;
Voilà mes sentimonts, je ne vis que pour Toi.

Die Verbindung war in der Tat um so auffallender, je stärker die Standesvorurteile waren, die gerade in Wetzlar herrschten — man erinnere sich der Schilderung in den Leiden des jungen Werther. Aber trotzdem war die Ehe des Paars sehr glücklich, wenn auch kinderlos. Es traf sich später, daß Gotters Vorgesetzter, Baron Gemmingen, und mit ihm Gotter selbst bei dem Hofrat Hert, Hausergasse 16, wohnten. Als dieser mit seiner jungen Frau 1771 in die Sommerferien nach Runkel gereist war, vermißte Gotter seine guten Hausleute, mit denen er aufs freundschaftlichste verkehrte, schmerzlich.

Digitized by Google

Frau Hert veröffentlichte in den achtziger Jahren Gedichte, die einen Kenner wie Varnhagen v. Enſe bis in die tiefſte Seele rührten. Hert wurde am 21. März 1781 Reichskammergerichtsprokurator und bekam eine Vertretung nach der anderen, wie ich bereits oben erwähnt habe, ſowie drei Hofratstitel, von ſeiten des Markgrafen von Brandenburg-Onolzbach, des Fürſten von Löwenſtein-Wertheim und des Fürſten von Wied-Runkel. Im Reichskammergerichtskalender für 1792 ſteht er unter 51 Advokaten und Prokuratoren an 25. Stelle, im Kalender von 1806 an 10. Stelle unter 44. Ich beſitze ein Medaillonbildchen von ihm, ein blauäugiger Greis mit dünnen weißen im Nacken gelockten Haaren und klugen, aber gutmütigen Mienen, im blauen Frack mit goldenen Knöpfen, ſowie ein Ölporträt der Frau Luiſe Hert, dieſe ebenfalls in vorgerücktem Alter darſtellend, mit weißgepudertem reichen Lockenhaar und hoher offener Halskrauſe; nach einem rückwärts aufgeklebten, von der Hand meiner Großmutter herrührenden Zettel, hat das Bild Tiſchbein gemalt. Beide Porträts ſind unter den Beilagen abgebildet.

Als der junge Philipp Caſimir Landmann im Jahre 1793 nach Wetzlar kam, um dort zu praktizieren (ſ. oben S. 115), ſtand an der Spitze des Gerichts der Juder Graf Spaur von Pflaum und Valör, kaiſerl. wirkl. Geheimer Rat, ſeit 1763 im Amt, ein in jeder Hinſicht vortrefflicher Mann; Präſidenten waren die kaiſerl. wirkl. Geheimen Räte Johann Karl Freiherr v. Thüngen und Phi-

Digitized by Google

lipp Karl Graf zu Öttingen-Wallerstein, ersterer seit 1772, letzterer seit 1791. Wie ich oben bereits berichtet habe, ist der junge Landmann schon 1794 in den fürstlich Öttingen-Wallersteinischen Dienst aufgenommen worden, und wir werden nicht fehl gehen, wenn wir dies der Empfehlung des Präsidenten Grafen Philipp Karl von Öttingen zuschreiben. Unter den Assessoren des Gerichts findet sich auch ein Herr v. Steigentesch und unter den Advokaten ein Herr Liz. Bostell, bei denen der junge Landmann arbeitete. Nebenbei bemerkt, enthält der Kalender des Reichskammergerichts für 1794 wie alle früheren Jahrgänge das Verzeichnis der regierenden Fürsten Europas, und zwar ist bei Frankreich angeführt: König Ludwig XVII., geb. 17. März 1785, succedierte seinem unglücklichen Vater König Ludwig XVI. 21. Januar 1793.

Unter den Standespersonen, in deren Familien unser Philipp Casimir Eingang fand, befanden sich auch der Reichskammergerichtsprokurator Dr. Hert und seine Gattin Luise, geborene Gräfin von Wied-Runkel, sowie dessen Schwager, der fürstlich Wiedsche Regierungsdirektor und Geheime Rat Carl Friedrich v. Mülmann und seine Angehörigen. Carl Friedrich v. Mülmann hatte früher seinen Amtssitz zu Runkel a. d. Lahn gehabt, lebte aber jetzt in der nahe gelegenen Reichsstadt Wetzlar als Geschäftsträger des fürstlich Wiedschen Gesamthauses Wied-Neuwied und Wied-Runkel. Seine Gattin Friederike Amalie war die einzige Schwester des Dr. Hert. Das

Digitized by Google

Hofrat Dr. Johann Gotthard Hert,
Reichskammergerichts-Prokurator

Amalie von Mülmann als Mädchen

Digitized by Google

Digitized by Google

Ehepaar Mülmann hatte zwei Söhne und fünf Töchter, von den letzteren waren damals Marianne Hert, Charlotte Kniesel und Friederike Panthel schon verheiratet, zu Hause waren aber noch die beiden jüngsten, Luise und meine Großmutter Amalie, diese geboren am 6. Februar 1775, also damals 18 Jahre alt.

Über die Abstammung und den Adel der Familie Mülmann gibt das Gothaer Genealogische Taschenbuch der briefadel. Häuser von 1918 Aufschluß. Hiernach wurde den Brüdern Carl Friedrich Mülmann, fürstl. Regierungsdirektor, und Franz Ludwig Mülmann, fürstl. Oberforstmeister in Runkel, am 30. Dezember 1767 der Reichsadel verliehen. Die Familie stammte aus dem Bergischen; die Eltern der beiden Brüder waren der Bergische Hofrat Wilhelm Theodor Mülmann und Christine, geborene Neuhaus. Bei den Familienpapieren befindet sich eine alte von C. F. Mülmann unterzeichnete Aufschreibung mit der Überschrift „Stammregister mütterlichen Geschlechts". Durch dieselbe wird bestätigt, daß die Mutter des Verfassers, die „den Mülmann von Lennep" genommen hat, eine geborene Neuhaus war, Tochter des Landkommissärs und Eisenkaufmanns Gerhard Neuhaus auf der Bürg im Kirchspiel Kalver in der Grafschaft Mark (dem jetzigen sogenannten Ruhrgebiet) und seiner Gattin, geborenen Collenberg, und daß sie zu ihren Vorfahren auch Angehörige der Familien vom Rath, Sickardt, v. Biesenbach und Plettenberg rechnete. Lennep, woher die Mülmann stammen, liegt

Digitized by Google

im jetzigen preußischen Regierungsbezirk Düsseldorf. Das uns bildlich überlieferte Mülmannsche Wappen ist ein silbernes Wasserrad in rotem Felde, als Helmzier hat es eine weibliche Halbfigur mit verbundenen Augen, ein Schwert in der Rechten, eine goldene Wage in der Linken haltend, also die Justitia vorstellend. Die Beschreibung des Wappens im Gothaer Kalender ist etwas abweichend.

Philipp Casimir scheint schon im Winter 1794 Wetzlar wieder verlassen zu haben; dahin deuten die ihm am 28. bezw. 29. Januar 1794 von Steigentesch und Borstell ausgestellten Zeugnisse. Während das letztere sich auf die Bestätigung beschränkt, daß Ph. Cas. von Landmann die Vorlesungen über den kammergerichtlichen Prozeß fleißig besucht und auch die dabei vorgekommenen praktischen Arbeiten mit vielem Fleiß und gründlicher Geschicklichkeit zur vollkommenen Zufriedenheit Borstells ausgefertigt habe, geht das von Steigentesch geschriebene Zeugnis noch weiter und erklärt, daß Ph. Cas. von Landmann bei einem Justizamt sehr nützliche und brauchbare Dienste leisten, sich dabei zu einer höheren Beförderung immer mehr qualifizieren und dadurch alle Erwartungen um so gewisser erfüllen werde, je zuverlässiger sein alles Lobes würdiger Charakter und seine in allen Rücksichten untadelhafte Aufführung für die genaueste, redlichste und uneigennützigste Erfüllung seiner Pflichten bürgen. Der in diesen Zeugnissen enthaltene Unfug, einem Nichtadeligen von besserem Stand das

Digitized by Google

„von" vor den Namen zu setzen, bestand schon zur Zeit, als Goethe am Reichskammergericht praktizierte und hat bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts fortgedauert.

Die Neigung Philipp Casimirs zu Amalie v. Mülmann ist jedenfalls schon in diesem Wetzlarer Winter entstanden; ob es aber damals schon zu einer Erklärung zwischen ihm und Amalie und deren Eltern gekommen ist, wissen wir nicht, eher ist zu vermuten, daß die Verlobung erst später im Korrespondenzweg erfolgte, nachdem Philipp Casimir eine Anstellung erhalten hatte. Vielleicht haben sich dem Bündnis auch andere Hindernisse entgegengestellt, die insbesondere in der Verschiedenheit der Konfession, denn die Mülmanns waren Protestanten, oder in dem bürgerlichen Stand des jungen Mannes gelegen haben können.

Auch die politischen Zustände mögen die Verbindung erschwert und verzögert haben. Das heilige römische Reich stand damals im Krieg mit der jungen französischen Republik. Der Krieg war im April 1792 von Frankreich an Preußen erklärt, aber durch ein zum Zweck der Wiederherstellung der Ordnung in Frankreich abgeschlossenes österreichisch-preußisches Bündnis hervorgerufen worden. Die Verbündeten waren unter dem Kommando des Herzogs von Braunschweig in Frankreich eingerückt, hatten die Festungen Longwy und Verdun erobert, aber nach der Kanonade von Valmy verfolgt von Dumouriez einen schmählichen Rückzug antre-

Digitized by Google

ten müssen, während dessen Custine Speyer und Worms besetzte und die Reichsfestung Mainz eroberte. Die Franzosen gewannen nicht nur das Gebiet auf dem linken Rheinufer, sondern bemächtigten sich auch vorübergehend der Stadt Frankfurt. Im Frühjahr 1793 begann sodann der Reichskrieg gegen Frankreich, der zur Wiedereroberung von Mainz und glücklichen Gefechten in der Pfalz und im Elsaß führte, aber sonst lässig betrieben wurde, während die Franzosen unter Hoche und Pichegru mit Fanatismus kämpften und die Deutschen wieder über den Rhein zurückwarfen. Im Jahr 1794 hielt sich Preußen wegen Geldmangels und Sorge für seine neuen polnischen Erwerbungen sehr zurück und knüpfte Friedensverhandlungen mit Frankreich an; die Erfolge der Reichstruppen in der Pfalz wurden ausgeglichen durch Siege der Franzosen in den Niederlanden und am Ende des Jahrs standen die Franzosen wieder von Speyer bis Xanten am Rhein. Im folgenden Winter wurden die preußisch-französischen Verhandlungen von dem Minister von Hardenberg eifrig fortgesetzt und führten am 5. April 1795 zu dem berüchtigten Friedensschluß von Basel, durch welchen Preußen aus der Koalition ausschied, das linke Rheinufer den Franzosen überließ, unter Vorbehalt der Entscheidung hierüber durch den künftigen Reichsfrieden, und die Neutralität von Norddeutschland durch eine Demarkationslinie sicherte, die von Ostfriesland über Münster, Cleve und Limburg bis an den Main gehen sollte. Wetzlar lag

Digitized by Google

innerhalb dieser Linie und blieb deshalb 1795 vom Krieg verschont, aber 1796 überschritten die Franzosen an verschiedenen Punkten den Rhein und es wurde auch die Lahngegend zum Kriegsschauplatz. Ganz Süddeutschland wurde von Jourdan und Moreau besetzt, indes mußten die Franzosen infolge der Siege des Erzherzogs Karl wieder über den Rhein zurückgehen. Im Jahr 1797 brachten die Siege Bonapartes in Italien eine entscheidende Wendung und führten zum Frieden von Campo Formio, in welchem der Habsburger nicht minder selbstsüchtig für sich sorgte, wie es der Hohenzoller im Basler Frieden getan hatte.

Am 5. Oktober 1794 war der Geheimrat v. Mülmann, der Vater Amaliens, in Wetzlar gestorben, ein Umstand, der vielleicht, zusammen mit dem vorübergehenden Friedenszustand, ihre Vermählung mit Philipp Casimir beschleunigte. Diese fand am 26. April 1796 im Dom zu Wetzlar statt. Dieser Dom, der das Stadtbild beherrscht, ist ein mächtiger, aber unvollendeter und unharmonischer gotischer Bau und im Innern durch eine hohe Bretterwand in zwei Teile geteilt, weil der Chor dem katholischen, das Schiff dem protestantischen Gottesdienst dient, ein Zustand, der schon seit der Reformation besteht. Der katholische Dompfarrer hieß damals Florinus Egenolf, dessen Namen ich dankbar den Nachkommen überliefere, weil er formale Schwierigkeiten, die sich der Trauung in den Weg stellten, nicht beachtete. Die nach kanonischem Recht notwendige Zustimmung

Digitized by Google

des für den Bräutigam zuständigen Pfarrers in Wallerstein war nämlich nicht rechtzeitig eingetroffen. Im Kirchenbuch heißt es darüber: „16. Aprilis 1796 obtenta dispensatione in trinis proclamationibus prestitoque super status libertate juramento corporali (dimissiorales a Dmo. Parocho in Wallerstein ob superveniens impedimentum haberi praevie non poterant) a me fratre Florino Egenolf p. t. pastore in matrimonium copulati sunt: Praenob. Dom. Consiliarius Aulicus Philippus Casimirus de Landmann parochianus meus interimisticus, et Praenobilis domicella Amalia Friederica de Mülmann, praesentibus testibus perillustri domina de Mülmann sponsae matre, perillustri Dno Friederico Josepho L. B. de Schmitz camerae imp. aßeßore et praenobili ac consultmo Dom. Consil. intimo Caspero Friderico Hofmann aliisque." (Auf deutsch: 16. April 1796. Nach erhaltener Entbindung von der dreimaligen Proklamation und Leistung eines körperlichen Eides des Bräutigams über seinen ledigen Stand (die Ermächtigung konnte von dem zuständigen Pfarrer in Wallerstein wegen eingetretener Hindernisse nicht rechtzeitig anher erlangt werden) sind von mir Bruder Florinus Egenolf, zurzeit Pastor, getraut worden: der hochadelige Herr Hofrat Philipp Casimir von Landmann, mein interimistischer Parochian, und das hochedle Fräulein Amalia Friderica von Mülmann, wobei Zeugen waren etc.) Trauzeugen waren also die Mutter der Braut und der Kam-

Digitized by Google

mergerichtsassessor v. Schmitz sowie der Geheimrat Kaspar Friedrich Hofmann.

Die damals 20jährige Braut war, wie ein in meinem Besitz befindliches Miniaturbild zeigt, ein sehr hübsches Mädchen: ein schmales Gesichtchen, umrahmt und überragt von einer dunklen Lockenfülle, schwarze Augen, ganz regelmäßige Züge, ein kleiner Mund, die schön geschwungenen Augenbrauen weit auseinanderstehend. Das Bildchen zeigt die Dargestellte in festlichem Schmuck: Röschen und Perlen im Haar, um den Hals eine dreifache Reihe von bunten Perlen. Heiter sieht sie in die Zukunft, die ihr so viele Enttäuschungen und Schmerzen gebracht hat.

Über die weiteren Geschicke der Familien Mülmann und Hert ergibt sich aus den Familienpapieren folgendes. Die Mutter Amaliens blieb mit ihrer Tochter Luise in Wetzlar wohnen. Aber schon am 3. Juni 1797 wurde auch sie durch den Tod ihren Kindern entrissen, „mitten im Geräusch des Kriegs und der französischen Einquartierung" heißt es in einer Aufschreibung meiner Großmutter; sie wurde, als sie ihrer Freundin Frau Vergenius nachmittags einen Besuch machen wollte, an deren Haustür vom Schlag getroffen, ohne wieder zum Bewußtsein zu kommen. Philipp Casimir und seine Gattin erhielten diese Trauerbotschaft durch einen Brief ihres Schwagers Hert vom 4. Juni. Die jetzt alleinstehende Tochter Luise fand zunächst ein Asyl bei ihrem Onkel, dem Kammergerichtsprokurator Hert und

Digitized by Google

dessen Gattin Luise und blieb bei ihnen bis zum Tod Herts. Es ist ein gemeinschaftliches Testament von Joh. Gotthard und Luise Hert vom 16. Mai 1805 vorhanden, worin diese sich gegenseitig zu Erben einsetzten. Frau Luise Hert starb aber vor ihrem Gatten, den Todestag wissen wir nicht, er ist im protest. Kirchenbuch in Wetzlar nicht eingetragen; sie scheint also auswärts, vielleicht in ihrer Heimat Runkel gestorben zu sein. Der Prokurator überlebte das Ende des Reichskammergerichts nicht lange; er schied aus dem Leben am 25. April 1808, erst 62 Jahre alt, unter Hinterlassung eines für die damaligen Verhältnisse bedeutenden Vermögens, das seinen Intestaterben, den Kindern seiner Schwester, der verstorbenen Frau v. Mülmann, zufiel. Das noch vorhandene Inventar weist einen reinen Vermögensstand von 28225 fl. 6½ kr. auf, darunter an Immobilien ein Wohnhaus in der Stadt und zwei Gärten außerhalb im Anschlage von 5051 fl., an Obligationen 10298 fl. 12 kr., an Geld 3410 fl. 49 kr., ein Münzkabinett Wert 586 fl. 15 kr., Gold, Prezioſen und Silber, 65 Stück, Anschlag 1555 fl. usw. Die 252 Stücke des Münzkabinetts sind einzeln aufgeführt. Unter „Holzwerk" befanden sich verschiedene Bücherstellagen, über den Umfang und die Art der Bibliothek erfahren wir aber nichts. Die Erben teilten das Bargeld, die Obligationen, das Münzkabinett und die Familienporträts, der übrige Besitz wurde versteigert. Philipp Casimir erwarb bei der Versteigerung einige Stücke, die sich zum Teil

Digitized by Google

noch im Besitz der Familie befinden; einige andere Stücke sind später aus dem Nachlaß von Luise v. Mülmann an uns gekommen. Ein besonders interessantes Stück war der sogenannte Mahagoni- oder brasilianische Schrank, außen glatt fourniert, innen mit vielen Schubladen ausgestattet, dessen Schlüssellöcher mit dem Hertschen (ein Herz) und dem Gräflich Wiedschen Wappen (Pfau und Turm) geschmückt waren; er befindet sich jetzt im Besitze meiner Nicht Gabriele Escherich. Ein silbernes „Dintenfaß mit Schelle", 42½ Lot wiegend, besitzt jetzt Bruder Karl, und eine goldene Dose, die aus Großvaters Besitz an mich übergegangen war, habe ich, als ich Minister wurde, veräußert, um dafür Tafelsilber zu kaufen.

Luise v. Mülmann blieb nach dem Tod ihres Onkels, wie es scheint, noch einige Zeit in Wetzlar, zog aber später nach Weilburg an der Lahn (nicht weit von Wetzlar), wo zwei von ihren Schwestern, die Justizrätin Charlotte Kniesel und die verwitwete Justizsenatsdirektorin Marianne Hert wohnten. Nach dem Tod Mariannens siedelte sie 1832 nach Ansbach über, wo wir sie wieder treffen werden. Charlotte Kniesel zog später zu ihrem Schwiegersohn, einem Herrn Creutz in Braubach, überlebte ihre Tochter Luise, dessen Gattin, und starb erst am 1. März 1852; über ihre letzten Stunden berichtet ein eingehender Brief ihrer Enkelin Mathilde Creutz. Was die übrigen Mülmannschen Geschwister betrifft, so heiratete Friederike einen Amtmann Panthel

Digitized by Google

in Nassau-Usingen und geriet in dürftige Verhältnisse. Die zwei Brüder dagegen machten bessere Karriere. Der ältere Fritz wurde herzoglich Nassauischer Regierungsrat in Dillenburg, war verheiratet mit einer Freiin v. Schmitz-Grollenburg und starb im Ruhestand in Mainz am 30. Juli 1832; er hinterließ außer der Witwe nur eine Tochter Luise, die am 8. Oktober 1834 den preußischen Premierleutnant Carl Ludwig John heiratete. Der jüngere Bruder Karl, zuerst in Wied-Runkelschen Diensten, wurde 1806 herzoglich Nassauischer Legationsrat bei der Präsidialgesandtschaft am Bundestag in Frankfurt, im Jahre 1808 beim Tode des Hofrats Hert war er herzoglicher Hof- und Landesadministrationsrat und im Jahre 1809 finden wir ihn als herzoglichen Schiff- und Uferbaudirektor, in welcher Eigenschaft er wegen Ausdehnung der Schiffbarkeit der Lahn in einem Gedicht der Bürgersmädchen zu Runkel gefeiert wird. Später wurde er Regierungspräsident in Wiesbaden, heiratete eine Freiin v. Bismark, starb aber schon am 25. Juni 1822, erst 40 Jahre alt, unter Hinterlassung von drei Kindern neben der Witwe, die am 10. Februar 1844 in Baden-Baden starb. Die älteste Tochter Marie vermählte sich mit dem badischen Obersten Freiherrn v. Dahlberg, die zweite, Frieda, blieb, wie es scheint, unverehelicht und der Sohn Karl trat in österreichischen Militärdienst, in dem er sehr rasch avancierte. Schon mit 28 Jahren war er Rittmeister im 1. Husarenregiment Kaiser Franz, das damals in Essegg in Slavonien stand. Bei den Fami-

Digitized by Google

lienpapieren befindet sich ein Brief von ihm an die Tante Luise v. Mülmann, worin er in anziehender Weise seine Verhältnisse schildert, und seine Schwester Frieda schrieb der Tante, der Bruder Karl sei ein schöner Offizier mit einem superben Schnurrbart und dabei ein selten guter Mensch, er habe auch des Vaters lustigen Geist geerbt. Im Sommer 1843 verbrachte er seinen letzten Urlaub bei seinen Angehörigen in Baden-Baden, in den nächsten Jahren findet sich sein Name noch in der österreichischen Armeeliste, dann aber verschwindet er; vielleicht ist er ein Opfer der 1848er Revolution geworden. Es ist also die Linie des C. F. v. Mülmann ausgestorben. Dagegen sind, wie sich aus dem Gothaer Kalender ergibt, noch zahlreiche Nachkommen des Oberforstmeisters Franz Ludwig v. Mülmann vorhanden.

Ein Jahr und drei Monate nach der Trauung meiner Großmutter väterlicherseits Amalie v. Mülmann mit Philipp Casimir Landmann ist in Wetzlar meine Großmutter mütterlicherseits Johanna Freiin v. Branca, später Frau Regierungsrat Schmauß, auf die Welt gekommen. Sie wurde geboren am 15. Juli 1797 als Tochter des Reichskammergerichtsassessors Karl Ludwig Frhr. v. Branca und dessen Gattin Sophie, geborenen Freiin v. Trott. Die Taufe fand am 16. Juli statt, Taufpatin war die Großmutter des Kindes Freifrau Johanna v. Trott, geborene Freiin v. Mauderode, und Vizepate ein Bruder des Vaters, Baron Friedrich August Johann Karl v. Branca. Diese Brüder Branca

Digitized by Google

waren Söhne des kurbayerischen Geheimen Oberlandesregierungsrats Johann Georg Frhr. v. Branca, der bei Kurfürst Karl Theodor eine einflußreiche Rolle spielte und von diesem während seiner Reichsverweserschaft am 12. Mai 1790 in den Reichsfreiherrnstand erhoben worden war. Er war einer von den Brüdern Branca, die 1775 von Kaiser Franz Josef II. den Reichsadel erhalten haben und, wie das Gothaer Freiherrl. Taschenbuch von 1864 angibt, von einem alten Patriziergeschlecht aus Canobio im Mailändischen abstammten. Der andere Bruder, früher königlich französischer Rat und Arzt zu Montpellier, wurde kurfürstlicher Leibarzt. Die Nachkommen dieser beiden Brüder wurden später in der bayerischen Adelsmatrikel fortgeführt, die einen als „Freiherrn v. Branca", die anderen als „v. Branca", bis unter Prinzregent Luitpold auch die letzteren Freiherren wurden. Ein dritter Bruder ging nach Norddeutschland, ein Nachkomme desselben, der preußische Geheime Bergrat Wilhelm von Branca, bis 1917 Professor der Geologie und Paläontologie an der Universität Berlin, ein hochangesehener Gelehrter, ist vor kurzem mit Kindern nach München übergesiedelt und sein Sohn Gerhard ist, da es anders nicht mehr ging, im Weg der Adoption durch Betty Freiin v. Branca (s. unten S. 143) ebenfalls Freiherr von Branca geworden.

Der uns hauptsächlich interessierende Reichskammergerichtsassessor Carl Ludwig Frhr. v. Branca war vom bayerischen Kreis vorgeschlagen und am 21. Januar

Digitized by Google

1791 verpflichtet worden. Wahrscheinlich hatte er vorher schon in Wetzlar beim Reichskammergericht praktiziert, vielleicht auch schon eine Beamtenstellung in Kurbayern eingenommen. Er fand in Wetzlar eine vornehme Braut, die oben genannte Tochter Sophie des verstorbenen kaiserlichen Geheimen Rats und Reichskammergerichtspräsidenten Adolf Frhr. v. Trott und seiner Gattin Johanna. Dieser Adolf Frhr. v. Trott stammte aus hessischem Uradel, war seit 1766 Beisitzer am Reichskammergericht, wurde durch Dekret vom 3. Mai 1778 in den Reichsfreiherrnstand erhoben und seit 26. Juni 1786 als 2. Präsident des Reichskammergerichts verpflichtet. Er starb 1790, über seine Nachkommen gibt das Gothaer Freiherrliche Taschenbuch 1912 S. 821 Aufschluß. Seine Gattin Johanna, geborene Freiin v. Mauderode, durch die der Vorname Johanna oder Jenny in unsere Familie gekommen ist, war von dem kaiserlichen Visitationskommissär Freiherrn v. Spangenberg an Kindesstatt angenommen und erzogen worden. Sieben Kinder sind aus ihrer Ehe mit Adolf v. Trott hervorgegangen. Als junge Frau war sie in den Wetzlarer vornehmen Kreisen sehr beliebt und der oben schon erwähnte Schöngeist Gotter pries sie 1787 in französischen Versen als tendre épouse, femme jolie, bonne compagne, charmante amie und gab ihr mit Rücksicht auf ihre niedlichen Kinder den Titel „mère des jeux, des grâces et des rires". Ihr leichter Sinn blieb ihr zeitlebens anhaften, so daß sie, als sie 1822 starb, ihr bedeutendes Vermögen vollstän-

Digitized by Google

dig aufgebraucht hatte. Als der Freiherr v. Branca um die Tochter Sophie anhielt, war deren Mutter bereits Witwe. Die Trauung fand am 3. September 1791 durch den zuständigen Pfarrer in der Pfarrkirche zu Wetzlar, also im Dom statt, nachdem von dem dreimaligen Aufgebot Dispens erteilt worden war. Trauzeugen waren: der Reichskammergerichtsassessor Franz Dietrich v. Ditfurth und der Reichskammergerichtspraktikant Friedrich v. Hachenberg aus Neuwied. Aus dieser Ehe sind drei Kinder hervorgegangen: ein Sohn Fritz, der eine Freiin v. Gravenreuth heiratete und am 4. Oktober 1831 als Rittmeister a. D. starb (über seine Nachkommen vgl. das Gothaer freiherrliche Taschenbuch Jahrgang 1911 S. 92), ferner meine Großmutter Johanna und eine zweite Tochter Philippine, spätere Freifrau v. Reitzenstein, auf die ich im Kapitel Ansbach noch zurückkommen werde.

Sophie Branca, meine Urgroßmutter, starb aber eines frühen Todes zu Wetzlar am 8. August 1805. Im Jahr darauf verließ mein Urgroßvater nach der Auflösung des Reichskammergerichts Wetzlar, ging nach Bayern zurück und wurde im Laufe der Zeit Appellationsgerichtspräsident in Straubing. Er schloß im Jahre 1808 eine zweite Ehe mit Antonie Freiin v. Lerchenfeld-Aham, geboren 8. Februar 1783, eine Schwester des nachmaligen bayerischen Ministers Frhr. v. Lerchenfeld. Aus dieser Ehe entsprangen der spätere Oberappellationsgerichtsrat Max Frhr. v. Branca, vermählt mit

Digitized by Google

Marie Freiin v. Godin, Vater der in München lebenden Base Baronin Anna v. Branca, Thersienordensdame, ferner eine Tochter Josephine, die in vorgerückten Jahren den Oberstleutnant Freiherrn v. Gravenreuth in Augsburg heiratete, ein Sohn Karl Theodor, aus dessen Ehe mit Rosina Wölfel drei Töchter, Doris (jetzt verwitwete Exz. v. Löwe), Betty (lebt in Italien) und Anna (Klosterfrau im Ausland) noch am Leben sind, und eine Tochter Luise, die unvermählt in München gestorben ist.

Digitized by Google

Wallerstein und Utzwingen

Der Faden unserer Familiengeschichte führt uns jetzt in das Ries, jener nördlich der Donau zwischen dem fränkischen und dem schwäbischen Jura gelegenen Landschaft, die von der Wörnitz durchströmt, im Norden und Nordosten gegen das Altmühlgebiet durch den Hesselberg und den Hahnenkamm, im Westen gegen das Flußgebiet des Kocher durch das Härtsfeld abgegrenzt wird. Die Stadt Nördlingen mit dem hochragenden Turm der Georgskirche und der Burgfelsen von Wallerstein in der Mitte der Landschaft, die malerische Feste Harburg im Süden, das gewaltige Schloß Baldern und der Kegel des Bopfinger Ipf im Westen, das Schloß Spielberg im Nordosten sind die auffallendsten Punkte, die Wahrzeichen der Gegend. Politisch gehört das Ries jetzt größtenteils zu Bayern, nachdem ein Teil desselben 1810 abgetrennt und Württemberg zugeteilt worden ist. Am Ende des 18. Jahrhunderts bot das Ries ein lächerlich groteskes Bild deutscher Kleinstaaterei; es hatte etwa 20 Landesherren, deren bedeutendste die zwei Linien der Fürsten von Öttingen-Spielberg und Öttingen-Wallerstein waren; außerdem behaupteten die Landeshoheit in Teilen dieses Gebiets Kurbayern und Pfalz-Neuburg, Brandenburg-Ansbach, die Reichsstädte Nördlingen und Bopfingen, die Abteien Deggingen und Heiligkreuz in

Digitized by Google

Jenny Freiin von Branca

Frau Hofrätin Amalie Landmann, geb. von Mülmann. 1817

Digitized by Google

Digitized by Google

Donauwörth, das Reichsstift Kaisersheim, die Probstei Ellwangen, das Kloster Neresheim, das Frauenkloster St. Klara in Augsburg, der Deutschorden, der Johanniterorden, die Schenken von Limpurg u. a. Sehr viele Orte hatten nicht nur mehrere Grundherren, sondern auch mehrere Landesherren. Die Fürsten von Öttingen aber beanspruchten von alters her im ganzen Riesgau den Blutbann, den Wildbann und das Geleitsrecht. Insbesondere machten sie diese Rechte der Stadt Nördlingen gegenüber geltend, mit der sie fortwährend Prozesse beim Reichskammergericht führten. Die Reichsstadt beanspruchte „jurisdictionem omnimodam" auf allen reichsstädtischen Besitzungen in der Stadt und auf dem Land, das Haus Öttingen gestand ihr aber solche nur „intra muros" zu. Die Lehensherrlichkeit über die außerhalb der Mauern gelegene Stadtflur von etwa 800 ha Umfang besaß das fürstliche Haus Öttingen-Wallerstein und außerdem zahlte Nördlingen an das fürstliche Gesamthaus eine Stadtsteuer, die schon im 14. Jahrhundert von Kaiser und Reich an das Haus Öttingen verpfändet worden war. Auf ihren zahlreichen vom Stadtgebiet getrennten Besitzungen konnte die Stadt Nördlingen meist nur die grundherrlichen Rechte, die niedere Gerichtsbarkeit und die Besteuerung der eigenen Untertanen behaupten. Besonderen Anlaß zu Reibungen mit dem Haus Wallerstein boten die reichsstädtischen Waldungen; die Stadt gestand den Fürsten zwar das Jagdrecht samt der Jagdfrevelbestrafung, aber keine weiteren Hoheitsrechte zu.

Digitized by Google

Das gesamte Fürstentum Ottingen zählte im Ries auf 15 Quadratmeilen 63000 Seelen, davon 53000 steuerbare Bewohner, es trafen davon 33000 auf Ottingen-Wallerstein und 20000 auf Ottingen-Spielberg. (Im Bayer. Regierungsblatt von 1808 Sp. 1494 ist die Gesamtseelenzahl mit 56311 angegeben.) Zur Ausübung der Justiz- und Polizeihoheit und Erhebung der Einkünfte, die meist in Naturalien bestanden, waren Oberämter und Kastenämter eingerichtet, und zwar für Ottingen-Wallerstein deren 12 und für Ottingen-Spielberg deren 6. Dazu kam ein gemeinschaftliches Landvogteiamt in Utzwingen, mit dem ein gemeinschaftliches Zollkommissariat verbunden war. Über den Ämtern standen als vorgesetzte Stellen die Regierungen in Wallerstein und Ottingen. Die Regierung in Wallerstein war besetzt mit einem Präsidenten, einem Direktor und sechs Räten, daneben bestand eine Rentkammer, eine Kabinettskanzlei, ein Konsistorium mit dem Sitz in Ottingen und ein Landphysikat. Die fürstlich Wallersteinische Linie residierte in Wallerstein, die Spielbergische Linie in Ottingen. An der Spitze des Gesamthauses als Senior stand am Ende des 18. Jahrhunderts der Fürst Krafft Ernst von Ottingen-Wallerstein, der mit einer württembergischen Prinzessin vermählt war. Aus dieser Ehe ist der Fürst Ludwig von Ottingen-Wallerstein, der spätere bayerische Minister und radikale Abgeordnete, hervorgegangen. Fürst Krafft Ernst war ein sehr begabter, kluger und von seiner Landesvaterpflicht ganz

Digitized by Google

erfüllter Fürst, der gerne selbst regierte. Dabei war er ein Sammler von seltenen Büchern, Antiquitäten und Kostbarkeiten und verdient im allgemeinen die Anerkennung, die ihm Gottfried v. Böhm in seinem Buch über Ludwig Wekherlin S. 178 (München, Oskar Beck, 1893) zollt. Seine Gewohnheit, die Nacht zum Tage zu machen und das Hofsekretariat als spanische Wand zwischen sich und die Regierung zu stellen, wie K. H. v. Lang in seinen Memoiren berichtet (2. Aufl. I 47, 156), waren für die Nächstbeteiligten unangenehm, aber dem Landeswohl nicht nachteilig. In Ottingen-Spielberg regierte um die Wende des Jahrhunderts eine vormundschaftliche Regierung.

Mein Großvater Philipp Casimir ist, wie ich schon erzählt habe (S. 115), am 30. Juli 1794 zum Oberamtssekretär in Neresheim ernannt worden. Das Dekret lautet: „Von Gottes Gnaden Wir Craft Ernst des heil. Röm. Reichs Fürst zu Ottingen-Ottingen und Ottingen-Wallerstein, des reichsgräfl. Collegium in Schwaben Director. Nachdem Wir auf die Uns angerühmte Geschicklichkeit und andere gute Eigenschaften des Philipp Casimir Landmann Uns gnädigst entschlossen haben, denselben einstweilen als Unseren Oberamtssekretär in Neresheim mit einem jährlichen Gehalt von 300 fl. bei Unserem Oberamt Neresheim zahlbar von heute als termino a quo anfangend anzustellen; als bleibt dieses Unserem Oberamtssekretär Ph. C. L. zu einer Wissenschaft und Legitimation hiedurch in Gnaden unverhalten.

Digitized by Google

Urkundlich Wallerstein 30. Juli 1794. Craft Ernst Fürst ꝛc. ꝛc." Schon bald darauf — das Dekret ist nicht erhalten — erfolgte seine Ernennung zum fürstlichen Hofsekretär und dann am 24. März 1796 „aus gnädigster Rücksicht auf seine Geschicklichkeit und seinen Diensteifer" die Beförderung zum fürstlichen Hofrat mit einem Jahresgehalt von 800 Gulden mit der Klausel, „daß Wir über seinen Dienst das Weitere disponieren werden und Uns also vorbehalten, denselben, wie Wir es für gut finden, anzustellen und zu Verschickungen und anderen Geschäften zu brauchen". Durch diese Anstellung war Philipp Casimir in den Stand gesetzt, einen eigenen Hausstand zu gründen. Er kaufte in Wallerstein ein kleines Haus, und nachdem am 26. April 1796 in Wetzlar die Vermählung mit Amalie v. Mülmann stattgefunden hatte (s. oben S. 133), konnte er am 4. Mai seine junge Frau freudig und stolz in ihr neues Reich einführen.

Der Marktflecken Wallerstein liegt an der südlichen und östlichen Seite des Burgfelsens, den die Ruine der seit dem 30jährigen Krieg in Trümmern liegenden alten Burg krönt. Er war damals wie erwähnt Sitz der fürstlich Wallersteinischen Regierung und fürstliche Residenz mit rund 1400 Einwohnern.

Indes war dem jungen Ehepaar keine ruhige und behagliche Existenz beschieden. Durch den Einbruch der Franzosen unter Moreau in Süddeutschland, worüber ich bereits oben im Kapitel „Wetzlar" berichtet habe, wurde auch das

Digitized by Google

Ries in Mitleidenschaft gezogen. Während Moreaus disziplinlose Truppen im Juli 1796 Schwaben besetzten, zog ihnen der österreichische Feldherr Erzherzog Karl entgegen. Am 2. August 1796 schlug er sein Hauptquartier in Nördlingen auf, während Moreau südwestlich bei Neresheim lagerte. In Wallerstein war ein österreichisches Korps unter dem Fürsten Lichtenstein einquartiert (Materialien zur Geschichte des Kriegs in Schwaben 1796, anonym 1806 erschienen). Am 9.—11. August griffen die Österreicher bei Aufhausen und Neresheim an, aber ohne Erfolg. Nun wichen sie an die Donau zurück und die Truppen Moreaus rückten weiter gegen Regensburg vor; südlich der Donau gelangten sie bis in die Nähe von München. Erzherzog Karl hatte sich aber inzwischen gegen die durch Franken und die Oberpfalz plündernd und mordend vorrückende französische Armee unter Jourdan gewendet und schlug diese am 24. August bei Amberg und am 3. September bei Würzburg entscheidend. Jourdan wurde zum Rückzug über den Spessart gezwungen und mußte schließlich über den Rhein zurückgehen. Moreau war nun auch genötigt, eiligst Süddeutschland aufzugeben.

Im folgenden Jahr 1797 blieb das Ries von der Kriegsgeißel verschont, dagegen brachte ein Familienereignis, der am 3. Juni 1797 erfolgte Tod der Mutter Amaliens, der Frau v. Mülmann in Wetzlar, neue Unruhe in das Landmannsche Haus. Das junge Ehepaar mußte vermutlich wegen der Nachlaßordnung, nach

Digitized by Google

Wetzlar reisen, wie aus einem bei den Akten befindlichen, in Wallerstein am 7. August von der fürstlichen Regierung ausgestellten Geleitsbrief hervorgeht. Der Paß trägt die Visas der französischen Kommandanten in Friedberg und Butzbach (beide Orte in Oberhessen südlich Wetzlar). Die Rückreise erfolgte anfangs September, wie sich aus dem am 6. September in Wetzlar in französischer Sprache ausgestellten Passeport ergibt, der von den französischen Kommandanten in Wetzlar, Butzbach und Friedberg visiert ist. Im Jahr 1798 unternahm das Landmannische Ehepaar eine Reise nach Thiengen mit Extrapost; ein Geleits- und Empfehlungsbrief hierfür ist ausgestellt am 3. September 1798 von der fürstlichen Regierung in Wallerstein; er trägt das Visum einer „k. k. Obersperrkommission" in Stockach vom 6. September 1798. Die Folge dieser Reise war, wie ich bereits oben erzählt habe, die Übersiedelung der Mutter des Hofrats, der Regierungsrätin Maria Cäcilia Landmann, und ihrer Tochter Marie Anna nach Wallerstein.

Das Jahr 1799 brachte wesentliche Änderungen in der dienstlichen Stellung meines Großvaters, die durch den Tod des Hofrats und Landvogts Fuggs in Utzwingen und die Erkrankung des Oberamtmanns Ellenrieder in Neresheim veranlaßt waren. Zunächst wurde ihm laut Reskript der fürstlichen Kabinettskanzlei vom 4. Dezember 1799 auf fürstlichen Spezialbefehl das Referat des Forstamts Wallerstein übertragen, ferner erhielt er in gleicher Weise durch Reskript vom 21. Dezember

Digitized by Google

die einstweilige Administration des Oberamts Neresheim zugewiesen und endlich wurde ihm das Landvogteiamt in Utzwingen übertragen, dieses letztere aber nicht als Ottingen-Wallersteinisches Amt, sondern als gemeinschaftliches Amt der beiden Häuser. Durch ein Dekret des Fürsten Krafft Ernst vom 31. Januar 1800, das dieser von Seniorrats wegen in Übereinstimmung mit der agnatischen Linie Ottingen-Spielberg ausstellte, „aus Überzeugung von der Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit des Hofrats Landmann", und zwar wurde diesem das Landvogteiamt übertragen „mit allen dieser Bedienstung anklebenden, von seinem Vorfahren genossenen Prärogativen und Gehalt an Geld, Naturalien, hergebrachten Taxen und sonstigen Emolumenten mit der Bedingung, daß er an die Witwe Fuggs jährlich 50 Gulden abgeben muß". Mit dem Landvogteiamt war das gemeinschaftliche Zollkommissariat Utzwingen verbunden. Die hausverfassungsmäßige Verpflichtung und Installation des neuen Landvogts und Zollkommissärs erfolgte am 4. April 1800 auf der Regierungskanzlei in Wallerstein.

Über die mit dem Landvogteiamt verbundenen Rechte und Pflichten gibt eine protokollarische Erklärung Aufschluß, die Hofrat Landmann am 21. März 1810 in Ottingen vor einer königlich bayerischen Kommission abgegeben hat, welche die Ausscheidung der infolge der Mediatisierung auf den bayerischen Staat übergehenden fürstlichen Beamten vorzunehmen hatte. Hiernach

Digitized by Google

oblag dem Landvogt insbesondere 1. die Respizienz über die hohe und niedere Kriminaljurisdiktion in einer Anzahl von gemeinschaftlichen Ämtern, Städten, Stiftern und über gewisse ritterschaftliche Insassen; 2. die Besorgung und Überwachung gewisser staatsrechtlicher Gegenstände, insbesondere die Aufsicht auf die Landesgrenzen und die Vermarkung derselben, die Bewahrung der Gerechtsame der fürstlichen Häuser gegen benachbarte Staaten und die Aufrichtung öffentlicher Landeszeichen; 3 die Überwachung gewisser Polizeigegenstände wie die Mühlenschau, das Vagantenwesen, die oberpolizeiliche Aufsicht über Flüsse und Heeresstraßen; 4. alle Bergwerks- und Münzgegenstände in allen Distrikten und Orten, wo der Landvogt die hohe und niedere Gerichtsbarkeit auszuüben hatte; 5. der Bezug und die Verrechnung aller derjenigen Gefälle, welche durch die Ausübung der erwähnten staatsrechtlichen und polizeilichen Funktionen für die beiden Häuser anfielen, also insbesondere die Städtesteuern von Nördlingen, Bopfingen, Ulm und Gemünd, die vom Kaiser einst den Grafen von Öttingen verpfändet worden sind, die sogenannte Nördlinger Reichskrongült, ferner Lehensgefälle, Schutzgelder, Friedschlag, Normalzehentgelder, Frevel- und Polizeistrafen, Extrasteuern von den landvogteilichen Untertanen, Konzessionsgelder von der Stadt Bopfingen wegen Errichtung eines Hochgerichts; 6. die Vereinnahmung und Verwahrung der Zölle und Weggelder und Zollstrafen in gewissen, dem Landvogt zugewiesenen

Digitized by Google

Distrikten und 7. die Direktion des Straßen-, Brücken- und Wasserbaues in gewissen Distrikten. Als Gehalt für diese verschiedenen Geschäfte sollte der Landvogt wie sein Vorfahrer erhalten: 1. eine fixe Geldbesoldung von 400 Gulden; 2. eine fixe Zulage von 150 Gulden; 3. eine Geldvergütung von 165 Gulden für 50 Klafter Holz und 1500 Wellen, das Klafter Holz mit 3 Gulden und das Hundert Wellen mit 1 Gulden angeschlagen; 4. ein Geldsurrogat von 155 Gulden für $7^1/_2$ Malter Korn, $7^1/_2$ Malter Roggen und 16 Malter Haber, das Malter zu 5 Gulden gerechnet; 5. ein Aversum von 36 Gulden für Heu; 6. verschiedene Amtsgebühren für die Perzeption der Zollgelder, Stellung gewisser Rechnungen und Reisekosten im Gesamtbetrag von 150 Gulden; 7. die Nutznießung der Wohnung im Schloß nebst Ökonomiegebäuden, von einem Baum- und Küchengarten von 4 Morgen und von 3 Stück Gemeindegründen mit Gemeinde- und Forstrecht im Wertanschlag von mindestens 200 Gulden jährlich, endlich 8. den Genuß aller bisher üblichen Sporteln und Taxen im Gesamtbetrag von etwa 1000 Gulden. Das Gesamteinkommen des Landvogts war demnach auf etwa 2400 Gulden zu veranschlagen, eine für den damaligen Geldwert bedeutende Summe.

Das Pfarrdorf Utzwingen liegt nördlich von Wallerstein zwischen Öttingen und der Eisenbahnstation Marktoffingen. Das Schloß daselbst wird nach Mitteilung des katholischen Pfarrers jetzt als Schulhaus benützt und bietet nichts Interessantes.

Digitized by Google

Zu einer ungestörten Ausübung seiner Dienstgeschäfte und zu einem ruhigen Genuß der mit seinem Amt verbundenen Vorteile konnte Philipp Casimir aber nicht kommen, weil die öttingenschen Länder in den zweiten und dritten Koalitionskrieg hineingezogen wurden.

Der Friede von Campo Formio vom 17. Oktober 1797 war von Kaiser Franz II. mit Napoleon nur als König von Ungarn und Böhmen abgeschlossen und der Friedensschluß mit dem Reich war einem in Rastatt abzuhaltenden Kongreß vorbehalten worden, jedoch hatte sich der Wiener Hof verpflichtet, seinen ganzen Einfluß aufzubieten, damit die französische Republik das ganze linke Rheinufer von Basel bis Andernach mit Einschluß der Stadt und Festung Mainz und des Brückenkopfs von Mannheim erlange. Der Rastatter Kongreß trat alsbald zusammen, für Frankreich erschien Bonaparte in Person und schon am 1. Dezember wurde der Vertrag über die Räumung von Mainz unterzeichnet. Größere Schwierigkeiten aber machte die Abtretung der Gebiete links des Rheins und die Entschädigung der betroffenen Reichsstände. Die Verhandlungen zogen sich sehr in die Länge. Eine ergötzliche Schilderung der Personen des Kongresses und des amtlichen wie nichtamtlichen Verkehrs auf demselben findet sich in den vielgelesenen Memoiren des Karl Heinrich Ritter von Lang (I 298 ff.), der als preußischer Gesandtschaftsattaché und Vertrauensmann des Statthalters Freiherrn von Hardenberg dem Kongreß beiwohnte. Während der

Digitized by Google

Kongreß gemütlich verhandelte, bildete sich hauptsächlich auf Betreiben des Kaisers Paul von Rußland eine neue, diesmal anders zusammengesetzte Koalition gegen Frankreich, welcher außer England der russische Kaiser, Kaiser Franz II. und der König von Neapel beitraten. Preußen hielt sich fern. Zuerst griff der König von Neapel an und mußte dies mit dem Verlust seiner Hauptstadt büßen. Der Krieg in Deutschland begann etwas später. Anfangs März 1799 überschritten die Franzosen unter Jourdan den Rhein bei Kehl und Basel und unter Bernadotte bei Mannheim. Ihnen trat auf deutscher Seite Erzherzog Karl mit Erfolg entgegen. Der Kongreß aber tagte weiter, bis Rastatt von österreichischen Husaren besetzt und die Diplomatenversammlung vertrieben wurde. Am 28. April wurden die französischen Gesandten bei der Ausreise überfallen und zwei davon ermordet. Die Franzosen wurden von Erzherzog Karl gezwungen, über den Rhein zurückzugehen, in Italien wurden sie von Fürst Suworow geschlagen, aber ein zweites russisches Hilfskorps unter Korsakoff erlitt bei Zürich eine Niederlage und Suworow, der seine Armee über den St. Gotthard heranführte, kam zu spät. Kaiser Paul trennte sich nun von der Koalition und die Russen zogen über Bayern in ihr Land zurück. Im nächsten Frühjahr überschritt eine starke französische Armee unter Moreau den Rhein östlich Basel, während eine andere Armee unter Massena in Italien focht. Feldmarschall Kray, der Nachfolger des Erzherzogs Karl, wurde

Digitized by Google

von Moreau allmählich nach zahlreichen Gefechten i
Oberschwaben an den Inn zurückgedrängt und Bayer
von den Franzosen besetzt. Inzwischen hatte Bonaparte
jetzt erster Konsul, durch die Schlacht bei Marengo di
Entscheidung herbeigeführt. Es folgte ein zu Parsdor
in Oberbayern abgeschlossener Waffenstillstand, En
November aber wurde nach fruchtlosen Friedensverhand
lungen wieder zu den Waffen gegriffen. Die Öster
reicher unter dem jugendlichen Erzherzog Johann rückte
über den Inn nach Bayern vor, wurden aber samt den
mit ihnen vereinigten Bayern am 3. Dezember 180
bei Hohenlinden von Moreau entscheidend geschlagen.
Dann kam am 23. Dezember der Waffenstillstand von
Steyr, durch den den Franzosen alles besetzte Gebiet
überlassen wurde. Bald folgte auch der Waffenstillstand
in Italien und am 9. Februar 1801 der Friedens-
schluß von Luneville, über den ich das Wesentliche
am Schluß des Kapitels Würzburg mitgeteilt habe.

Während dieser Zeit blieben die fürstlich öttingen-
schen Gebiete anfänglich von den Kriegswirren unbe-
rührt. Die Fürstentümer hatten sich gleich zu Beginn des
2. Koalitionskriegs unter den Schutz Preußens gestellt.
Der preußische Staatsminister und Statthalter in den
fränkischen Fürstentümern, Freiherr von Hardenberg,
erließ am 22. März 1799 einen Aufruf in französischer
Sprache an die Citoyens, Généraux et officiers de la
Republique française pour reclamer leur protection
en faveur des princes d'Öttingen. Ob schon 1799

Digitized by Google

französische Truppen in das Ries kamen, konnte ich nicht ermitteln. Jedenfalls aber fanden im Sommer 1800 Durchzüge französischer Truppen statt, nachdem Kray am 17.—19. Juni von Moreau bei Höchstädt und bei Neresheim geschlagen worden war. Am 25. Juni kam Moreau durch Nördlingen. Diese Ereignisse veranlaßten die Regentschaft von Öttingen-Spielberg, den erwähnten Hardenbergschen Aufruf neuerdings bekannt zu machen.

Bei den Familienpapieren findet sich ferner ein am 16. Juli 1800 in französischer Sprache von der Öttingen-Spielbergschen Regentschaft für den Hofrat und Landvogt Landmann ausgestellter Paß, worin die französischen Offiziere ersucht werden, den Genannten frei die französischen Posten passieren zu lassen, da er durch sein Amt zu häufigen Dienstreisen genötigt sei. Ferner ein gestempeltes Schriftstück mit der gedruckten Überschrift: „Armée du Rhin, Aile gauche, Le général de Brigade Bonet", ausgefertigt Au quartier général à Utzwing le 7. Messidor l'an 8 de la Republique Française, worin dieser General bestätigt, daß der Cit. Jaky, grenadier de la 76^{me} 1/2 Brigade dem Mons. Landmann à Utzwing als Sauvegarde zugeteilt sei, um dessen Person und Habe zu schützen. Nach dem Abmarsch des Generals mußte aber diese Sauvegarde zurückgeschickt werden. Die Offiziere der durch Utzwingen marschierenden oder dort sich aufhaltenden französischen Truppen nebst Bedienten wurden bei dem Landvogt im Schloß einquartiert, und zwar dauerten diese Einquartie-

Digitized by Google

rungen vom 23. Juli bis in den Oktober hinein, wie aus einer detaillierten Berechnung über die hierdurch dem Landvogt erwachsenen und von der Gemeinde Utzwingen zu ersetzenden Kosten hervorgeht.

Auch ein schweres Leid für die Familie hatte diese Einquartierung zur Folge. „Den 9. August 1800 kam ich mit meinem ersten Knaben nieder, der gleich nach der Geburt starb", so lautet ein Eintrag meiner Großmutter in ihrer Bibel, in der sie auf der Innenseite des Einbands die wichtigsten Ereignisse ihres Lebens aufgezeichnet hat. Wie schmerzlich ihr dieser Verlust war, erfahren wir durch spätere Aufzeichnungen und Korrespondenzen.

Das Jahr 1801 ging ohne besondere, die Fürstentümer oder die Familie des Landvogts berührende Ereignisse vorüber. Ein anderes Bild zeigt aber das Jahr 1802. Zunächst weil es den Vollzug des Lunéviller Friedensvertrags mit sich brachte. Zu den Reichsstädten, mit denen Kurbayern neben anderem für seine Verluste auf dem linken Rheinufer entschädigt wurde, gehörten auch die Reichsstädte Nördlingen und Bopfingen. Der Kurfürst von Bayern wartete die Entscheidung der Reichsdeputation in Regensburg, die erst im Februar 1803 erfolgte, gar nicht ab, sondern besetzte die ihm zugedachten Gebiete schon im Sommer und Herbst 1802. In Nördlingen traf am 1. September der kurbayerische Geheimrat v. Hertling ein und übergab dem Magistrat ein kurfürstliches Schreiben, worin der Kurfürst an-

Digitized by Google

kündigte, daß er nach dem Vorgang von Preußen und Toskana zur Sicherstellung der ihm zugesicherten Rechte provisorisch die Reichsstadt Nördlingen und ihr Gebiet besetzen lassen werde. Der Einmarsch der bayerischen Truppen erfolgte am 8. September und die förmliche feierliche Besitznahme sowie die Vereidigung des Stadtrats, des Stadtgerichts und der übrigen Beamten am 30. November durch den Kommissär Hofrat Höfelen von Dillingen. Die Stadt wurde der kurfürstlichen Regierung in Dillingen unterstellt. Durch diese Änderung der Souveränitätsverhältnisse wurde auch das fürstliche Landvogteiamt, das die Hoheitsrechte der öttingenschen Häuser zu wahren hatte, in Mitleidenschaft gezogen. Die kurbayerische Regierung ließ in allen der Reichsstadt Nördlingen gehörigen Besitzungen ihr Besitznahmepatent mit dem bayerischen Wappen öffentlich anschlagen. In dem Patent war ausgesprochen, daß der neue Landesherr in den ihm zugesprochenen neuen Besitzungen „alle landesherrliche Gewalt wie in den anderen bayerischen Staaten auszuüben befugt sei". Das fürstliche Haus Öttingen war aber gar nicht gesonnen, dem neuen Nachbarn widerstandslos alle staatlichen Rechte einzuräumen, die es bisher auf nördlingenschen Besitzungen teils mit, teils ohne Widerspruch der Reichsstadt innegehabt hatte. Die fürstliche Regierung protestierte gegen die Anheftung der Wappen und Patente, ließ diese sogar gelegentlich abreißen und richtete da und dort „Territorialsäulen" auf mit dem öttingenschen Wappen und mit der Auf-

Digitized by Google

schrift „Öttingen-Wallersteinisches Territorium". Doch die fürstlichen Territorialsäulen wurden von kurfürstlicher Seite wieder ausgerissen und gegenüber den fürstlichen Protesten schlugen die bayerischen Behörden einen sehr scharfen Ton an. Der Stadtmagistrat Nördlingen, jetzt eine kurbayerische Behörde, erwiderte auf eine Anfrage der fürstlichen Regierung wegen der Anheftung des bayerischen Wappens in städtischen Dörfern, die kurfürstliche Regierung erwarte, daß man fürstlicherseits hinfüro mit den schon so oft von dem höchsten Reichsrichteramt mißbilligten und verworfenen ungerechten Anmaßungen und Zumutungen für immer zurückhalten und sich beeifern werde, in allen Stücken die Gesetze einer guten friedliebenden Nachbarschaft zu beobachten. Die fürstliche Regierung begab sich aber nicht ihres vermeintlichen Rechts und es kam zu weiteren Auseinandersetzungen, die sich noch mehrere Jahre hinzogen.

Kurz nach der kurbayerischen Besetzung von Nördlingen starb der Senior der fürstlichen Häuser Fürst Krafft Ernst am 6. Oktober 1802, erst 54 Jahre alt. Nun kam es auch in Öttingen-Wallerstein zu einer vormundschaftlichen Regierung, die von der Witwe, der Fürstin Wilhelmine Friederike, einer Tochter des Herzogs Ludwig Eugen von Württemberg und Nichte des bekannten Herzogs Karl, zusammen mit ihrem Schwager Philipp, Reichshofratspräsidenten in Wien, geführt wurde. Einen Einfluß auf die dienstlichen Verhältnisse

Digitized by Google

Robert, Karl und Anton Landmann. 1817

Rückseite des nebenstehenden Medaillons

Digitized by Google

Digitized by Google

des Hofrats Philipp Casimir Landmann hatte dieser Wechsel aber nicht.

Am 24. März 1803 wurde der Reichsdeputationshauptschluß über die Entschädigung der durch den Frieden von Luneville geschädigten Reichsstände vom Reichstag in Regensburg genehmigt. Auch Ottingen-Wallerstein erhielt eine Entschädigung für ein linksrheinisches, an Frankreich abgetretenes Gebiet durch Zuweisung der 5 Klöster Heilig Kreuz in Donauwörth, Deggingen, St. Mang in Füssen, Kloster Kirchheim und Maihingen.

Im Sommer 1803 machte Philipp Casimir „in dringenden Familienangelegenheiten", wie es im Reisepaß vom 7. Juni heißt, eine Reise nach Wetzlar und Wiedrunkel und dann in das Bad zu Wiesbaden mit seiner Frau und einem Bedienten, bis Würzburg aber in Begleitung seiner Frau Mutter. Welcher Art die dringenden Familienangelegenheiten waren, konnte ich nicht ermitteln.

Das Jahr 1804 verlief friedlich und brachte das ersehnte Glück in das Haus des Landvogts in Utzwingen: am 8. Oktober gab Frau Amalie einem Knaben das Leben, der in der Taufe die Namen Robert Friedrich Josef erhielt. Als Taufpaten sind eingetragen: Josephus Landmann, praefectus in Thiengen, et ejus mater Caecilia Landmann, relicta conjux consiliarii regim. et praefecti in Thiengen. Daß der Bruder Josef Taufpate war, läßt die Absicht der Pflege der Familienbeziehungen erkennen, aber ein Irrtum ist es, daß er als praefectus in Thiengen bezeichnet wird.

Digitized by Google

Inzwischen waren Ereignisse eingetreten, die in ihren Auswirkungen allmählich zur Bildung einer neuen Koalition gegen Frankreich führten: einerseits die Festnahme des Herzogs von Enghien auf badischem Boden und dessen Erschießung in Vincennes, die Errichtung eines Erbkaisertums in Frankreich, die Ausbreitung der französischen Macht in Italien, der Schweiz und Holland, anderseits die Gelüste Österreichs, sich für die im Frieden von Luneville erlittenen Verluste zu entschädigen, namentlich seine offenkundigen Absichten auf Bayern. Die Seele der neuen Koalition war der junge Kaiser Alexander von Rußland. Er schloß mit England ein gegen Frankreich gerichtetes Bündnis, dem im Juli 1805 auch Österreich und bald auch das Königreich beider Sizilien beitraten. Die Bemühungen, auch Preußen zu gewinnen, blieben dagegen erfolglos. Kaiser Napoleon seinerseits suchte die süddeutschen, von Österreich bedrohten Staaten auf seine Seite zu ziehen. Der klarblickende bayerische Minister Montgelas schloß schon am 25. August 1805 in Bogenhausen einen Bündnisvertrag mit Frankreich für den Fall des bevorstehenden Kriegs. Am 8. September überschritten die Österreicher unter dem Oberbefehl des Erzherzogs Ferdinand bei Schärding die bayerische Landesgrenze und am 25. desselben Monats zogen kaiserliche Truppen in München ein, nachdem der Kurfürst mit den dortigen Truppen nach Würzburg abgerückt war.

Napoleons Genie und Glück bewährte sich wieder. Er

Digitized by Google

hatte bei Boulogne ein Heer gesammelt, das nach England übergesetzt werden sollte. Dieses Heer wurde nun nach dem Osten dirigiert. Ende September überschritten die französischen Heersäulen in der Linie Straßburg—Mainz den Rhein und rückten gemeinsam mit einem in Hannover stehenden Korps nach Bayern vor. Ein flammender Tagesbefehl Napoleons (Ordre du jour de la Grande Armée), der sich im Auszug bei den Familienpapieren befindet, beginnt mit den Worten: „Soldats, la guerre de la troisième coalition est commencée. L'armée autrichienne a passé l'Inn, violé les traités, attaqué et chassé de sa capitale notre allié. Vous-mêmes vous avez du accourir à marches forcées à la defense de nos frontières. Mais déjà vous avez passé le Rhin." Weiter: „Soldats, votre Empereur est au milieu de vous. Vous n'êtes que l'avantgarde du grand peuple: s'il est necessaire, il se levera tout entier à ma voix pour confondre et dissoudre cette nouvelle ligue, qu'ont tissue la haine et l'or de l'Angleterre. Mais soldats, nous aurons des marches forcées à faire, des fatigues et des privations de toute espèce à endurer; quelques obstacles qu'on nous oppose, nous les vaincrons et nous ne prendrons pas de repos que nous n'ayons planté nos aigles sur le territoire de nos ennemis."

Am 1. Oktober 1805 stand die französische Hauptarmee in einem weiten Bogen, der sich von Stuttgart

Digitized by Google

über Heilbronn gegen Würzburg erstreckte, in Schwaben und Franken. Dann schwenkte sie nach Süden ab und umzingelte den österreichischen Feldmarschall Mack, der sich in Ulm einschloß und am 20. Oktober mit 25000 Mann kapitulierte. In gleicher Weise mußten auch die übrigen nach verschiedenen Richtungen abgezweigten österreichischen Heeresteile die Waffen strecken. Nur dem Oberbefehlshaber Erzherzog Ferdinand gelang es, sich mit Kavallerie nach Norden durchzuschlagen. Inzwischen war das am linken Flügel der französischen Armee eingeteilte bayerische Kontingent, dem französischen Marschall Bernadotte unterstellt, mit einem anderen französischen Korps über Ansbach und Ingolstadt zur Deckung gegen die im Anmarsch gemeldeten Russen nach München vorgerückt und dort als Befreier freudig begrüßt eingezogen. Am 24. Oktober hielt Napoleon selbst seinen feierlichen Einzug in Bayerns Hauptstadt.

Es ist ohne weiteres klar, wie sehr durch die französischen Operationen das Ries in Mitleidenschaft gezogen wurde. Am 6. Oktober stand das Korps Davout in Öttingen, das Korps Soult in Nördlingen. Am 7. Oktober folgte Napoleon und begab sich über Nördlingen nach Donauwörth. Bis zum 13. Oktober mußte das Fürstentum Öttingen-Wallerstein nicht weniger als 4041 Offiziere, 119232 Gemeine und 49792 Pferde aufnehmen und verpflegen, wozu 21748 Pfund Brot, 9620 Pfund Fleisch und entsprechend viel Getränk und Futter nötig waren. Die nördlich der Donau befindlichen

Digitized by Google

Österreicher bestanden am 17.—19. Oktober Gefechte mit den Franzosen bei Trochtelfingen, Maihingen, Ottingen und Nördlingen. Zahlreiche gefangene Österreicher mußten verpflegt werden. Das Fürstentum wurde von den Franzosen wie feindliches Gebiet behandelt. Die Gesamtleistung von Ottingen-Wallerstein vom 6. bis 20. Oktober ist auf 860466 Gulden, vom 1.—20. November auf 81223 Gulden berechnet worden.

Die Familienpapiere geben keinen Aufschluß darüber, inwieweit mein Großvater und seine Familie von den Einquartierungen und Requisitionen betroffen wurden. Daß sie nicht verschont geblieben sind, ergibt sich aus der geographischen Lage von Utzwingen.

Im Lauf des nächsten Monats wurde Wien von den Franzosen besetzt, die österreichische Armee zog sich nach Mähren zurück, um sich mit den russischen Verstärkungen zu vereinigen und am 2. Dezember 1805 wurde der Krieg durch den Sieg Napoleons bei Austerlitz entschieden. Preußen hatte sich zu spät der Koalition angeschlossen.

Die nächste Folge von Austerlitz war die Auflösung des österreichisch-russischen Bündnisses und ein Waffenstillstand, dann ein zu Schönbrunn von Napoleon mit dem preußischen Gesandten abgeschlossener Vertrag, worin dieser neben anderem die Abtretung des Fürstentums Ansbach an Frankreich (für Bayern) und die Rangerhöhung der süddeutschen Fürsten zugestand. Dann folgten die Bündnisverträge Napoleons mit Bayern, Württem-

Digitized by Google

berg und Baden unter Zusicherung von bedeutenden Gebietserweiterungen und des Königstitels für Bayern und Württemberg und endlich am 26. Dezember zu Preßburg der Abschluß des Friedensvertrags mit Österreich. Das Kaiserreich verlor hierdurch 3 Millionen Seelen, mußte 40 Millionen Gulden Kriegsentschädigung bezahlen, die Abtretung von Tirol an Bayern zugestehen und zur Mediatisierung des reichsunmittelbaren Adels in den süddeutschen Staaten seine Einwilligung geben.

Nachdem alle Anordnungen für den Heimmarsch der Truppen getroffen waren, begab sich Napoleon nach München und feierte am 27. Dezember die Verlobung seines Stiefsohns, des Vizekönigs von Italien, Eugen Beauharnais mit der Tochter des Kurfürsten, Prinzessin Auguste. Das bayerische Volk freute sich über die Verbindung teils wegen ihrer handgreiflichen politischen Vorteile, teils aus tödlichem Haß gegen die Österreicher.

Inzwischen knüpfte Napoleons Minister Talleyrand mit Vertretern der süddeutschen Staaten Verhandlungen an, die die neuen Verhältnisse klarer regeln sollten, als es im Preßburger Frieden geschehen war, namentlich wegen der Abgrenzung der verteilten Gebiete. Am 15. Februar wurde ein, den Vertrag von Schönbrunn teilweise abändernder neuer drückender Vertrag mit Preußen geschlossen. Aus diesen Verhandlungen entwickelte sich allmählich die Rheinbundidee und der Abschluß des Rheinbunds unter dem wiederholten persönlichen Eingreifen Napoleons. Vertragsgemäß verzichteten

Digitized by Google

der König von Bayern und die übrigen Teilnehmer auf jeden Zusammenhang mit dem Deutschen Reich und vereinigten sich zu einem Bund unter dem Protektorat Napoleons. Bayern und Württemberg sollten den seit Neujahr angenommenen Königstitel behalten, der Reichserzkanzler, früher Kurfürst von Mainz, jetzt Fürst von Regensburg und Aschaffenburg, Karl Theodor von Dalberg, erhielt als Präsident des Bundes die Würde eines Fürst Primas, die Regenten von Baden, Hessen-Darmstadt und Cleve-Berg wurden Großherzoge, der Fürst von Nassau Herzog, der Graf v. d. Leyen Fürst. Jedes Mitglied des Bundes sollte souverän sein und die Rechte der Gesetzgebung, der Gerichtsbarkeit, der hohen Polizei, der Militäraushebung und der Besteuerung selbständig ausüben. Ein Bündnis zwischen dem Bund und Napoleon verpflichtete beide Teile, sich in allen Kriegen Beistand zu leisten. Sämtliche im Bundesgebiet liegenden kleinen Reichsstände wurden den neuen Souveränen nach einem bestimmten Verteilungsplan unterworfen. Auf Bayerns Anteil fielen hierdurch die Reichsstadt Nürnberg mit ihrem Gebiet und die Besitzungen der Öttingen, Fugger, Schwarzenberg, Hohenlohe, Castell u. a.

Hiermit komme ich auf das engere Gebiet, in welchem unsere Familiengeschichte spielt, wieder zurück. Zunächst ist zu erwähnen, daß Napoleon wegen der schwankenden Politik Preußens die auf dem Heimmarsch befindliche Armee in Süddeutschland zurückhielt, um sie im Bedarfsfalle auf die preußischen Provinzen werfen

Digitized by Google

zu können. So kam auch im Jahr 1806 das Ries nicht aus den Einquartierungslasten heraus. Die Einquartierungen eines Jahres, vom 1. Oktober 1805 bis 1. Oktober 1806 beliefen sich für das Fürstentum Öttingen-Wallerstein auf 43034 Offiziere, 1058243 Gemeine, 208152 Pferde.

Der Übergang der Landeshoheit in den öttingenschen Fürstentümern an Bayern, die Mediatisierung, vollzog sich im Spätsommer 1806. Am 8. September bewirkte der französische Kommissär Fririon, beauftragt von Prinz Alexander Berthier, die Übergabe der Fürstentümer und das Übergabeprotokoll wurde überall angeschlagen. Die Wallersteinische Regierung wurde am 28. September für die Krone Bayern in Pflicht genommen. Hierzu erschien im Auftrag des für Franken aufgestellten Landeskommissärs Graf Thürheim der oben beim Rastatter Kongreß bereits erwähnte Karl Heinrich Lang, der inzwischen preußischer und neuestens bayerischer Kriegs- und Domänenrat in Ansbach geworden war. Ich werde mich im Kapitel „Ansbach" eingehender mit ihm beschäftigen. Der Regierungspräsident von Belli erklärte, er habe seine Stelle niedergelegt und sei als Kammerpräsident in den Dienst der verwitweten Fürstin getreten. Der Regierungsdirektor Ellenrieder und die übrigen Regierungsmitglieder dagegen leisteten die verlangten Eide; das bis 1808 fortbestehende Regierungskollegium verpflichtete seinerseits die Oberämter und an den Oberämtern legten die Nebenbeamten, die Bürger-

Digitized by Google

meister und Schullehrer den vorgeschriebenen Eid ab. Die Oberämter mußten an den Amts- und Gemeindehäusern die königlichen Wappen anschlagen und an der westlichen Grenze Grenzpfähle aufrichten, die aber von den Württembergern wieder ausgerissen wurden. Die Pfarrer erhielten die Weisung, künftig im Kirchengebet den Kaiser durch den König von Bayern zu ersetzen.

An Hoheitsrechten verloren die Mediatisierten nach der Rheinbundsakte und der Bayer. Deklaration vom 19. März 1807 außer der Besteuerung und der Rekrutierung die Gesetzgebung, die Obergerichtsbarkeit und die Oberste Polizei. Sie durften sich nicht mehr „Von Gottes Gnaden" nennen und den Königl. Behörden gegenüber den Plural. majestat. nicht mehr gebrauchen. Die Reichsunmittelbaren verwandelten sich in einfache Grundherren und behielten als solche ihre Domänen, sowie die herrschaftlichen Lehensrechte, die nicht wesentlich der Souveränität anklebten, und zwar namentlich die mittlere und niedere Gerichtsbarkeit in bürgerlichen und peinlichen Fällen, die forsteiliche Gerichtsbarkeit und Polizei, die Jagd und Fischerei, die Kirchenpatronatsrechte, die Bodenrenten, die fixierten Steuern, die Geldstrafen der Gerichte usw. Die fürstlichen Oberämter in den öttingenschen Landen konnten also bestehen bleiben, jedoch wurden sie 1807 zum Teil durch gemeinschaftliche Justizämter ersetzt.

Was aber unseren Landvogt in Utzwingen betrifft, so wurde dessen Amt durch die Mediatisierung größten-

Digitized by Google

teils überflüssig, weil dasselbe keine Lokalbehörde war, sondern, abgesehen von dem damit verbundenen Zollkommissariat, in seinen verschiedenen Ausflüssen den Zweck hatte, im ganzen Fürstentum gewisse landesherrliche Rechte auszuüben und zu schützen. In seiner oben S. 151 angeführten Protokollerklärung vom 21. Mai 1810 legte der Landvogt im einzelnen dar, welche von diesen Aufgaben auf die Krone Bayern übergegangen und welche den fürstlichen Häusern verblieben seien, wobei er zu dem Ergebnis kam, daß von seiner Pension die fürstlichen Häuser nur drei Achtundzwanzigstel zu tragen hätten. Indes ging die bayerische Regierung mit der Einführung der neuen Gerichts-, Verwaltungs- und Zollorganisation nur langsam vor. Hofrat Landmann behielt die Funktion eines Landvogts „nach ihren sämtlichen Ressorts" unter königlicher Autorität noch bis zum 1. Januar 1808; von diesem Tag an, an welchem die neue bayerische Mautverfassung in Kraft trat, mußte er das Zollkommissariat abgeben und trat als erster Zollkommissär in den Bezug einer Jahrespension von 387 Gulden; in seinen übrigen Geschäftsverhältnissen und den damit verbundenen Bezügen aber verblieb er noch bis 1. Januar 1809, an welchem Zeitpunkt er aus dem fürstlichen Dienste entlassen wurde, und zwar vorläufig ohne weitere Pension oder Schadloshaltung. Es folgten nun Verhandlungen zwischen den öttingenschen Häusern einerseits und der bayerischen Regierung anderseits über die dem Hofrat Landmann zu bewilligende Pension, die

Digitized by Google

sich bis zum Jahr 1813 hinzogen. Inzwischen erhielt er aus der fürstlichen gemeinschaftlichen Kasse und aus der bayerischen Staatskasse unbedeutende Vorschüsse auf Rechnung seiner künftigen Pension.

Abgesehen von den Änderungen in den dienstlichen Verhältnissen des Hofrats brachten die Jahre 1805 bis 1808 für ihn wichtige Familienereignisse. Vor allem den Tod seiner Mutter, der Regierungsrätin Cäcilie Landmann; den Todestag kennen wir nicht, sie scheint aber bald nach Abfassung ihres Testaments, das vom 6. Februar 1805 datiert ist, gestorben zu sein. Darin übergab sie ihre ganze Habe ihrem Sohn Philipp Casimir unter verschiedenen Vorbehalten betreffend ihr Begräbnis und die Stiftung einer am 2. Oktober für sie selbst, ihren Mann und ihre Familie in Thiengen zu lesenden Jahresmesse, wofür sie 10 Carolin, d. i. 110 Gulden, aussetzte. Bezüglich ihres älteren Sohnes Josef Ignaz bestimmte sie, daß dieser sich mit dem Vorschuß, den sie ihm zum Ankauf seines Hauses vorgestreckt habe, begnügen solle. Ihrer älteren Tochter, der schwarzenbergischen Regierungsrätin v. Mohr, vermachte sie 50 Gulden und einiges Silberzeug, ihrer Taufpatin und Enkelin Cäcilie v. Mohr, die bald darauf den Dr. Weizzenegger heiratete, eine Aussteuer, bestehend aus einem vollständigen Bett mit doppeltem Überzug, 6 Handtüchern, einem Dutzend Hemden, 6 silbernen Bestecken und einem Kleid, ferner ihrem Sohn Johann Nepomuk, dem Pfarrer in Sumpfohren, 50 Gulden,

Digitized by Google

wofür er 12 heilige Messen lesen sollte, endlich ihrer Schwiegertochter Amalie, „welche eigentlich allen vorauszusetzen ist, zum Andenken an ihre mir erwiesene Liebe und Freundschaft" eine silberne Suppenschüssel samt Deckel.

Ferner wurden dem Hofrat noch zwei Kinder in Utzwingen geboren: am 1. November 1806 ein Knabe, der die Namen Gotthard Karl Franz Waldomir erhielt; Taufpaten waren die Tante Frau v. Mohr in Thiengen, jetzt Witwe, und der Reichskammergerichtsprokurator Johann Gotthard Hert in Wetzlar; ferner am 4. Juni 1808 wieder ein Knabe mit den Namen Julius Eduard Johann Nepomuk, als dessen Taufpate sein Onkel, der Pfarrer in Sumpfohren, eingetragen ist, während ein Herr Florentin Dielmann, Aktuar aus Wetzlar, als Vizepate fungierte.

Die Familie konnte, obwohl das Amt des Landvogts mit 1. Januar 1809 völlig aufgehört hatte, den Winter über noch im Hause wohnen bleiben. Im Mai des Jahres 1809 siedelte sie, wie ich der unvollendeten „Familienchronik" meines Onkels Robert entnehme, nach Ansbach über.

Digitized by Google

Ansbach

Es muß auffallen, daß meine Großeltern, als sie Utzwingen verlassen mußten, gerade Ansbach als ihren Wohnsitz wählten, obwohl sie zu dieser Stadt bis dahin gar keine Beziehungen hatten, weder durch Verwandte noch durch Freunde, noch durch Besitz oder in anderer Weise. Die Erklärung ist wohl darin zu finden, daß Ansbach kurz vorher bei der neuen „Territorialeinteilung" des Königreichs Bayern Hauptstadt des Rezatkreises und Sitz eines Generalkommissariats (später Kreisregierung) sowie Sitz eines Appellationsgerichts geworden war und mein Großvater vielleicht hoffte, in Ansbach durch unmittelbaren Verkehr mit einflußreichen Personen das erste Ziel seiner Wünsche, die Wiederanstellung oder jedenfalls eine angemessene Pension zu erreichen.

Wie ich oben schon erzählt habe, ist das Fürstentum Ansbach nach der Schlacht bei Austerlitz von Preußen an Frankreich abgetreten worden mit der Bestimmung, an Bayern zu fallen. Die Abtretung seitens Frankreichs an Bayern erfolgte dann durch Vertrag vom 15. März 1806. Inzwischen hatten französische Truppen unter Bernadotte das Gebiet von Ansbach besetzt. Das bayerische Besitzergreifungspatent, im Regierungsblatt veröffentlicht, ist datiert vom 20. Juni 1806. Erst zu Ende

Digitized by Google

September verließ Bernadotte mit seinen Truppen das Land. Die Stadtgemeinde Ansbach mußte, um die Kosten der Einquartierung zu decken, Schulden machen und ihr ganzes Immobiliarvermögen verpfänden. Die Quartierkosten und Entschädigungsforderungen von 17 Wirten betrugen 95016 Gulden.

Die preußische Herrschaft in Ansbach unter dem Statthalter Freiherrn von Hardenberg hatte 15 Jahre gedauert. Der letzte Markgraf Alexander hatte durch Vertrag vom 2. Dezember 1791 gegen ein Jahrgeld seine Lande an Preußen abgetreten und sich mit seiner zweiten Gattin, der früheren Lady Craven, nach England zurückgezogen. Die erste Ehe war kinderlos geblieben und die Herrschaft in Ansbach und Bayreuth wäre nach den bestehenden, von Friedrich dem Großen erneuerten Verträgen ohnehin an Preußen gefallen. Dieser letzte Markgraf und seine sogenannten Mätressen sowie sein Vorgänger Karl, der „wilde Markgraf", waren zu meiner Jugendzeit noch im Volksmund, während die älteren Markgrafen nur noch in der Schule und auf der Kanzel fortlebten. Und so ist es noch heute. In den letzten zwei Jahrzehnten sind aus Anlaß der beiden Ansbacher Jubiläen, Vereinigung mit Bayern 1906 und 700jähriges Stadtjubiläum 1921, verschiedene Schriften über Ansbach erschienen, in denen diese Erinnerungen mit lebhaften Farben aufgefrischt worden sind. Bei dem Ansbacher Jubiläum 1921 wurde sogar ein historisches Schauspiel, „Der wilde Markgraf", auf-

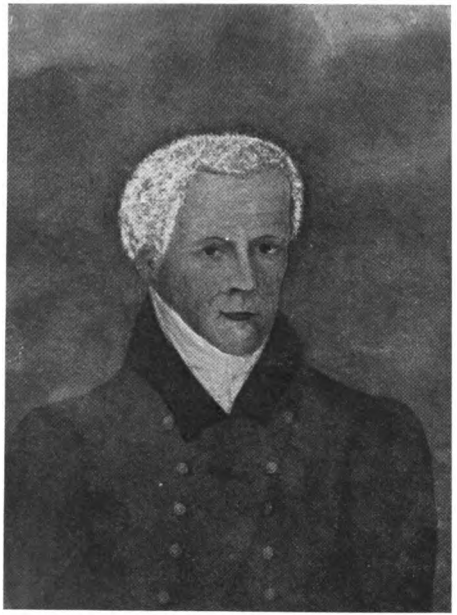
Digitized by Google

geführt. Ich glaube deshalb hier einiges über diese beiden Fürsten einfügen zu sollen. Markgraf Karl (Karl Wilhelm Friedrich) war schon mit 17 Jahren zur Regierung gelangt (1729) und mit der jüngeren Schwester Friedriche des Großen vermählt worden. Er war schlecht erzogen, von Natur leidenschaftlich und jähzornig und wuchs sich bald zu einem Kleinstaatstyrannen schlimmster Sorte aus. Er trank stark, wenn er dann in Wut kam, war niemand seines Lebens vor ihm sicher und namentlich seine Leidenschaft für Falkenbeizen, Parforcejagden und Jagdhunde kannte keine Grenzen und kein Maß weder Tieren noch Menschen gegenüber. Ich erinnere mich eines Bildes, wo er dargestellt ist, wie er vom Pferd herab den Abdecker von Gunzenhausen, weil dieser die ihm anvertrauten Hunde vernachlässigt hatte, niederschießt. Das Land ließ er durch seinen Helfer in Finanznöten, den „Residenten" Nathan Ischerlein, und einzelne Günstlinge drangsalieren. Er brachte einen großen Teil des Jahres in Triesdorf zu, eine üppige und feine Hofhaltung hatte er nicht, auch keine Mätressen, aber Liebschaften aus niedrigem Stande, von einer derselben sollen die Freiherren von Falkenhausen abstammen. Natürlich hatte er auch gewisse gute Seiten und suchte das gemeine Wohl durch öffentliche Bauten und durch Förderung der privaten Bautätigkeit zu heben. Im siebenjährigen Krieg schlug er sich auf Österreichs Seite, starb aber schon 1757, erst 45 Jahre alt, infolge eines Schlaganfalls in Gunzenhausen. Sein einziger ihn

Digitized by Google

überlebender Sohn war Alexander (Christian Friedrich Karl Alexander), ein ganz entgegengesetzter Charakter, der damals 21 Jahre alt war, aber schon seit 1754 mit einer koburgischen Prinzessin verheiratet war. Unter ihm wurde das Fürstentum Bayreuth wieder mit Ansbach vereinigt. Er hat sich sehr bemüht, den geistigen und materiellen Zustand seiner Lande zu heben, aber das Ausbleiben eines Leibeserben machte ihn schließlich gleichgültig gegen das Landeswohl. Die Universität Erlangen verehrt ihn als ihren zweiten Gründer. Für das Straßenwesen und die Verbesserung der Landwirtschaft, insbesondere der Viehzucht, wandte er bedeutende Summen auf, die Landstraße von Ansbach nach Triesdorf und der kleinfleckige Triesdorfer Viehschlag erinnern daran. Die Mittel zu diesen Ausgaben verschaffte er sich zum Teil durch einen Subsidienvertrag, wonach er ein Regiment geworbener Soldaten in den Dienst und Sold Englands gab. Hiervon spricht das Volk nicht mehr, wohl aber von dem Verhältnis Alexanders zu der französischen Schauspielerin Hippolyta Clairon, die er 1770 in Paris kennen gelernt hatte; sie war früher die erste Größe am Théatre français gewesen und damals schon 47 Jahre alt; nicht Sinnenreiz, sondern Begeisterung für die dramatische Kunst war es, die Alexander veranlaßte, diese Künstlerin, die nicht mehr als Darstellerin, sondern als Lehrerin der dramatischen Kunst wirkte, an den Hof nach Ansbach zu ziehen, wo sie bis 1787 verblieb. Sie wohnte in dem damaligen Gesandtenhaus,

Digitized by Google



Hofrat Philipp Caſimir Landmann. 1840

Appellationsgerichtsaſſeſſor Robert Landmann. 1846

Digitized by Google

Digitized by Google

jetzt Präsidialwohngebäude, und hat eine dauernde Erinnerung in Ansbach hinterlassen durch die Gründung eines katholischen Bethauses, in welchem stiller katholischer Gottesdienst abgehalten werden durfte. Der völlige Bruch mit der herrschenden Intoleranz erfolgte erst nach der bayerischen Annexion durch Montgelas, der schon 1807 die Errichtung einer katholischen Pfarrei in Ansbach und die Öffnung des Kirchhofs für die Katholiken erwirkte. Außerdem erinnerten in meiner Jugend an die Clairon auch die Claironswecklein, ein vortreffliches mürbes Frühstücksbrot. Eigentümlicher noch war das Verhältnis Alexanders zu der Engländerin Lady Elisabeth Craven, die in ihrem Heimatland ihrem Gemahl sieben Kinder geboren, dann aber denselben verlassen hatte und als schriftstellernde Reisende auf dem Festland sich aufhielt. Sie trat in einen fortlaufenden Briefwechsel mit Alexander, wurde dann dessen ständiger Gast und heiratete ihn 1791, nachdem sowohl ihr Mann als Alexanders Gattin gestorben waren. Hauptsächlich den Intrigen der Craven wird es zugeschrieben, daß der Markgraf sein Fürstentum an Preußen abtrat und nach England auswanderte, wo er seine Leibrente von 500000 Gulden verzehren durfte. Auch die Craven erhielt eine Pension zugesichert. Sie war eine geborene Gräfin Berkeley und der Kaiser erhob sie zur Fürstin Berkeley. Alexander starb in England 1806, seine Witwe in Neapel 1828.

Nun nach dieser Abschweifung zurück zu den Groß-

Digitized by Google

eltern! Dieselben bezogen in Ansbach zunächst eine Mietwohnung, dann kaufte der Großvater ein Haus in der Karolinenstraße, nahe dem Karlsplatz, und zwar, wie ich annehmen zu dürfen glaube, am 12. Oktober 1821 um 2625 Gulden, von dem Regierungssekretär Wallmüller.

Im Jahr 1810 kam wieder ein Familienzuwachs — in der Nacht vom 19. auf 20. April (Karfreitag) wurde mein Vater geboren. Er erhielt in der Taufe die Namen Anton Oskar. Taufpate war der fürstlich hohenlohesche Hofrat und Oberamtmann Anton von Müller aus Schillingsfürst. Anderseits erlitten die Großeltern im gleichen Jahr schweres Leid durch den Tod ihres dritten Kindes, des noch in Utzwingen geborenen Karl Eduard; „am 15. Mai Nachts gegen 2 Uhr starb mein geliebtes Kind, nachdem es vorher schreckliche Zuckungen gehabt an der Folge zurückgetretener Flecken und Blauhusten", hat die Großmutter in ihrer Bibel vermerkt.

Inzwischen hatte mein Großvater den Kampf um die Sicherung seiner und seiner Familie Zukunft aufgenommen, ein Kampf, der ihm allerdings durch die Rechtslage, insbesondere durch die Rheinbundsakte und durch die schlechte Finanzlage des jungen Königreichs Bayern sehr erschwert wurde. In der Rheinbundsakte war bestimmt (Art. 32): „Die bei der öffentlichen Verwaltung der Fürstentümer, Graf- und Herrschaften angestellten Individuen, welche kraft gegenwärtigen Traktats unter die Souveränität eines der konföderierten

Digitized by Google

Staaten kommen sollen und deren Beibehaltung in ihrem Dienste der Souverän nicht für dienlich hält, werden eine Pension genießen, die derjenigen gleich sein wird, welche die Gesetze und Verordnungen des Staats den Staatsdienern vom nämlichen Grad bewilligen." Es war demnach ganz dem freien Ermessen des neuen Souveräns anheimgestellt, ob er einen solchen Beamten behalten oder wieder anstellen wollte, nur bezüglich der Pension übernahmen die Rheinbundfürsten eine gewisse Verpflichtung. In der bayerischen Verordnung über die Regelung der künftigen Verhältnisse der Standesherren (Königl. Deklaration vom 19. März 1807) sind zwar einige Bestimmungen über die Ausscheidung der Beamten enthalten, aber durchaus keine festen Grundsätze bezüglich der Wiederanstellung aufgestellt und auch nicht bezüglich der in Anwendung zu bringenden Pensionsnormen. Es ist anzunehmen, daß für Bayern darunter die Hauptlandespragmatik über die Dienstverhältnisse der Staatsdiener vom 1. Januar 1805 zu verstehen war. Die Wünsche des Großvaters waren, da er bei der Entlassung aus dem öttingenschen Dienst erst 42 Jahre zählte, in erster Linie auf Wiederanstellung gerichtet, und zwar waren diese Wünsche keine unbescheidenen, denn er wäre mit der Stelle eines „Polizeikommissärs", d. i. nach der damaligen Dienstes- und Rangordnung mit der Stelle des dem Polizeidirektor einer Stadt zunächststehenden Beamten, zufrieden gewesen, woraus aber nicht die Ablehnung eines Amtes auf dem Lande zu fol-

Digitized by Google

gern war. Daß er zu einem solchen Amt geeignet gewesen wäre, konnte er durch seine bisherige Stellung als Landvogt, in der ihm auch polizeiliche Funktionen oblagen, und durch die trefflichen Zeugnisse, die ihm nach seiner Entlassung aus dem fürstlichen Dienste ausgestellt wurden (bei den Akten befindlich), beweisen. Die Regelung seines eventuellen Pensionsanspruchs aber stieß auf verschiedene Schwierigkeiten, teils rechtlicher, teils tatsächlicher Art. Erstens mußten seine bisherigen Bezüge festgestellt werden, die er selbst in einer vom 2. September 1807 datierten Erklärung auf 2452 Gulden 55 Kreuzer im Durchschnitt der Jahre 1799 bis 1807 berechnete. Ferner mußten sich die bayerische Regierung und die öttingenschen Domänialkanzleien über die auf jede Seite treffende Quote des Gesamtruhegehalts verständigen und schließlich mußte auch der Betrag der Jahrespension nach den maßgebenden Normen festgesetzt werden. Durch Schreiben der Öttingen-Spielbergischen Domanialkanzlei vom 5. Januar 1810 wurde nun dem Hofrat Landmann eröffnet, daß er gemäß einem von wallersteinischer Seite gemachten Vorschlag vorläufig die Hälfte der nach diesem Vorschlag auf die zwei öttingenschen Anteile treffenden Jahrespension von 203 Gulden 51 Kreuzer, d. i. 101 Gulden 55 Kreuzer erheben könne. Am 21. Mai 1810 gab er dann zu Öttingen vor der königlichen Kommission, die zur Ausscheidung derjenigen öffentlichen Diener niedergesetzt war, welche nach der Deklaration vom 19. März 1807 auf

Digitized by Google

den Souverän übergehen, die oben (S. 179) im Abschnitt „Wallerstein-Utzwingen" schon erwähnte ausführliche Erklärung über seine bisherige Amtsstellung zu Protokoll, die mit der Bitte schloß, ihn zur Reaktivierung in Vorschlag zu bringen, „in welchem Fall mir die Stelle eines Polizeikommissärs am willkommensten wäre". Um seine Angelegenheiten zu betreiben, reiste er 1811 auf längere Zeit nach München. Durch Entschließung des Finanzministeriums vom 13. November 1812, unterzeichnet „Gr. Montgelas", welche Entschließung aber erst im März des folgenden Jahres in seine Hände kam, wurde ihm dann der Bescheid zuteil, daß ihm vom 1. Januar 1809 an in Gemäßheit der auf ihn bezüglichen Normen mit Einschluß der ihm früher auf die Mautkasse angewiesenen Pension ein Pensionsgehalt von jährlich 1080 Gulden gebühre, wovon nach Abzug des 7. Teils mit 154 Gulden 17 Kreuzer, welcher konventionsmäßig an die fürstlich öttingenschen Häuser Wallerstein und Spielberg als Verpflichtung überging, das Staatsärar die Summe von 925 Gulden 43 Kreuzer zu zahlen hatte. Diese auffallend niedrige Festsetzung der Pension beruhte hauptsächlich darauf, daß die zuständige königliche „Gefällausscheidungskommission" den Gehalt des Hofrats auf nur 1400 Gulden begutachtet hatte, wie ihm erst 1814 eröffnet wurde. Er kämpfte daher weiter und erzielte endlich 1818 eine Erhöhung der Jahrespension auf 1226 Gulden 20 Kreuzer, wovon ein Siebentel die öttingenschen Häuser zu tragen hatten.

Digitized by Google

Nachdem die Reise nach München 1811 in der Hauptsache nicht den gewünschten Erfolg, die Wiederanstellung, gehabt hatte, suchte man für den brauchbaren Mann eine andere Verwendung und fand dieselbe in einer Abordnung nach Berlin. Es wurde ihm ein Geschäft übertragen, das einerseits eine große Verantwortung und selbst Gefahr für Leib und Leben in sich schloß, anderseits zu seiner Ausführung eine kluge und gewandte juristische Kraft erforderte. Die Familienlegende hat die Sache mit einem patriotischen Nimbus umkleidet, indem den Enkeln erzählt wurde, der Großvater habe in dem strengen Winter 1812/13 zwei Millionen Taler nach Berlin in Sicherheit gebracht, damit dieses Geld nicht den Franzosen in die Hände falle. Die Sache verhielt sich aber ganz anders. Während der preußischen Herrschaft in den fränkischen Fürstentümern waren dort große Beträge von Wertpapieren — preußische Staatspapiere und auch landschaftliche Pfandbriefe — ausgegeben und namentlich von den Gerichten zur Anlage von Pupillengeldern und anderen gerichtlichen Depositen verwendet worden. Durch die nach dem preußischen Edikt vom 24. März 1812 zu entrichtende Vermögenssteuer von $2^1/_2$%, welche von den Staats- und Kommunalpapieren erhoben werden und zu deren Sicherung die Abstempelung dieser Papiere erfolgen sollte, wurde auch der früher fränkische, jetzt bayerische Besitz betroffen. Für die Abstempelung der Obligationen wurde als Abschlußtermin der 1. Oktober 1812 gesetzt

Digitized by Google

unter Androhung der Konfiskation der Hälfte bei Versäumung desselben. Es kam zu Verhandlungen zwischen Preußen und Bayern, durch welche zunächst der Abstempelungstermin auf den 31. Dezember 1812 hinausgeschoben und dann vereinbart wurde, daß die betreffenden Papiere nach Berlin zur Abstempelung und soweit nötig auch zur Besteuerung geschickt werden sollten. Die bayerische Regierung beschloß, zu diesem Zweck einen eigenen Kommissär nach Berlin abzuordnen, und die Wahl fiel auf den quieszierten Hofrat Landmann. Die Landgerichte des Rezatkreises wurden angewiesen, die betreffenden Papiere mit dreifachen Verzeichnissen an die Kreisregierung einzusenden, Hofrat Landmann wurde beauftragt, zunächst die in Ansbach einlaufenden Papiere in Empfang zu nehmen und zu verwahren und erst am 19. Dezember erhielt er dann durch das Generalkommissariat des Rezatkreises sein „Kommissorium" mit der Weisung, am 21. des gleichen Monats von Ansbach abzureisen und seine Reise so einzurichten, daß er noch vor dem am 31. ablaufenden Termin in Berlin eintreffen konnte, unterwegs aber in Nürnberg die dort bei der Königlichen Bank und in Bayreuth die beim Generalkommissariat hinterlegten Obligationen mitzunehmen. Auch für Berlin erhielt er einige Anweisungen, insbesondere bezüglich Benehmen mit dem königlichen Gesandten, dem Direktorium der Berliner Hauptbank und der kurmärkischen Departements-Steuerkommission. In einem Schreiben, das er bei dem Bankdirektorium ab-

Digitized by Google

zugeben hatte, wurde dieses um Verlängerung der Frist ersucht und dabei insbesondere auf die Verzögerung der Absendung des Kommissärs durch die Verhandlungen zwischen dem bayerischen und preußischen Hof und auf die ungünstigen Reiseumstände hingewiesen — die schlechten Wege, den vielen Schnee und den bei den häufigen Truppenmärschen zu besorgenden Mangel an alsbaldigem Vorspann. Gleichzeitig mit dem Kommissorium wurde dem Hofrat ein barer Kostenvorschuß von 500 Gulden zur Verfügung gestellt. Als Depositalwächter der ihm anvertrauten Papiere wurde ihm ein quieszierter Amtsdiener namens Junker beigegeben. Am Heiligen Abend konnte er abreisen und am 1. Januar 1813 langte er nach einer äußerst beschwerlichen Reise in Berlin an. Über seine dortige Tätigkeit zur Erledigung seines Auftrags führte er ein Geschäftsjournal. Hiernach brauchte er die ersten drei Tage zu den notwendigen Besuchen und Informationen, vom 5.—7. Januar lieferte er die Papiere der öffentlichen Kassen nach Landgerichten geordnet ab, am 9. die von Privaten zur Abstempelung übergebenen Obligationen. Nun begannen aber schon die Schwierigkeiten und tauchten Zweifelsfragen auf, wegen welcher der Hofrat sich mit den preußischen Behörden auseinandersetzen und nach München berichten mußte. Die rasche Erledigung des Geschäfts wurde dadurch erschwert, daß die Papiere nach erfolgter Abstempelung an eine andere Stelle zur Besteuerung und dann wieder zurück an die Hauptbank

Digitized by Google

oder Seehandlung zur Berechnung, Buchung und Auszahlung des Zinses gebracht werden mußten. Außerdem wurden wiederholt neue Stöße von Obligationen durch die Post nachgeschickt. Anderseits traten äußere Umstände ein, die den Vollzug des Geschäfts in Frage stellten — das Heranrücken der Russen und die Gefahr des Abgeschnittenwerdens.

Berlin war damals die Hauptstadt eines Bundesgenossen des Kaisers Napoleon. Zwar war dessen „Große Armee" in Rußland fast völlig aufgerieben worden, aber er selbst war mit dem größten Teil seiner Marschälle und Generale entkommen und organisierte bereits von Paris aus neue Heeresaufgebote. In Berlin, wie in anderen preußischen Städten und Festungen standen französische Truppen und Berlin hatte einen französischen Stadtkommandanten. Der König Friedrich Wilhelm III. mit seiner Garde residierte in Potsdam und zeigte keine Neigung, sich von seinem Verbündeten loszusagen. Wie die Haltung des Königs war auch die des ganzen Hofs und der Spitzen der Behörden, auch die des Staatskanzlers Fürsten Hardenberg. Das gesellige Leben ging seinen gewohnten Gang wie sonst im Winter — Diners, Empfänge, Bälle, Abendgesellschaften, Jagden, Schlittenfahrten und sonstige Amüsements wechselten ab und häuften sich, wie wenn es keine Not und Sorge im Lande gäbe. In den Herzen vieler preußischer Patrioten hatte die furchtbare Niederlage Napoleons freilich die Hoffnung erweckt, daß Preußen bald das Joch der Franzosenherrschaft werde ab-

Digitized by Google

schütteln können, und der am 30. Dezember 1812 von General von York bei Tauroggen abgeschlossene Waffenstillstand, der die Russen für zwei Monate vor der Bedrohung ihres rechten Flügels durch York sicherte, hatte diese Hoffnungen verstärkt, aber Yorks mutige Tat wurde vom König nicht anerkannt, sie wurde vielmehr von höfischer Seite als Hochverrat bezeichnet, und da die russischen Truppen auch sehr geschwächt waren und nur langsam vorrückten, machte die Abfallbewegung in Berlin und in der Mark anfänglich nur geringe Fortschritte. Gruppen von Edelleuten, Geistlichen, Lehrern und Amtleuten auf dem Lande sowie gebildete Patrioten in den Städten organisierten aber doch die Bewaffnung der Bevölkerung, so daß, als der König nach zweieinhalb Monaten sich endlich entschloß, Frankreich den Krieg zu erklären und den Aufruf „An mein Volk" zu erlassen, dem Rufe „Zu den Waffen" viele Tausende Folge leisteten.

Inzwischen hatte sich in Berlin die Furcht verbreitet, daß die Russen hier bald als Feinde einrücken würden, und es begann eine allgemeine Flucht. Der Hofrat Landmann frug daher am 21. Januar die bayerische Gesandtschaft um Rat, ob er bleiben oder mit oder ohne Obligationen Berlin verlassen solle, und schrieb nach Hause, man möge ihm keine weiteren Papiere nachschicken. In Ansbach war man inzwischen auch nervös geworden und der Hofrat wurde angewiesen, sein Geschäft möglichst zu beschleunigen, dann, in einem weiteren Erlaß, die Papiere bei der

Digitized by Google

bayerischen Gesandtschaft zu hinterlegen und schleunigst die Rückreise anzutreten, auch wegen der für die Interessenten sehr bedeutenden Kosten seines Aufenthalts in Berlin. Der Gesandte Freiherr von Hertling lehnte es aber ab, die Papiere in Verwahr zu nehmen, da er bald dem preußischen Hof, der am 22. nach Breslau abgereist war, dahin folgen und sein Archiv teils mitnehmen, teils nach München schicken werde. Der Befehl zur schleunigen Rückreise wurde am 5. Februar wiederholt und dabei bemerkt, daß mit der Stempelung der Hauptzweck des Kommissoriums erfüllt sei und die Zinsberechnung nachträglich erfolgen könne. Auf sein energisches Drängen erhielt Landmann von der Hauptbank nun den Bescheid, daß etwa neun Zehntel der Obligationen provisorisch bearbeitet seien, aber erst am 10. Februar wurde ihm deren baldige Zustellung zugesagt. Am 17. übernahm er dann auf Anraten der Gesandtschaft diese Papiere unter dem Vorbehalt, daß die Spezialzinsenberechnung sowie die Zahlungsanweisung nachfolgen könnten und daß auch der noch fehlende Teil ihm nach Bearbeitung würde nachgeschickt werden, womit man preußischerseits einverstanden war. „Wegen plötzlich eingetretener Gefahr vom Feind überfallen zu werden", entschloß er sich am 20. Februar zur sofortigen Abreise. Auf der Rückreise lieferte er in Bayreuth und Nürnberg die dahin gehörigen Papiere ab und kam am 1. März wieder zu Hause an. Am 2. erstattete er dem Generalkommissariat vorläufige Anzeige über seine Ankunft und am 5. detaillierten Bericht unter

Digitized by Google

Vorlage der ihm vom Hauptbankdirektorium übergebenen Nachweisungen über die bereits behandelten Obligationen und die daraus berechneten Zinsen, über die zur gleichfallsigen Bearbeitung zurückbehaltenen Obligationen, ferner eines Reverses des Hauptbankdirektoriums über die sichere Aufbewahrung und Nachsendung dieser Obligationen sowie der Zinsabschnitte und die Barzinsenanweisung.

Ob ein und welcher Bescheid dem Hofrat hierauf zuteil wurde, ist aus den Familienpapieren nicht zu entnehmen. Auch die im Geh. Staatsarchiv aufbewahrten Akten des Staatsministeriums des Außern enthalten nichts darüber. Es befindet sich aber bei den Familienpapieren ein vom 1. April 1814 datiertes Zeugnis des Gesandten Freiherrn von Hertling, worin dieser dem Hofrat bezeugt, daß er das ihm aufgetragene Geschäft mit unermüdetem Eifer und der größten Tätigkeit betrieben habe, bis er solches wegen der im Februar eingetretenen Kriegsereignisse abzubrechen genötigt war, und daß er die Gesandtschaft stets von dem Erfolg und dem Fortgang seines Geschäfts in Kenntnis gesetzt habe.

Das Jahr 1813 verlief anfangs ruhig, nach der Leipziger Völkerschlacht aber bekam auch Ansbach etwas vom Krieg zu spüren. Am 22. Oktober, schreibt Onkel Robert in seiner fragmentarischen „Familienchronik", sahen wir das aus Bayern und Österreichern bestehende Wredesche Korps durch Ansbach zur Hanauer Schlacht ziehen. Am 6. Dezember begehrten Russen vor der versperrten Haus-

Digitized by Google

tür und den geschlossenen Fensterläden mit Kolbenschlägen Einlaß, währenddessen im oberen Stockwerk ein Advokatenschreiber aus Unvorsichtigkeit erschossen wurde. Am 31. Dezember bekam der Hofrat österreichische Einquartierung, einen Mann und eine Marketenderin.

Am 19. Oktober 1814 kamen die beiden älteren Söhne Robert und Karl an das Ansbacher Gymnasium; am Tag vorher hatten sie die zur Erinnerung an die Leipziger Schlacht entzündeten Feuer flammen sehen.

Im Herbst 1815 reiste der Hofrat zur Betreibung seiner Angelegenheiten wieder nach München.

Am 3. Januar 1816 kamen viele Österreicher auf dem Rückmarsch von Frankreich durch Ansbach. Am 12. Mai ging Anton, der jüngste, zum erstenmal in die Schule. Im Sommer dieses Jahres machte die Familie eine Reise nach Nürnberg.

Nun kam das Hungerjahr 1816/17. Onkel Robert erinnerte sich des ersten Erntewagens, der 1817 eingefahren wurde. Um diese Zeit war der Hofrat wieder in München, um seine Wiederanstellung zu betreiben. Im November entstanden die Miniaturporträts der drei Brüder und der Mutter Amalie, die ich für dieses Büchlein habe abbilden lassen. In den Zügen der letzteren haben die harten acht Jahre, welche sie seit ihrem Wegzug von Utzwingen durchgemacht hatte, deutliche Spuren hinterlassen — ein ernstes Gesicht, das sich nach meiner eigenen Erinnerung im Laufe der nächsten dreißig Jahre in ein sehr strenges verwandelte.

Digitized by Google

Im Jahr 1820 machte die Hofrätin eine schwere Erkrankung durch. Am ersten Tag ihrer Besserung schrieb sie folgende Verse von Lavater in ihre Bibel:

„Vor Deinen Augen rein zu wandeln,
Nach Kräften stets nur Guts zu thun,
Und wenn ich ruh', in Dir zu ruh'n,
Und aufzusehen nur auf Dich,
Das lehre Jesus Christus mich!"

Zu 1823 wurde sie durch den Besuch ihres Bruders Fritz von Mülmann erfreut, über den ich im Abschnitt „Wetzlar" einiges mitgeteilt habe.

Der Großvater war nun, nachdem seine Bemühungen, wieder ein Amt zu erlangen, gescheitert waren und er lediglich eine kleine Erhöhung seiner Pension erreicht hatte, zum Müßiggang verurteilt, ein hartes Los für einen kaum fünfzigjährigen Mann. Er hatte nicht die Elastizität seines Freundes Karl Heinrich Ritter von Lang, der, ebenfalls frühzeitig pensioniert und in Ansbach wohnend, eine rastlose Tätigkeit in verschiedenen Richtungen entfaltete. Die Familientradition erzählt, daß Lang täglich mit dem Großvater spazieren gegangen sei und auf der Windmühle mit ihm Schach gespielt habe. Ich kann deshalb nicht umhin, mich hier mit diesem gelehrten und geistvollen Männchen — er maß nur einige Zoll über fünf Fuß — etwas zu befassen.

Er war 1764 als ein Rieser Pfarrerssohn geboren und hatte seine erste Anstellung bei der fürstlichen Regierung in Öttingen gefunden. Da er von Jugend auf sehr gern

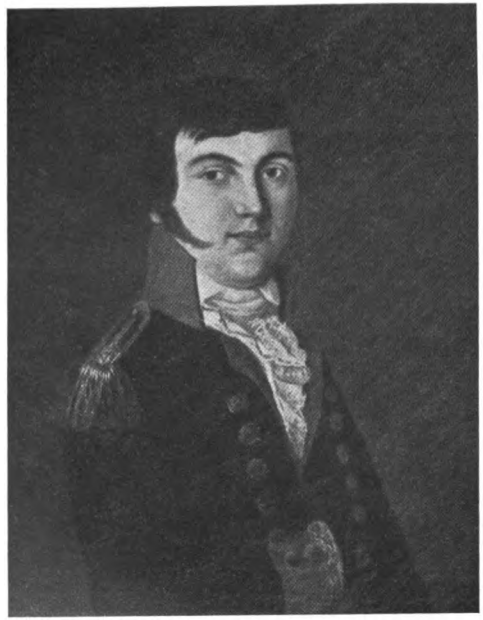
Digitized by Google

Anekdoten erzählte und schriftstellerte, dabei aber seiner mit Bosheit gemischten Wahrheitsliebe gern die Zügel schießen ließ, machte er sich in jeder Stellung bald Feinde, während er andererseits wegen seiner umfassenden archivalischen, staatsrechtlichen und Sprachenkenntnisse überall sehr geschätzt wurde, insbesondere von dem Freiherrn von Hardenberg, in dessen Privatdienst er als Archivar längere Zeit arbeitete. Ich habe ihn in dieser Familiengeschichte zum erstenmal erwähnt gelegentlich des Rastatter Kongresses, dem er als preußischer Gesandtschaftssekretär beiwohnte. Dann haben wir ihn als Rat bei der bayerischen, früher preußischen Kriegs- und Domänenkammer in Ansbach gefunden, in welcher Eigenschaft er die Übergabe der öttingenschen Fürstentümer an Bayern leitete. Bald darauf wurde er Direktor der Kriegs- und Domänenkammer in Ansbach, der späteren Kammer der Finanzen, und erhielt den bayerischen Zivilverdienstorden und damit den persönlichen Adel. Wider seinen Willen als Direktor des Landesarchivs nach München versetzt, wurde er dort bald darauf Sektionsvorstand im Ministerium des Äußern und Reichsherold. Aber auch diese Stelle paßte ihm nicht, er verlangte die Zurückversetzung nach Ansbach als Kreisdirektor, die er auch erreichte (1815), aber mit dem Sturz des von ihm hochgeschätzten Grafen Montgelas sank auch sein Stern und er wurde auf eigenes Ansuchen 1817 mit vollem Gehalt (4000 Gulden) pensioniert, erst 53 Jahre alt. Er wendete nun, wie er in seinen Memoiren schreibt, seine überflüssige Zeit ausschließlich den Wissenschaften

Digitized by Google

und der Landwirtschaft zu. Als Historiker hatte er sich längst durch seine Arbeiten über fränkische und bayerische Geschichte und gewisse Gebiete des deutschen Staatsrechts einen Namen gemacht. Er schrieb nun noch eine bayerische Jesuitengeschichte, setzte die Herausgabe der Regesta Boica fort und gründete 1830 den historischen Verein für den Rezatkreis, dessen erste vortrefflichen Jahresberichte er selbst redigierte. Wiederholte Reisen, insbesondere auch ausgedehnte Fußreisen benützte er, um Studien zu machen und literarische Beziehungen anzuknüpfen oder aufzufrischen. Zugleich entstanden seine satirischen „Hammelburger Reisen". In Ansbach widmete Lang als Pensionist sein Interesse hauptsächlich seinem neuerworbenen Besitz, der „Windmühle" an der Nürnberger Straße, den er durch Zukauf von Grundstücken und Erbauung eines Wohnhauses vergrößerte und verschönerte. Sonst erfahren wir über seinen Verkehr in Ansbach nichts, insbesondere auch nicht aus seinen in den Jahren 1841 und 1842 in Braunschweig erschienenen satirischen Memoiren, die mit einer drolligen Erzählung über seinen Besuch bei Goethe in Weimar 1826 schließen. Sehr ausführlich verbreitet er sich aber über die Willkür, Habsucht und Roheit der oberen Beamten in Bayern, namentlich gewisser Generalkommissäre. Er wurde deshalb von vielen Seiten als Lügner und Verleumder verurteilt, selbst von K. Th. von Heigel. Inzwischen ist aber durch Adalbert von Raumers gekrönte Preisschrift „Der Ritter von Lang und seine Memoiren", die erst 1923, neun Jahre nach dem Tode

Digitized by Google



Carl Friedrich von Mülmann, Regierungsrat

Wilhelmine Schmauß

Digitized by Google

Digitized by Google

des in Frankreich gefallenen Verfassers erscheinen konnte, die Glaubwürdigkeit der Memoiren im allgemeinen wie im einzelnen nachgewiesen worden. Lang starb am 26. März 1835 auf seinem Landgut, einsam, ohne Familie, denn jede der drei Frauen, die er gefreit hatte, und ein Sohn waren eines frühen Todes gestorben.

Langs Geschick erinnert mich, nicht in dieser aber in mancher anderen Hinsicht, an mein eigenes und ich empfinde große Sympathie für diesen tapferen, fleißigen und vielseitigen Mann — eine Gesinnungsverwandtschaft, die ich auch in kleinen Dingen fand, wie z. B. in der Erzählung Langs, wie er das Interesse des Grafen und der Gräfin Montgelas für die dem Verfall ausgesetzte Klosterkirche in Ettal erweckt habe. Die Wiederinstandsetzung blieb aber einer späteren Zeit und mir als Kultusminister vorbehalten.

Lebhafter als im Haus des Ritters von Lang ging es im Haus des Hofrats Landmann zu. Die drei frischen Knaben Robert, Karl und Anton waren der Geselligkeit und der Musik, Anton, mein Vater, insbesondere dem Klavier- und Gitarrspiel zugetan. Verschiedenes läßt erkennen, daß die damals grassierende Polenschwärmerei auch sie ergriffen hat. In der Mitte der zwanziger Jahre bezog zuerst Robert, der älteste, die Universität Würzburg, um dort Jura zu studieren, während später die zwei jüngeren Brüder Karl und Anton an die vor kurzem wieder errichtete Forstlehranstalt in Aschaffenburg kamen, Karl im Herbst 1823,

Digitized by Google

Anton im Herbst 1828. Die Brüder Karl und Anton traten beide dem Korps „Bavaria" bei, welches die Farben Grün-Weiß-Blau trug. Ein Pfeifenkopf in meinem Besitz zeigt das Wappen der Verbindung und auf der Rückseite die Jahreszahlen 1828—1830 und die Namen von 13 Angehörigen, die diesen Pfeifenkopf ihrem Freund und Bruder Landmann verehrt haben, darunter ein Landmann und ein v. Baldinger, der letztere eine Person mit dem späteren Chef des bayerischen Forstwesens. Robert machte sehr gute Examina und wurde infolgedessen bald Akzessist am Appellationsgericht in Ansbach, während die beiden Forstkandidaten in der äußeren Praxis Verwendung suchten. Karl trat in öttingensche Dienste in Baldern und wurde dort bald Revierförster, während Anton zunächst 2 Jahre im Kreisforstbureau und am Forstamt Ansbach, dann nach der Konkursprüfung (1832), bei der er die Rangnummer 5 und die Note II erhielt, einige Zeit als Forstgehilfe in Petersgmünd im Forstamt Schwabach und an anderen Revieren und dann als Aktuar an einem der Nürnberger Forstämter und schließlich in Ansbach arbeitete. Mit Beginn des Jahres 1844 wurde er zum königlichen Revierförster in Groß-Weingarten bei Spalt ernannt.

Inzwischen hatten sich aber auch im elterlichen Hause Veränderungen ergeben. Die Schwester der Hofrätin, Marianne Hert, die als Witwe in Weilburg lebte, war 1831 gestorben. Der Hofrat und seine Gattin reisten infolgedessen im Juli dieses Jahres dahin, wahrscheinlich

Digitized by Google

wegen der Erbteilung, und eine weitere Folge war 1832 die Übersiedelung der Schwester Luise v. Mülmann nach Ansbach. Indes scheint sie ihren Aufenthalt nach einiger Zeit wieder gewechselt und erst später ihren Wohnsitz dauernd in Ansbach genommen zu haben, denn erst vom Januar 1847 datiert die polizeiliche Erlaubnis hierzu. Im Dezember 1847 zog sie in das Haus der Hofrätin, zusammen mit einer Großnichte Helene Creutz, die sie zu sich genommen hatte. Mit der Tante Luise kam ein neues belebendes Element in die Landmannsche Familie. Sie war von rüstiger Gesundheit und im Gegensatz zu der ernsten Schwester Amalie immer guter Dinge, schätzte die schöne Literatur und die dramatische Kunst und ihre liebste Beschäftigung war wie in ihrer ersten Jugend so bis ans Ende die Pflege der Blumen. Sie bewohnte den ersten Stock des Landmannschen Hauses, wo sie sich nett einrichtete und ihren eigenen Haushalt führte. Unter den Silhouetten, die in goldenen Rähmchen ihre Wände schmückten, befand sich auch das Aquarellbild eines hübschen jungen Offiziers in weißer Uniform, von dem man sich zuflüsterte, die Tante habe ihn in Wetzlar gelegentlich einer Einquartierung kennen gelernt, er habe um sie geworben, sie habe die Liebe erwidert, trotzdem aber die Werbung zurückgewiesen, weil sie einem Feind des Vaterlands nicht ihre Hand reichen wollte.

Im Jahr 1841 am 29. November wurde der Hofrat Philipp Casimir durch den Tod seiner Familie entrissen, nachdem er kurz vorher das 75. Lebensjahr vollendet hatte.

Digitized by Google

Wir besitzen ein von meinem Vater in Aquarellfarben gemaltes Brustbild von ihm, worunter steht „Geschmiert von Onno im Juli 1840 in meinem 74. Lebensjahr". Es stellt den Großvater dar in braunem Rock mit gelben Knöpfen, dunklem Samtkragen und weißer bis ans Kinn reichender Halsbinde, dichtes weißes Haar bedeckt sein Haupt, über den braunen, freundlich blickenden Augen liegt eine hohe Stirn mit den sogenannten Hofratsecken. Eine gerade Nase, schmale Lippen und ein vorspringendes Kinn vervollständigen das Bild; wenn irgend jemand von den jetzt lebenden Familiengliedern, so ist es mein Bruder Karl, der ihm gleicht, aber auch eine gewisse Ähnlichkeit mit dem verstorbenen Hofrat Anton v. Landmann, unserem Vetter, ist nicht zu verkennen. Philipp Casimir Landmann ruht mit seinem Sohn Eduard in dem Familiengrab in Ansbach, in welchem später auch sein Sohn Karl (1844) und seine Gattin Amalie (1852) bestattet worden sind. Das Denkmal ist ein kleiner Obelisk, mit einem eisernen Kreuze darauf und der Inschrift „Prämia hic debita nunc tibi praebita". Durch Vertrag mit der Kirchenverwaltung St. Johannis habe ich der Familie das Recht auf die Erhaltung und Weiterbenützung dieses Grabs bis zum Jahre 1939 gesichert.

Die letzte Zeit seines verkümmerten Lebens war dem Großvater verschönt worden durch die Anstellung seines ältesten Sohnes Robert als Assessor am Kreis- und Stadtgericht Ansbach (3. Mai 1838) und dessen Verheiratung mit Marie König, einer Kaufmannstochter aus

Digitized by Google

Ansbach, die ihrem Mann in Ansbach vier Kinder gebar. Auch bei der Beförderung zum Kreis- und Stadtgerichtsrat konnte Onkel Robert in Ansbach bleiben und erst infolge seiner Ernennung zum Assessor am Appellationsgericht von Oberbayern in Freising (1. Dezember 1846) mußte er sich von seiner Vaterstadt trennen, leider auf immer, denn schon am 12. September 1847 raffte ihn ein Nervenfieber dahin. Er liegt auf dem Friedhof in Freising begraben, nächst dem Durchgang vom alten zum neuen Teil. Die Witwe zog dann mit den Kindern wieder nach Ansbach. Eine andere Schwester König hatte einen jungen Juristen, den späteren Generaldirektionsrat Nobiling, geheiratet, der auch mit meinem Vater gut befreundet war. Als ich und mein Bruder Karl später als Knaben nach München kamen, ich in das Kgl. Erziehungs-Institut, Karl ins Kadettenkorps, wurden wir von der Familie Nobiling sehr herzlich aufgenommen und öfter eingeladen, und es entwickelte sich eine dauernde Freundschaft mit den Kindern. Dieses schöne Verhältnis hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten und auf die Enkel und Urenkel der damaligen Generation, meine Kinder und Kindeskinder und die Brüder Freiherren Rothafft von Weißenstein und deren Kinder vererbt.

Auf die Nachkommen meines Onkels Robert werde ich später noch zu sprechen kommen. Mein Onkel Karl aber, der Revierförster in Baldern, war seinem älteren Bruder schon im Tod vorausgegangen; eine lange qualvolle Krankheit, Lungenschwindsucht, forderte den lebenslusti-

Digitized by Google

gen allgemein beliebten Mann als Opfer im Alter von 37 Jahren; er wurde dem Tod nahe Ende April 1844 von seinem Bruder Robert in Baldern abgeholt und starb in Ansbach in den Armen seiner Mutter, die gerade diesen Sohn besonders ans Herz geschlossen hatte, am 8. Mai 1844, wenige Tage nach der Hochzeit seines Bruders Anton, ein erschütterndes Zusammentreffen von Freud und Leid.

Mein Vater, der neuernannte königliche Revierförster Anton Oskar Landmann vermählte sich am 1. Mai 1844 in Ansbach mit Maximiliane Schmauß, einer Tochter der Regierungsratswitwe Johanna Schmauß, geborenen Freiin v. Branca, die ich im Abschnitt „Wetzlar" bereits genannt habe. Ich muß daher jetzt auf die Familie Schmauß näher eingehen und auch auf die Brancasche Verwandtschaft nochmals zurückkommen.

Mein Großvater, der Regierungsrat Gottfried Christian Bernhard Schmauß, stammte aus einer protestantischen Pfarrersfamilie in Oberfranken. Seine Eltern waren der hochfürstlich bambergische Pfarrer Johann Friedrich Schmauß zu Markt Heiligenstadt und dessen Gattin Susanna Elisabeth Gutfeld, eine Amtmannstochter aus der dortigen Gegend; er starb in Heiligenstadt am 8. September 1796. Dessen Eltern waren gewesen der hochgräflich Giechsche Pfarrer und Inspektor Wolf Adam Schmauß von Thurnau und seine Gattin Johanna, geborene Esper, des letzteren Vater aber war

Digitized by Google

Pankraz Schmauß, Steuer- und Acciseinnehmer und Handelsmann in Bayreuth.

Der Pfarrer Johann Friedrich Schmauß in Heiligenstadt hinterließ außer dem genannten Sohn Gottfried noch fünf andere Kinder; aus einem wegen eines Familienstipendiums 1843 aufgestellten Stammbaum und einem Zeugnis des Pfarramts Heiligenstadt vom 17. August 1894, welche Aktenstücke aber nicht ganz übereinstimmen, erfahren wir über sie folgendes:

1. Die älteste Tochter Sophie, geboren 5. August 1771, war mit dem Pfarrer Reithel in Heiligenstadt, dem Nachfolger ihres Vaters, verheiratet, aus welcher Ehe fünf Knaben und ein Mädchen entsprossen;

2. ein Sohn Christian Heinrich Schmauß, geboren 17. Januar 1773, wurde Pfarrer in Wettringen und ist unverheiratet gestorben;

3. eine zweite Tochter Christiane Elisabeth, geboren 12. August 1775, verehelichte sich am 7. Januar 1798 mit Dr. Friedrich Wilhelm Hagen, der später Dekan in Windsheim wurde und vier Söhne und zwei Töchter hinterließ; von einem dieser Söhne stammt der bayerische Generalleutnant Eduard Hagen ab und eine Tochter des letzteren ist mit dem berühmten Münchener Architekten Bestelmayer, jetzt Präsident der Akademie der bildenden Künste, verheiratet;

4. Johann Friedrich Wolfgang Schmauß, geboren 3. April 1777, starb im Dezember 1838 in Katzwang bei Schwabach in blödsinnigem Zustand, nachdem er viele

Digitized by Google

Jahre lang Unterstützungen aus dem Kirchenvermögen von Heiligenstadt bezogen hatte;

5. Erhard Friedrich Wilhelm Schmauß, geboren 24. Januar 1787, Gerichtsarzt, später Bezirksarzt in Neustadt a/Aisch, war verheiratet mit Dorothea Wunder, aus welcher Ehe ein Sohn und eine Tochter hervorgingen.

Dieser letztere war Taufpate eines meiner Brüder. Auch mit den Hagenschen Nachkommen wurde längere Zeit noch ein gewisser Familienverkehr unterhalten. Jetzt aber sind die Beziehungen zu den zahlreichen Verwandten Schmaußschen Stammes, welche diesen Namen oder die Namen Reithel oder Hagen oder andere Namen tragen, fast vollständig eingeschlafen.

Mein Großvater Gottfried Schmauß war geboren am 28. August 1784 und hat also nach dem Gesagten seinen Vater schon mit 12 Jahren verloren. Ein Glück für die Familie war es, daß die Mutter bei ihrer Tochter in Heiligenstadt wohnen bleiben konnte und die nicht versorgten Kinder also eine gewisse Heimat behielten. Gottfried mußte sich für die Universität durch Privatunterricht vorbereiten und in Ermangelung eines Gymnasialzeugnisses die Reife durch eine Prüfung an der Universität in Erlangen darlegen, bei welcher er hinreichende Kenntnisse und sehr gute Anlagen bewies. Er wurde am 4. Mai 1806 immatrikuliert und hörte zwei Jahre lang bis Mai 1808 Vorlesungen über Kameralwissenschaften, nämlich: Territorialstaatsrecht im Verhältnis zum Rheinischen Bund und deutsches Privatstaatsrecht, Lehenrecht,

Digitized by Google

Institutionen des römischen Rechts und Pandekten nach Hugos Lehrbuch, Botanik, Experimentalphysik, Mineralogie, Elementararithmetik, Geometrie, Trigonometrie, Statik, Hydrostatik und Stereometrie, Naturrecht, Ästhetik und Metaphysik, Polizei, Staatswissenschaft und Finanzwissenschaft und endlich Landwirtschaft. Der fleißige Besuch dieser Vorlesungen wurde ihm bestätigt durch ein Zeugnis vom 5. Mai 1808. Während dieser zwei Jahre gehörte er auch, wie aus Stammbuchblättern hervorgeht, einer schlagenden Verbindung an, welche die Farben Grün-Schwarz-Gelb (der Bayreuther) trug. Im übrigen ist der Inhalt der Stammbuchblätter ziemlich banal, das Unglück, von dem Preußen 1806—1807 betroffen wurde, spiegelt sich darin nicht; Erlangen war damals noch eine preußische Universität, aber die cives academici haben sich im allgemeinen nicht als Preußen gefühlt.

Von der Universität weg wurde Gottfried Auskultator bei der vormaligen Kriegs- und Domänenkammer in Bayreuth, alsdann funktionierender Sekretär bei dem königlichen Generalkommissariat daselbst bis 1813, hierauf Assessor bei der Finanzdirektion in Bamberg und endlich 1817 Regierungsrat bei der Finanzkammer der Regierung des Unterdonaukreises in Passau.

Am 6. Oktober 1820 wurde er mit Johanna Freiin v. Branca getraut. Er war damals 36 und die Braut 23 Jahre alt. Darüber, wie dieses nach Herkunft und Erziehung so ungleiche Paar sich gefunden hat, sind wir leider nicht unterrichtet, wohl aber wissen wir, daß die

Digitized by Google

Verbindung in der Brancaischen Familie auf heftigen Widerstand stieß und nur nach Überwindung großer Schwierigkeiten mit Hilfe guter Freunde zustande kam.

Der Vater Johannas, Karl Ludwig Frhr. v. Branca war, wie ich im Abschnitt „Wetzlar" (S. 142 oben) berichtet habe, bis 1806 Assessor am Reichskammergericht gewesen und hatte dort seine erste Frau, eine Freiin v. Trott, begraben müssen. Im Jahr 1807 wurde er in den bayerischen Staatsdienst aufgenommen als Assessor bei der Justizstelle in Ulm, wurde hier schon 1808 zweiter Direktor, dann im gleichen Jahr bei der Organisation der Appellationsgerichte Vizepräsident des Appellationsgerichts in Amberg, 1810 Appellationsgerichtsdirektor in Ansbach und am 17. November 1817 Präsident des Appellationsgerichts für den Unterdonaukreis in Straubing. Er vermählte sich im Jahre 1808, wie bereits erwähnt, wieder mit Antonie Freiin v. Lerchenfeld-Aham. Diese zweite Ehe war es wohl, die seiner Tochter Johanna das Verlangen nach einem eigenen Heim nahe legte, zumal da sie ein eigenes Vermögen hatte. Den Gottfried Schmauß hat sie wohl erst nach dessen Beförderung zum Regierungsrat in Passau kennen gelernt, vielleicht im Haus des dortigen Regierungsdirektors Frhr. v. Andrian und seiner Gattin, die ihr auch in späteren Jahren treue Freunde blieben. Der Entschluß zur Heirat muß schon Mitte 1820 festgestanden haben, da sie sich zu dieser Zeit ihr mütterliches Erbe ausbezahlen ließ. Es liegt eine Erklärung vom 30. Juni 1820 vor, unterschrieben

Digitized by Google

und gesiegelt von Jenny v. Branca, Ehrenstiftsdame zu St. Anna, und ihrem erbetenen Beiständer Johann Kaspar Brennhofer, Rentamtmann in Straubing, des Inhalts: daß ihr Vater ihr nach nunmehr erreichter Volljährigkeit ihren mütterlichen Erbteil nach Maßgabe der von dem vormaligen Reichskammergericht über den Nachlaß ihres seligen Großvaters, des kaiserlichen Geheimrats und Reichskammergerichtspräsidenten Frhr. v. Trott zu Solz und Inshausen gepflogenen Verhandlungen übergeben habe, und zwar durch Aushändigung einer Freiherrlich Bethmannschen Obligation von 1000 Gulden in 20 Guldenfuß oder 1200 Gulden in 24 Guldenfuß nebst den dazugehörigen Kupons und von zwei Wechseln zu 200 Gulden und zu 250 Gulden, jener a dato 9 Monate, dieser a dato binnen 1 Jahr zahlbar, und daß sie hiermit hinsichtlich ihrer mütterlichen Erbrate vollkommen befriedigt sei und in dieser Hinsicht keine weiteren rechtlichen Ansprüche mehr habe. Von diesem Gelde wurden die Aussteuerkosten bestritten; ein vollständiges Verzeichnis des Trousseaus ist nicht vorhanden, aber wir wissen doch, daß Jenny sehr schöne mit Masernhalz eingelegte Möbel mitbekam, ferner drei Betten und dreißig Hemden, Leinwand und Vorhangstoffe usw., während außerdem ihr Vater ihr die Tisch- und Bettwäsche mitgab, insbesondere zweimal 26 Stück Handtücher, 12 Betttücher und 12 Kopfkissenüberzüge, 9 Tischtücher nebst dreimal 26 Servietten und noch weitere 13 Servietten im Gesamtanschlag zu 453 Gulden 24 Kreuzer. Dazu

Digitized by Google

wurde ihr ein vierteljährliches Nadelgeld von 25 Gulden zugesichert und in der Folge auch bezahlt.

Während also die Aussteuerfrage glatt erledigt wurde, machte die Familie Branca wegen der Trauung Schwierigkeiten, und zwar war nach der Familientradition die protestantische Konfession des Bräutigams der Hauptgrund des Widerstands. Ich vermute, daß man sich in der Frage der konfessionellen Erziehung der Kinder nicht einigen konnte, eine Frage, in der auch das kurz vorher abgeschlossene Konkordat mit dem Hl. Stuhl und die bayerische Verfassung sich nicht miteinander vertrugen. Es fanden sich aber gute Freunde, welche die Trauung, zu deren Feier sich das elterliche Haus nicht herbeiließ, doch ermöglichten. Reichsrat Graf Kaspar von Preysing war es, der gestattete, daß in seiner Schloßkapelle in Moos das junge Paar verbunden wurde. Dies bestätigt ein Trauungsschein, ausgestellt am 3. Dezember 1831 von dem katholischen Stadtpfarramt St. Jakob in Straubing, des Inhalts, daß die mit Namen, Stand und Herkunft genau bezeichneten Brautleute am 6. Oktober 1820 in Gegenwart zweier Zeugen, nämlich des Reichsrats Kaspar Grafen von Moos und des Freiherrn von Andrian, Direktors der Kreisregierung in Passau, in der Schloßkapelle in Moos von dem damaligen Schloßkaplan Joseph Angerer mit Erlaubnis des Stadtpfarrers in Straubing, Johann Baptist Zwack, nach christlichem Gebrauch eingesegnet wurden.

Der Graf von Moos, der in diesem Zeugnis genannt

Digitized by Google

wird, war jedenfalls ein Graf von Preysing, da Schloß und Gut Moos sich schon seit Mitte des 16. Jahrhunderts im Besitz der Preysings befinden. (Moos liegt zwischen Straubing und Passau, nahe der Einmündung der Isar in die Donau, Goetz, Handbuch I 657.) Er dürfte eine Person sein mit dem im Gothaischen Taschenbuch auf das Jahr 1836 angeführten Grafen Johann Kaspar von Preysing zu Moos, der anscheinend unverehelicht geblieben ist. Der Freiherr Ferdinand von Andrian war ein Schwager des Ministers Max Frhr. von Lerchenfeld und wie dieser mit einer geborenen von Heilbronner aus Ulm vermählt. Lerchenfeld war bei den Verhandlungen über das Konkordat im Ministerium ein entschiedener Gegner der römischen Ansprüche gewesen.

Im Gegensatz zu dem Verhalten der Brancas bezeugte die Schmaußische Verwandtschaft um so lebhafter ihre Freude über das offenbar auch als eine große Ehre für die Familie empfundene Bündnis, und zwar durch ein in Kulmbach gedrucktes Festgedicht, „Unserem geliebten Bruder, Schwager und Onkel Herrn Gottfried Schmauß, k. Regierungsrat zu Passau, und dem hochverehrten theueren Fräulein Jenny von Branka an ihrem Vermählungstage liebevoll gewidmet von den sämtlichen Verwandten aus dem Obermain- und Rezatkreise". Die letzte Strophe lautet:

„Herzlich bist Du Holde uns willkommen,
Herzlich von uns allen aufgenommen
In der Freundschaft liebevolle Reih'n.

Digitized by Google

Wonne ist's, daß Du uns angehörest
Und den schwesterlichen Reihen mehrest,
Dem wir unsere Huldigungen weih'n."

Am 13. November 1821 wurde dem Regierungsrat Schmauß in Passau das erste Kind geboren, eine Tochter namens Wilhelmine, und am 6. September 1823 wieder eine Tochter, meine Mutter Maximiliane. Im November 1823 wurde er in gleicher Eigenschaft an die Kreisregierung in Ansbach versetzt, und dort wurde er nun auch durch die Geburt eines Sohnes, der die Namen Karl Eduard erhielt, erfreut. Die beiden Mädchen wurden katholisch getauft und erzogen, der Knabe protestantisch. Mißhelligkeiten sind daraus nicht entstanden, obwohl die fromme Wilhelmine manchmal von ihrem Bruder wegen ihres katholischen Glaubens geneckt wurde. Trotzdem halte ich den Standpunkt, den die katholische Kirche in dieser Frage einnimmt, für den richtigen. Wilhelmine kam ins kgl. Max-Joseph-Stift, das sogenannte adelige oder Anger-Institut, nach München und wurde dort später als Lehrerin angestellt. Karl absolvierte das Gymnasium in Ansbach, studierte Jura in Erlangen und Leipzig, machte, mit dem Staatsanwaltssubstitut beginnend, eine glänzende Laufbahn, erhielt den Zivilverdienstorden und war zuletzt Oberlandesgerichtspräsident in Nürnberg. Von Kindesbeinen auf sah ich in ihm ein leuchtendes Vorbild für meine juristische Laufbahn.

In die Kinderzeit der drei Geschwister Willy, Max und Karl Schmauß fallen die letzten Lebensjahre und der Tod

Digitized by Google

des mysteriösen Kaspar Hauser, der zuerst 1828 in Nürnberg auftauchte und dann in Ansbach lebte, während ein Engländer, Lord Stanhope, die Mittel für seinen Unterhalt zur Verfügung stellte. Alle Welt interessierte sich für den Findling, der durch eine selbstgeschriebene Geschichte seiner Jugend dieses Interesse zu steigern wußte. Allerlei Vermutungen wurden über seine Herkunft angestellt, der berühmte Jurist Anselm v. Feuerbach, Präsident des Appellationsgerichts in Ansbach, gab eine Broschüre heraus, „Kaspar Hauser, Beispiel eines Verbrechens am Seelenleben eines Menschen", worin er u. a. die Möglichkeit eines Majestätsverbrechens hinstellte. In einem der Königin Karoline von Bayern überschickten vertraulichen „Memoire über Kaspar Hauser" setzte Feuerbach seine Vermutungen über die badische Abstammung des Findlings näher auseinander. Diese Vermutungen drangen aber damals noch nicht in die breitere Öffentlichkeit, sondern erst, nachdem Kaspar Hauser am 17. Dezember 1833 den Folgen eines angeblichen Attentats erlegen war. Es wurde behauptet, und namentlich von demokratischer Seite hartnäckig verbreitet, Kaspar Hauser sei der von der Reichsgräfin Hochberg, der Mutter des badischen Großherzogs Leopold, beiseite geschaffte Erbprinz von Baden, der am 29. September 1812 geborene Sohn des Großherzogs Karl und seiner Gemahlin Stephanie Beauharmais gewesen. Diese Behauptungen sind zwar von Julius Meyer und Mittelstädt mit guter Gründen bestritten worden, auch der badische Hof hatte sich

Digitized by Google

nach langem Schweigen endlich entschlossen, durch Veröffentlichung der Urkunden über die Nottaufe, die Sektion und die Beisetzung des genannten Erbprinzen jene Fabel zu entkräften, aber trotzdem ist sie noch im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts wieder aufgefrischt worden. Lesenswert ist, was J. Meyer in seiner Abhandlung über Ursprung, Entwickelung und Ausgang der Legende vom badischen Prinzentum Kaspar Hausers geschrieben hat (s. Literaturverzeichnis). Jedenfalls war für die Ansbacher zu Anfang der dreißiger Jahre Kaspar Hauser nicht ein badischer Prinz, sondern nur ein Rätsel und erfreute sich als solches der Teilnahme der ganzen Stadt. Er hatte in vielen Familien Zutritt und so auch im Haus meiner Großeltern Schmauß. Meine Mutter erzählte oft, daß er häufig zu ihnen gekommen sei und sich gern reichlich mit Kaffee und Gebäck habe bewirten lassen. Mein Onkel Karl Schmauß faßte aber seine Erinnerung in dem Urteil zusammen, Kaspar Hauser sei ein Schwindler gewesen, das erste Attentat in Nürnberg wie das zweite im Hofgarten zu Ansbach seien Versuche gewesen, hierdurch die öffentliche Teilnahme auf sich zu lenken und wieder zu beleben; im zweiten Fall aber habe Kaspar Hauser den Stich zu tief geführt. In neuester Zeit ist das fast erloschene öffentliche Interesse an der Kaspar Hauser-Frage dadurch wieder angefacht worden, daß in der Presse die Nachricht auftauchte, das Verließ, in dem der Knabe jahrelang verborgen gehalten wurde, sei gefunden worden und befinde sich in dem zu jener Zeit einer baye-

Digitized by Google

Frau Maximiliane Landmann, geb. Schmauß

Anton Oskar Landmann, kgl. Oberförster

Digitized by Google

Digitized by Google

rischen Adelsfamilie gehörigen Schlößchen Pilsach im Dorfe gleichen Namens, Bezirksamt Neumarkt, in der Oberpfalz. Indes erfolgten sofort Einwendungen, und die Sache ist noch nicht aufgeklärt.

Am 2. September 1836 starb Gottfried Schmauß, „infolge vieljähriger Leiden an Entkräftung", wie es in der von der Witwe im Nürnberger „Korrespondent" veröffentlichten Todesanzeige heißt. Die letzte Zeit seines Lebens war ihm, wie aus einem unvollendeten Testamentsentwurf hervorgeht, getrübt durch die Sorge um die Zukunft seiner Frau und seiner Kinder. Er ließ dieselben allerdings in einer ziemlich dürftigen Lage zurück. Frau Jenny hatte außer der Pension, die ihr als Regierungsratswitwe mit ihren Kindern zukam, und dem vierteljährigen Zuschuß ihres Vaters, den dieser jetzt auf 50 Gulden erhöhte, nur eine sehr geringe Kapitalrente. Das mütterliche Erbe war in die Aussteuer gesteckt worden. Als sodann 1822 ihre Großmutter und Taufpatin Johanna Freifrau von Trott, geborene von Mauderode, gestorben war, erhielt sie von dieser Seite als Erbteil nur 400 Gulden, da die Großmutter, wie der Appell-Präsident seiner Tochter mit Entrüstung schrieb, ihr sehr bedeutendes Vermögen durchgebracht und nur ein ihrerseits unangreifbares Kapital von 9000 Gulden, das an mehrere Erben fiel, hinterlassen hatte. Hiervon trafen auf Jenny 307 Gulden und später bekam sie von diesem Kapital noch einen kleinen Teil als Miterbin ihres Onkels Rudolf Freiherrn von Trott. Ihr Vater selbst aber,

Digitized by Google

der 1845 als Pensionist und Staatsrat i. ao. D. in Regensburg starb, hinterließ ihr nichts.

Trotzdem ließ die Witwe sich nicht niederdrücken; sie bezog zwar eine kleinere Wohnung, behielt aber ihren schönen spiegelblanken Salon mit den Biedermaier-Möbeln, behauptete ihre gesellschaftliche Stellung als die „Frau von Schmauß" und verstand es, sich durch ihre Liebenswürdigkeit nicht nur ihre Freunde zu erhalten, sondern auch noch weitere zu gewinnen. Insbesondere fand sie eine Stütze an ihrem einstigen Trauzeugen, dem 1840 nach Ansbach versetzten Regierungspräsidenten Freiherrn von Andrian, und seiner Gattin und in dem Neffen ihrer Stiefmutter, dem Regierungssekretär Ernst Freiherrn von Lerchenfeld, dem jüngsten Sohn des früheren Ministers und Bundestags-Gesandten Max Freiherrn von Lerchenfeld. Er kam 1844 als junger Ehemann, er war mit einer geborenen Bronzetti verheiratet, von Würzburg an die Regierung nach Ansbach und verkehrte von da an mit meiner Mutter und ihren Geschwistern zeitlebens wie ein wirklicher Vetter. Auch auf Schmaußischer Seite fand die Witwe Beistand, insbesondere durch den Rat ihres Schwagers Erhard in Neustadt bezüglich der Bewerbung ihres Sohnes Karl um das Bürzelsche Familienstipendium.

Ob nähere Beziehungen zwischen den Familien Schmauß und Landmann schon früher bestanden oder erst durch die Bewerbung des jungen Forstmanns um die schöne Maximiliane sich entwickelten, wissen wir nicht. Die

Digitized by Google

Verlobung scheint 1843 stattgefunden zu haben. Aus einigen noch vorhandenen zärtlichen und humorvollen Briefen meines Vaters aus Großweingarten an seine Braut geht hervor, daß er, als er anfangs 1844 sich auf seinen neuen Amtsitz begab, das Forsthaus, von der Witwe und den Töchtern des früheren Försters bewohnt, in einem so verwahrlosten Zustand fand, daß er alsbaldige Abhilfe von der Regierung erbitten mußte, auf die Gefahr hin, da die Hochzeit schon am 1. Mai stattfinden sollte, mit seiner jungen Frau unter die im Haus beschäftigten Handwerksleute zu geraten. Indes brachte der „Baukondukteur", d. i. der Baubeamte, noch das Nötigste fertig und so konnte das junge Paar anfangs Mai vergnügt sein Heim beziehen. Über die Hochzeitsfeier in Ansbach sind wir nur durch einen Brief des Kreis- und Stadtgerichtsrats Robert Landmann an seinen Bruder Karl in Baldern vom 15. April unterrichtet, worin ersterer schreibt: „Antons Hochzeit ist also auf den 1. Mai festgesetzt, Lerchenfeld und ich sind Zeugen, Karl Schmauß und Reinhard Freyberg Brautführer. Wir werden in dem Andrianschen Wagen in die Kirche geholt und nach der Trauung in den Gasthof zum ‚Stern' gefahren, wo ein Dejeuner stattfindet." Der hier genannte Lerchenfeld ist der vorhin genannte Regierungssekretär Ernst Freiherr v. Lerchenfeld, Reinhard Freiherr v. Freyberg war Akzessist an der Kreisregierung. Die Trauung fand in der erst 1840 konsekrierten, in klassischem dorischem Stil erbauten katholischen Kirche statt, deren feierlicher Ernst

Digitized by Google

jetzt leider durch die schreienden Farben eines „Kreuzwegs" und gemalter Fenster zerstört ist. Aus einem freundlichen Einladungsbrief der Baronin Branca in Regensburg, der Stiefmutter Jennys, ist zu schließen, daß das junge Paar eine Hochzeitsreise nach Nürnberg und Regensburg machte.

Wenige Jahre vergingen und von den Verwandten und Freunden, die an der Hochzeit teilnahmen, lebte niemand mehr in Ansbach. Das frühe Hinscheiden der Brüder Robert und Karl Landmann habe ich schon erwähnt; die Mutter Amalie folgte ihnen am 25. Dezember 1852, die Tante Luise Mülmann ein Jahr darauf und die Mutter Schmauß 1856. Deren Sohn Karl hatte schon früher, seinem Beruf folgend, Ansbach verlassen. Marie Landmann, die Witwe Roberts, zog mit ihren Kindern nach München. Der treue Freund und Gönner Freiherr v. Andrian lebte auch im Ruhestand noch in Ansbach, starb aber 1851, und Reinhard Freyberg und Ernst Lerchenfeld kamen bald durch Beförderung an andere Dienstorte.

Digitized by Google

Triesdorf

Bevor ich von Triesdorf erzähle, muß ich Einiges über das Dorf Großweingarten sagen, wo mein Vater seine erste Anstellung als königl. Revierförster fand und über vier Jahre wirkte (mit einem baren Jahresgehalt von 425 Gulden, freier Dienstwohnung, 6 Tagwerk Dienstgründen, 6½ Scheffel Getreide und 18 Klafter Fichtenholz). Das Dorf liegt eine halbe Stunde südlich von dem durch seinen Hopfen berühmten Spalt auf der Höhe, umgeben von Hopfengärten, Äckern und Wald; Verkehr mit gebildeten Menschen, abgesehen von dem Ortspfarrer und dem Forstgehilfen, war nur in Spalt möglich. Mein Vater, der seinen Beruf sehr liebte, war durch diesen und die Jagd in Anspruch genommen und füllte seine Ruhezeit mit Zeichnen, Malen und Meerschaum-Schnitzen aus. Die fleißige Mutter hatte mit der Führung ihres Haushalts und den drei Kindern, die sich rasch hintereinander einstellten, reichliche Beschäftigung.

Ich als ältester kam am 12. Januar 1845 zur Welt, die Pfarrmatrikel beurkundet allerdings den 11. Januar, aber in dem ersten Münchener Schulzeugnis steht entsprechend den Angaben meiner Eltern der 12. Januar und dabei ist es seither geblieben. Ich soll ein Sonntagskind gewesen sein und als weiteres günstiges Omen wurde gedeutet, daß am Tauftag im Haus ein

Digitized by Google

Kaminbrand ausbrach. Meine Taufpaten waren der Onkel Robert Landmann und in dessen Vertretung der Forstgehilfe August Zimmermann. Mein Bruder Karl (Karl Johann) wurde geboren am 23. August 1846, Taufpaten waren die Großmutter Johanna Schmauß, „Ehrengevatter" der stud. jur. Karl Schmauß. Als dritter Knabe wurde Ernst geboren am 18. März 1848, der von Franz Martin, Revierförster in Petersgemünd, als Stellvertreter des Paten Ernst Freiherrn v. Lerchenfeld, damals Landrichter in Kissingen, aus der Taufe gehoben wurde.

Der Vater hatte in dem hügeligen Land einen beschwerlichen und wegen der Aufsässigkeit und Begehrlichkeit der armen, verschuldeten Landbevölkerung auch unangenehmen Dienst. Es rächte sich jetzt, daß man bei der Errichtung der bayerischen Verfassung von 1818 die grundherrlichen Rechte so wenig beschnitten, ja die bereits aufgehobene grundherrliche Gerichtsbarkeit wieder hergestellt hatte. Die Landbevölkerung wurde wegen der Bodenzinse, der Gerichtssporteln, des Wildschadens, der Forstnutzungen, insbesondere wegen nicht genügenden Waldstreubezugs immer unzufriedener. Und als in Paris durch die Februarrevolution Ludwig Philipp gestürzt und am 13. März 1848 durch die Wiener Revolution die Ära Metternich hinweggefegt worden war, brach auch in Deutschland an vielen Orten der Aufruhr los. Gegenstand einzelner tätlicher Angriffe waren in Franken besonders die Forstbebeamten. Ein benachbarter Kollege meines Vaters, der

Digitized by Google

Revierförster in Absberg, floh, als die Aufrührer ihn bedrohten, in Nacht und Nebel dürftigst bekleidet aus dem Haus, und meinem Vater wurden in den Tagen, wo Ernst auf die Welt kam, die Fenster eingeworfen und er mußte in seinem Haus mit seinem Forstgehilfen eine mehrtägige Belagerung aushalten, bis sie durch Chevaulegers aus Schwabach befreit wurden. In meinem Gedächtnis ist infolge hiervon die Erinnerung an ein verdunkeltes Zimmer, dessen Fensterläden geschlossen waren, und ausgestandene große Angste haften geblieben. Nach diesen wenig angenehmen Erfahrungen suchte mein Vater um Versetzung nach und erreichte dieselbe auch, indem ihm das zufällig freigewordene schöne Revier Triesdorf bei Ansbach Ende Dezember 1848 übertragen wurde.

Triesdorf ist 13 Kilometer südlich von Ansbach an der Staatsstraße nach Gunzenhausen gelegen. Von Ansbach kommend erblickt man links zuerst das alte Schloß. An der Straßenkreuzung in der Mitte des Orts liegt der alte Gutshof, jetzt Landwirtschaftliche Schule mit den großen Ökonomiegebäuden dahinter, und etwas weiter westlich in der Richtung auf das anstoßende Pfarrdorf Weidenbach das kleine Schloß, das sogenannte Falkenhaus, mit den dazugehörigen Nebengebäuden und Gärten; auf der anderen Seite der Straßenkreuzung finden wir die altbekannte Wirtschaft von Salomon (Enzensperger), mit dem roten Kavalierhäuschen gegenüber, daneben südlich das Forsthaus und noch weiter südlich ein kleines, zu unserer Zeit von dem prakt. Arzt Dr. Julius Müller bewohntes

Digitized by Google

Häuschen, ferner das Gastons-Haus und andere jetzt auch zur Landwirtschaftlichen Schule gehörige Gebäude. Der Ort ist von stattlichen Lindenalleen durchzogen, zwischen denen einzelne Weiher liegen. Auf dem Weg nach Weidenbach wie auch südlich des Forsthauses und an der Straße nach der eine halbe Stunde entfernt in östlicher Richtung gelegenen Eisenbahnstation bietet sich eine sehr anmutige Aussicht über das Altmühltal auf die sanften Linien des Hesselberges.

Die Geschichte und Lage von Triesdorf erinnert in mancher Hinsicht an Schleißheim bei München. Im Mittelalter hatten die Seckendorffs daselbst eine Burg und auch das Kloster Heilsbronn Grundbesitz. Die Markgrafen kauften das Seckendorffische Gut und durch die Reformation fiel ihnen der Heilbronnsche Besitz zu. Nun entstand der Plan, das umfangreiche abgerundete Areal dem edlen Weidwerk dienstbar zu machen. Schon vor dem dreißigjährigen Krieg wurden ein Reiherhaus und ein Fasanengarten angelegt. Nach dem Krieg wurde der Tiergarten für Hirsche eingerichtet, das Gut mit einem Zaun umgeben, an dessen Stelle im Lauf der Zeit eine Mauer trat, dann wurde 1682 der Bau eines Schlosses begonnen und die Seckendorffische Burg, von der übrigens noch Teile stehen, dem Dienstpersonal überlassen. Jeder der Ansbacher Markgrafen, die in den 150 Jahren nach dem dreißigjährigen Krieg regierten, tat etwas, um Triesdorf mit neuen Anlagen und Baulichkeiten zu schmücken. Aus dem Jagdschloß wurde so allmählich die Sommerresi-

Digitized by Google

denz, in der sich der Hof monatelang aufhielt, häufig fürstliche Gäste beherbergte und wichtige politische Verhandlungen pflog. „Der wilde Markgraf" erbaute das oben schon erwähnte sehr elegante Falkenhaus, ließ das alte Triesdorfer Kirchlein abbrechen und beschenkte dafür das anstoßende Weidenbach mit einer vornehmen Kirche im Barokstil nebst Pfarrhaus und Schulhaus. Nach dem Übergang des Fürstentums an Bayern wurde das 200 ha umfassende Gut nebst den Schlössern Staatsbesitz bzw. Eigentum der Zivilliste und in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ist das Falkenhaus noch oft von Mitgliedern des königlichen Hauses und anderen Fürstlichkeiten bewohnt worden.

Als mein Vater nach Triesdorf kam, war das alte Schloß sehr verwahrlost, das Falkenhaus aber noch in gutem Stand. Es durfte an den Sonntagsnachmittagen besichtigt werden, die Besücher mußten aber zur Schonung der spiegelnden Parkettböden Filzschuhe anlegen, was uns Buben jedesmal riesigen Spaß machte. Besonders interessierten mich damals die im Stiegenhaus, wo eine doppelarmige breite Treppe ins obere Stockwerk führte, aufgehängten Jagdtrophäen, sehr starke Geweihe von Rothirschen mit 16 bis 20 und mehr Enden auf holzgeschnitzten Köpfen mit Inschriften darunter. Zwei ineinander verschlungene Geweihe rührten von Hirschen her, die sich während der Brunft bekämpft und dabei den Tod gefunden hatten. Der letzte Hirsch, den ich erlegt habe, war auch einer von zwei nach Sonnenuntergang während

Digitized by Google

der Brunft 1919 im Forstenrieder Park wütend kämpfenden Recken, ein unvergeßliches erschütterndes Schauspiel, namentlich als der eine, von einer Kugel bereits niedergestreckt, sich nochmals aufraffte und den verblüfften Gegner wieder anfiel. Eine zweite Kugel machte dem Kampf ein Ende. Die Triesdorfer Geweihe sind, nachdem das Staatsgut mit sämtlichen Schlössern und Gebäuden, das Forsthaus ausgenommen, 1895 an die Kreisgemeinde von Mittelfranken verkauft worden war, durch das Oberstthofmeisteramt weggeführt worden, und ich habe sie zu meinem Erstaunen in St. Bartelmä am Königssee wieder gefunden — welche Geschmacklosigkeit, die Triesdorfer Geweihe mit den Namen der Schützen aus hohenzollernschem Geblüt in einem altbayerischen Jagdhaus! Das Falkenhaus ist jetzt dem Vorstand der Landwirtschaftsschule als Dienstwohnung eingeräumt und in dem wiederhergestellten alten Schloß ist eine Haushaltungsschule eingerichtet worden. Die Parkmauer, schon zu unserer Zeit sehr schadhaft und daher zu waghalsigen Spaziergängen darauf verlockend, hat man ganz niedergelegt.

Das Forsthaus steht, kahl und nüchtern, etwas abseits von der Straße, von derselben durch einen eisernen Zaun mit Betonsäulen getrennt; zu unserer Zeit bildete die Grenze ein gemütlicher alter grauer Holzzaun mit einem Kirschbaum und anderen Obstbäumen dahinter, zwei mächtige alte Akazien standen beiderseits des Hauses, die Haustüre war von wildem Wein umrahmt. Das Haus,

Digitized by Google

bestehend aus einem zweigeschössigen Hauptbau und einem nach rückwärts sich erstreckenden ebenerdigen Flügelbau, enthält viele Räume; seitwärts schließen sich der Blumen- und Gemüsegarten, Stallung und Scheune und dahinter ein großer Gras- und Obstgarten an mit einem Weiherchen, der „Winterung" für die Karpfensetzlinge, die im Sommer in den größeren Weiher kommen. Ein Vorzug des ganzen Orts war das laufende Wasser, das aus den nicht weit entfernten Quellen durch hölzerne Deicheln herangeführt wurde, zu deren Instandhaltung ein eigener „Brunnenmacher" angestellt war. Eine wenig angenehme Beigabe für die Eltern war die Notwendigkeit, „Ökonomie" zu treiben; da in Mittelfranken die Revierförster ihre Dienstgründe damals nicht verpachten durften, mußten sie selbst ein paar Kühe halten, die nötigen Wägen und sonstigen Geräte sich beschaffen, eine besondere Magd für diese Arbeiten einstellen, was alles mit ständigen Verdrießlichkeiten verbunden war, welche durch den schwankenden Milchbezug nicht ausgeglichen wurden. Auch im übrigen bot Triesdorf in dienstlicher Hinsicht für meinen Vater keine Verbesserung gegen Weingarten, er fand dieselbe ärmliche, gedrückte Bevölkerung, die fortwährend Anliegen hatte, namentlich wegen des Bezugs von „Wellen" (Reisig) und Waldstreu, und dazu noch der hergebrachten üblen Gewohnheit huldigte, ihre Anliegen durch Schmalz und Eier unterstützen zu wollen. Fortwährend mußte mein Vater gegen diese sich immer wiederholenden Versuche ankämpfen. Seinen Wald, ins-

Digitized by Google

besondere den Triesdorfer Park, behandelte er mit großer Liebe und schuf darin einige Ruheplätze für die Sommerfrischler, die sich alljährlich, insbesondere zum Gebrauch der Molkenkur, einfanden. Der Zustand der Jagd, namentlich auf Hühner und Hasen war im allgemeinen befriedigend. Der Vater übte die Jagd auf dem Staatsgut aus und hatte außerdem Gemeindejagden gepachtet; im Sommer ging er mit seinem Tiras oder Leo fleißig auf die Hühnerjagd. Für die geistigen Bedürfnisse war durch den Nürnberger „Korrespondent", später das „Ansbacher Morgenblatt", den „Punsch" und die „Fliegenden Blätter", dann durch die Leihbibliothek in Ansbach gesorgt, aus der die Bötin allwöchentlich einen Pack Bücher mitbrachte. Etwas militärisches Leben brachte ab und zu die Ansbacher Garnison, indem die Ansbacher Chevaulegers Übungsritte nach Triesdorf unternahmen und dort im Freien abkochten.

Die gesellschaftlichen Verhältnisse waren in Triesdorf sehr angenehm, Vater und Mutter hatten reichliche Gelegenheit, mit gebildeten und sozial gleichstehenden Menschen zu verkehren. Durch seine gesellschaftlichen Talente machte sich mein Vater in diesem kleinen Kreise bald beliebt und manche von ihm verfaßte Gelegenheitsgedichte und Satiren sind noch erhalten. Ein sehr freundschaftlicher Verkehr entspann sich zwischen den Eltern und dem Hauptmann Freiherrn v. Müller und dessen Gattin, nachdem anfangs Januar 1851 die Batterie des Hauptmanns infolge der Demobilmachung des nach Kurhessen

Digitized by Google

bestimmt gewesenen bayerischen Armeekorps für mehrere Monate nach Triesdorf verlegt worden war. Ein alter Pfarrer Hofmann und ein paar Herren, die in Weidenbach eigene Häuser besaßen, ein Rittmeister a. D. Winkler von Mohrenfels und ein Spielkartenfabrikant aus Nürnberg, dem später ein Graf v. Ingelheim im Besitz folgte, waren die ständigen Tarockgenossen des Vaters. Auch den Landwirtschaftslehrer und Posterpeditor Wagner, einen braven bescheidenen Mann, will ich nicht vergessen; sein Sohn, Dr. Fritz Wagner, wurde Professor an der landwirtschaftlichen Hochschule Weihenstephan und Landesinspektor für Hopfenbau und hat ein in vielen Auflagen erschienenes landwirtschaftliches Lehrbuch herausgegeben. Die Mutter fand in der Frau v. Winkler, geborenen Freiin v. Freyberg, einer Schwester ihres Brautführers, eine mütterliche und später in der Gräfin Ingelheim eine gleichalterige Freundin. Dazu kamen die Revierförster- und Pfarrersfamilien aus der Umgebung (v. Cloßmann, später Rein auf dem Lindenbühl, Pfarrer Stettner in Weidenbach, Clarus in Sommersdorf, später der Zoologe Jäckel ebenda, Esper in Altenmuhr u. a.) und die Besuche aus Ansbach, die an Sonntagen in Landauern anrückten und im Gasthaus einstellten. Ein besonders anregender Umgang für meine Mutter war unsere Nachbarin, eine alte Französin Baronin v. Gaston, geborene La Chapelle. Ihr Mann hatte 1792 als Oberst die Festung Longwy an die Preußen übergeben und wurde dann, von manchen als Verräter angesehen, preußischer Staats-

Digitized by Google

pensionär mit dem Genuß einer Wohnung in Ansbach und eines Landhauses in Triesdorf. Während der Besetzung des Ansbacher Gebiets durch Bernadotte 1806 erfuhr dieser von dem Aufenthalt Gastons, behandelte ihn aber nicht als Verräter, sondern als fidelen Landsmann aus der Gascogne und ehemaligen Vorgesetzten, lud ihn öfter zu Gelagen ein und beschenkte ihn mit einem kostbaren Jagdgewehr und seinem Porträt. Gaston starb 1821 und seine Frau 1858. Beide sind im Kirchhof des eine halbe Stunde südlich von Triesdorf an der Altmühl gelegenen mauerumgebenen uralten Städtchens Ornbau begraben. Die Platte, welche Gastons Grab deckt, trägt die bezeichnende Inschrift: „Patria ubi bene; vera patria post mortem omnibus eadem. Religio mea fuit pie colere deum, facere alteri quod mihi fieri vellem.“ (Auf deutsch: Vaterland ist Wohlsein; das wahre Vaterland nach dem Tode ist für Alle dasselbe. Meine Religion war, Gott fromm dienen und Anderen tun, was ich möchte, daß mir geschieht.) Als meine Eltern nach Triesdorf kamen, war Frau v. Gaston wohl schon an die oder über 70 Jahre alt, sie war aber noch sehr munter, fuhr jeden Sonn- und Feiertag in ihrer schweren, von Ackergäulen gezogenen Kutsche nach Ornbau in die Kirche und freute sich über Besuche, die französisch mit ihr reden konnten. Meine Mutter kam oft nachmittags mit ihrer Handarbeit hinüber. Auch wir Kinder durften ab und zu mitkommen, bewunderten immer wieder den von dem Gärtner Aubry

Digitized by Google

bestens gepflegten Garten, in dem sowohl herrliche Blumen wie auch sehr gute Früchte, selbst Feigen gediehen, und steckten, wenn möglich, neugierig die Nase in den an das Speisezimmer anstoßenden Salon, wo gegenüber der Türe ein stets mit einem seidenen Vorhang verhülltes Gemälde hing — Bernadotte!

Mit den Verwandten in Ansbach, der Hofrätin Amalie Landmann, der Tante Luise v. Mülmann und der Regierungsrätin Schmauß, wurde ein reger Verkehr unterhalten. Die Frau Hofrätin starb aber schon am 25. Dezember 1852. Sie war geboren am 6. Februar 1775, also 77 Jahre alt geworden. Ein förmliches Testament hinterließ sie nicht, wohl aber eine ihr Begräbnis betreffende letztwillige Verfügung an ihren Sohn Anton, worin sie sich in kurzen Worten „jeden närrischen Putz im Tod" verbat, sie habe dafür einen alten Anzug bereitgelegt, das Begräbnis solle so einfach wie möglich, die Beerdigung in der Frühe abzuhalten sein, ihr Tod solle nirgends angesagt werden, dagegen solle man dafür Sorge tragen, daß keiner ihrer Toten im Familiengrab durch sie beunruhigt werde. Amalie Landmann war eine sehr häusliche und sehr fromme Frau, die trotz schwerer Schicksalsschläge das Gottvertrauen nicht verloren hatte. Mit großer Liebe verfolgte sie die Geschicke ihrer Kinder und Enkel und bezeugte ihre Anteilnahme bei jedem wichtigen Anlaß durch Gratulationsbriefe. Dabei ließ sie freilich, aus ihrer Lebenserfahrung heraus, hie und da einen Mahnruf ertönen, so z. B. in einem Brief am

Digitized by Google

31. Dezember 1848, worin sie meinen Eltern zu der Versetzung nach Triesdorf gratulierte und die Mahnung beifügte, das neue Heim als eine bescheidene stille Familie zu beziehen und nicht gleich das unterste zu oberst zu kehren. „Große Eleganz, Putz, Möbel erregen Neid und allzu große Gastfreundschaft zieht Euch eine Menge Lungerer an den gastlichen Herd." Außerdem verfügte sie in ihrem letzten Willen über einen großen Teil ihrer beweglichen Hinterlassenschaft zugunsten ihres Sohnes Anton und seiner Frau, ihrer Schwiegertochter Marie Landmann und ihrer Kinder, ihrer Schwester Luise und anderer Personen. Meinem Vater insbesondere wurden „das alte eingelegte Schränkchen der Urgroßeltern" (jetzt im Besitze meines Sohnes Felix), ein Briefbeschwerer (säugender Mops aus Speckstein), der seit Jahren meinen Schreibtisch ziert, sowie die in Gold gefaßten Medaillon-Bildchen der drei Brüder und des Onkels Hert vermacht. Sie hinterließ nach dem von meinem Vater aufgenommenen Inventar ein Vermögen im Schätzungswerte von 13423 Gulden 26½ Kreuzern, wobei die Immobilien (das Haus D Nr. 340 nebst Hof, Gärtchen, Waschküche und Brunnen) auf 2625 Gulden, die Mobilien auf 680 Gulden 20 Kreuzer, die Wertpapiere auf 9950 Gulden veranschlagt waren. An Möbeln besaß sie nicht mehr viel, dagegen noch reichlich Weißzeug, Silber und Porzellan. Passiva waren nicht vorhanden. Die Erben, mein Vater und seine Schwägerin als Vormünderin ihrer Kinder, teilten die Wertpapiere, den Erlös des Hauses, das ver-

Digitized by Google

Fünf Reiterstiefel in Gala.

fünf Reiterstiefel im Stande

Digitized by Google

Digitized by Google

steigert wurde, sowie die Mobilien gleichheitlich unter sich, soweit über letztere nicht durch Legat verfügt war. Ein Teil des Mobiliars kam zur Versteigerung.

Bald nach der Hofrätin schied auch ihre Schwester Luise v. Mülmann aus dem Leben. Hinsichtlich ihres Lebenslaufs und ihres Charakters erinnere ich an das oben S. 195 im Abschnitt „Ansbach" Erzählte. Sie verschied am 22. Januar 1854, nachdem sie in einem Testament vom 23. April 1853 ihren Neffen Anton und die Kinder ihres Neffen Robert Landmann zu Erben eingesetzt und daneben einige Legate ausgesetzt hatte. Die Abwickelung dieser Hinterlassenschaftssache war etwas umständlich, weil für denjenigen Teil ihres Vermögens, den Luise seinerzeit von ihrer Schwester Marianne Hert geerbt hatte, im Testament der letzteren die anderen drei Schwestern als Nacherbinnen eingesetzt waren. Nach Abzug dieses Teils blieben für die Testamentserben noch 5088 Gulden 11 Kreuzer übrig und außerdem das Mobiliar im Schätzungswerte von 250 Gulden 6 Kreuzern, welches die Erben ebenfalls unter sich teilten. Das sehr nieder geschätzte Mobiliar (Möbel, Geräte, Kleider, Wäsche) umfaßte 208 Nummern, nicht eingerechnet das Silber, einige Bilder u. a. An Inventur- und Erbschaftstaxen waren von den Erben 243 Gulden 21 Kreuzer zu zahlen.

Zwei Jahre darauf wurde auch meine andere Großmutter, die Frau Regierungsrätin Jenny Schmauß, geborene Freiin v. Branca, „die kluge Frau von Schmauß", wie sie wiederholt in Briefen der Großmutter Landmann

Digitized by Google

genannt ist, der Familie durch den Tod entrissen. Während mir Besuche der Großmutter Amalie und der Tante Luise in Triesdorf nicht erinnerlich sind, sehe ich die Großmutter Schmauß immer noch, wie sie auf der Bank vor dem Forsthause sitzt, strickt und uns Kindern Geschichten erzählt. Sie brachte im Sommer immer einige Monate in Triesdorf zu und auch in manchem Winter war sie wegen der auch in Triesdorf rasch sich folgenden Wochenbetten ihrer Tochter unentbehrlich. Die gute, von uns Kindern zärtlich geliebte Großmutter sollte aber das Aufblühen ihrer Enkelschar nicht mehr erleben. Im Jahr 1856 bezog sie, da sie sich krank fühlte, schon im Frühjahr das Gastzimmer bei ihrer Tochter und am 4. Mai 1856, an einem Sonntag Abend, es war gerade Markt in Weidenbach, den ich mit einem von der Großmutter geschenkten Sechser in der Tasche besuchen durfte, nahm sie ein sanfter Tod hinweg. Sie war geboren am 15. Juli 1797 in Wetzlar, hatte also nur ein Alter von 58 Jahren erreicht, und wurde in Ansbach neben ihrem Gatten bestattet.

Der Tod der Großmutter Schmauß war von einem weitreichenden Einfluß auf mein Geschick und auf die Geschicke der ganzen Familie. Nach den zwischen meinen Eltern und der Großmutter getroffenen Vereinbarungen hätte ich, da ich schon 11 Jahre alt war und den nötigen Vorbereitungsunterricht im Latein durch den protestantischen Pfarrvikar von Weidenbach und den Religionsunterricht durch den katholischen Kaplan von Ornbau er-

Digitized by Google

halten hatte, im Herbst an das Ansbacher Gymnasium kommen und bei der Großmutter wohnen sollen. Da war jetzt guter Rat teuer. Dieser Rat kam aber ganz unverhofft durch einen Brief von Ernst v. Lerchenfeld, jetzt Ministerialrat im Kultusministerium, der meinen Eltern vorschlug, mich entweder in das k. Erziehungsinstitut in München, das sogenannte Hollandeum, oder in das Studienseminar in Neuburg a. D. zu tun, in dem er zugleich einen halben Freiplatz und im Fall guten Fortgangs für später einen ganzen Freiplatz für mich in Aussicht stellte. Meine Eltern entschieden sich für das Hollandeum in München und Ende September brachte mich der Vater dahin. Ich bestand die Prüfung für die 3. Lateinklasse, wurde der Tante Marie Landmann und den Nobilings vorgestellt, durfte noch ein Stück Oktoberfest und den „Nordstern" von Meyerbeer genießen, von dem mir nichts mehr in Erinnerung geblieben ist als das Spitzbäuchlein des Tenors Grill, und bezog dann mit kummervollem Herzen das mit Widderköpfen geschmückte weiße Haus an der Karmelitergasse. Nach vier Wochen aber war das Heimweh überstanden, da ich gute Noten, namentlich im deutschen Aufsatz bekam und in der Klasse Freunde dadurch erwarb, daß ich alle Märchen der 1001 Nacht und noch viele andere erzählen konnte. Anderseits gaben sich die „Tante Willy", die als sogenannte Klassendame im kgl. Max-Joseph-Stift angestellte ältere Schwester meiner Mutter, und die übrigen Münchener Verwandten alle Mühe, mir die Eingewöhnung zu erleichtern. An meinem ersten

Digitized by Google

Ausgehsonntag durfte ich zu den Lerchenfelds, in meinem Festgewand, blauer Frack mit Samtaufschlägen und gelben Knöpfen, den Zylinder auf dem Haupt; vorher aber stellte die Tante mich der alten Ministerin Lerchenfeld, dann dem Großonkel Appellationsgerichtsrat Max v. Branca, Stiefbruder meiner Großmutter, und seiner Frau und den Reitzensteinschen Verwandten vor. Der Freiherr von Reitzenstein war ein höherer Zollbeamter und mit Philippine Freiin von Branca, einer vollbürtigen Schwester meiner Großmutter, verheiratet gewesen. Seine zweite Frau war eine geborene von Fürer. Sie hatten mehrere Söhne und wunderschöne Töchter, die mir den Eindruck von jungen Göttinnen machten. Sie haben alle geheiratet bis auf Adolfine und Amalie; mit letzterer stehe ich jetzt noch im Briefwechsel, sie lebt als St. Anna-Stiftsdame in Bamberg. Mina heiratete den angesehenen Gutsbesitzer Rother, Anna Marie den späteren Bezirksamtmann Boveri, Claudia einen Baron Reitzenstein, später Bezirkspräsident in Metz, und die jüngste Schwester Jenny vermählte sich mit dem Freiherrn Otto v. Aufseß, der mit der Zeit Oberzollrat und Reichsbevollmächtigter für Zölle und Steuern in Berlin wurde, wo ich als junger Regierungsrat und stellv. Bundesratsbevollmächtigter mit meiner Frau bei ihnen sehr freundliche Aufnahme fand. Den Tod Jennys, der während unseres Berliner Aufenthalts unerwartet eintrat, bedauerten wir aufs lebhafteste.

Tante Willy war es auch, durch die die ersten Bezie-

Digitized by Google

hungen zwischen unserer Familie und der Familie meiner Schwiegereltern entstanden. Zu ihren Zöglingen im Max-Joseph-Stift gehörte auch Ernestine Breslau, die Tochter des Geheimrats und Universitätsprofessors Heinrich Ritter v. Breslau, der auch Leibarzt der Königin Therese war. Er hatte den russischen Feldzug 1812 mitgemacht und war ohne Zehen zurückgekommen; er hatte sich dieselben, da sie erfroren waren, selbst abgeschnitten. Ein großes Verdienst erwarb er sich dadurch, daß er den jungen Pettenkofer, der Schauspieler werden wollte, veranlaßte, bei seinem Fach zu bleiben. Sein Grabdenkmal, von Halbig modelliert, ganze Figur in Überlebensgröße, steht in den Arkaden des südlichen Friedhofs in München. Ernestine aber heiratete meinen künftigen Schwiegervater, den Gutsbesitzer Max von Auer in Aufhausen bei München.

Meiner Unterbringung im Institut in München 1856 folgte 2 Jahre später die Aufnahme meines Bruders Karl in das Kadettenkorps und nach weiterer kurzer Zeitspanne die meiner Brüder Ernst und Erhard im kgl. Erziehungsinstitut. Schwester Willy, geboren 31. Januar 1852, kam zu den Englischen Fräulein nach Nymphenburg und Schwester Jenny, geboren 16. Mai 1854, zu den Englischen Fräulein nach Augsburg. Im Jahr 1862 bezog ich die Universität München. Dann folgte im April 1863 noch ein Familienzuwachs durch die Geburt meines jüngsten Bruders Max, dessen Patenschaft der Großonkel Max Branca übernahm.

Digitized by Google

In den Ferien waren während dieser Jahre regelmäßig die Tante Willy und öfter auch Onkel Karl Schmauß Gäste im Triesdorfer Forsthaus. Im übrigen ging diese Zeit still dahin. Mein Vater wurde aber hie und da von Gichtanfällen geplagt, wogegen er sich durch den Gebrauch des Wildbads Wemding zu schützen suchte. Ein Unfall, den er auf der Jagd durch einen Sturz erlitt, verminderte seine Beweglichkeit. Inzwischen war er über fünfzig Jahre alt geworden und die Aussichten auf Beförderung zum Forstmeister waren geschwunden. Er fing daher an, die Versetzung nach einem südbayerischen Ort in Erwägung zu ziehen, um so mehr, als seine älteren Kinder bereits in München waren. Ein unbedeutender dienstlicher Anlaß brachte den Entschluß zur Reife. Auch hier bewährte sich wieder der Freiherr Ernst von Lerchenfeld, der inzwischen Regierungspräsident in Augsburg geworden war, als treuer Freund und Vetter. Mit seiner und des Ministerialrats v. Baldinger Hilfe erhielt der Vater im Mai 1864 das schöne Revier Biburg bei Augsburg und als dessen Inhaber im Jahre 1868 den Titel Oberförster.

Digitized by Google

Schluß

Das Pfarrdorf Biburg liegt etwa 12 Kilometer westlich von Augsburg an der nach Günzburg und Ulm führenden alten Heerstraße, rings umgeben von Wäldern, die sich in westlicher Richtung zwischen Schmutter und Zusam weithin erstrecken. Früher gehörte das Dorf dem Kollegiatstift St. Moritz in Augsburg, unter dessen Stiftungsgütern es schon in der Bestätigungsbulle des Papstes Alexander III. mit dem Namen Deberin aufgeführt ist (Goetz, Handbuch II 966). Das jetzige Forsthaus, im Charakter eines alten herrschaftlichen Landhauses, diente wahrscheinlich früher dem stiftischen Amtmann als Dienstgebäude und Wohnung und dem Prälaten als Sommersitz oder Jagdhaus. Jetzt ist das Dorf von wohlhabenden fleißigen Bauern und Söldnern bewohnt, die letzteren sind meist auch Waldarbeiter, und die wenigen Handwerker treiben auch Landwirtschaft. Früher war neben dem Getreidebau auch der Flachsbau sehr im Schwung und im Herbst konnte man vor jedem Stadel die flachsbrechenden Mädchen sitzen sehen. Einer unserer Nachbarn war Vorarbeiter (Rottmeister) im Staatsforst; einer seiner Söhne, der spätere verdienstvolle Gartenbaudirektor der Stadt München Jakob Heiler, hat unserer Familie stets treue Anhänglichkeit bewahrt. Als Kultusminister und Ehrenpräsident der bayerischen

Digitized by Google

Gartenbaugesellschaft hatte ich viel Verkehr mit ihm und habe ihm nach seinem im Winter 1922/23 erfolgten Tod am Grabe die letzte Ehre erwiesen.

Mein Vater fand in Biburg angenehme dienstliche Verhältnisse, das Forsthaus war stattlich und geräumig und wurde von ihm, wie vorher das Forsthaus in Triesdorf, mit starken Hirschgeweihen, sonstigen Jagdtrophäen und Ridingerschen Kupferstichen geschmückt. Die Jagd bot wenig, hie und da einen Hasen, Rehbock oder Fuchs, der Hühnerhund wurde abgedankt und nur der Dackel blieb. Meine Mutter freute sich über den sonnigen Garten vor dem Hause und über die Befreiung von dem eigenen Ökonomiebetrieb. Schwierigkeiten bereitete ihr anfänglich das Verständnis der schwäbischen Mundart, die zum Teil Wörter gebraucht, die in Franken ganz unbekannt sind, z. B. Aftermändi für Dienstag (aftermondag!).

Wenig befriedigend waren die Verkehrs- und gesellschaftlichen Verhältnisse. Keine Post im Ort, die Eisenbahnstationen Diedorf und Westheim eine halbe bis eine Stunde weit weg, der Arzt in Westheim, außer dem wenig zugänglichen Pfarrer kein gebildeter Mensch im Dorf. In der Nachbarschaft fanden wir nur Anschluß an der freiherrlichen Familie Rehlingen in Hainhofen. Dagegen bot das prächtige Augsburg reichlichen Ersatz für den mangelnden geselligen Verkehr in Biburg. Insbesondere war es der Regierungspräsident Ernst Frhr. v. Lerchenfeld und seine Familie, die meinen Eltern sehr verwandtschaftlich entgegenkamen, und außerdem knüpf-

Digitized by Google

ten sich bald mit dem Regierungsfinanzdirektor v. Stetter und seiner Familie durch Vermittelung des Onkels Schmauß freundschaftliche Beziehungen an, die sich immer wärmer gestalteten. Im Sommer suchten an Sonntagen sowohl die Lerchenfelds wie die Stetters öfter das Biburger Forsthaus auf, erstere kamen in der Regel im Landauer, letztere zu Fuß von Westheim her durch den Wald. Von den sieben Kindern des Regierungspräsidenten war damals die älteste Tochter Helene schon an den Bezirksamtmann Frhr. v. Castell verheiratet, die anderen, außer den jüngsten, kamen meist an den Sonntagen mit nach Biburg; der mit Zichorie gewürzte Kaffee meiner Mutter wurde immer gelobt, nachher wurde musiziert und getanzt, wobei mein Vater auf dem alten Tafelpiano seine noch nicht vergessenen Walzer und Polkas spielte. Diese harmlosen Unterhaltungen wurden aber leider unterbrochen durch die im Jahr 1870 erfolgte Versetzung des Präsidenten von Lerchenfeld nach Bayreuth. Der Minister des Innern von Hörmann mußte damals, nachdem im Jahre 1868 die Zollparlaments- und im Jahre 1869 die zweimaligen Landtagswahlen trotz der Hörmannschen „Wahlkreis-Geometrie" zuungunsten der Fortschrittspartei ausgefallen waren, von seinem Posten weichen und erhielt dafür das Regierungspräsidium in Augsburg, wo der ihm befreundete Bürgermeister Fischer ein intolerantes Parteiregiment führte. Lerchenfeld war, wie ich glaube, froh, mit diesem Gewaltmenschen nicht mehr dienstlich verkehren zu müssen.

Digitized by Google

Abgesehen hiervon ist über die Erlebnisse der Familie in Biburg nicht sehr viel zu erzählen. In den Herbstferien kam regelmäßig die Tante Willy Schmauß zu Besuch, später auch der Onkel Schmauß mit Gattin. Dieser hatte, nachdem er 1863 erster Staatsanwalt in Ansbach geworden war, an Weihnachten 1864 die Freiin Auguste von Roman, eine Schwester des Gutsbesitzers auf Schernau und späteren Regierungspräsidenten von Oberfranken Rudolf Freiherrn von Roman geheiratet. Zu der Hochzeit waren auch mein Bruder Karl und ich geladen; ich zehrte lange an der Erinnerung an dieses schöne Fest. Als es im Jahr 1866 zum Krieg mit Preußen kam, rückte mein Bruder als Artillerieleutnant ins Feld, ich selbst trat, nachdem ich rasch das juristische Noteramen gemacht hatte, als freiwilliger Offizier in das Heer ein, mußte aber meinen Tatendrang durch Wachdienst und Reservistenexerzieren in Ingolstadt befriedigen. An der nun folgenden lebhaften politischen Bewegung in Bayern nahm auch mein Vater regen Anteil, indem er, obwohl von Haus aus ein konservativer Demokratenhasser, sich jetzt auf die nationale Seite schlug und bei den Wahlen zum Zollparlament 1868 für den liberalen Kandidaten des Wahlkreises, Freiherrn von Stauffenberg, eintrat. Ebenso legte er 1870 seine deutschvaterländische Gesinnung bei jeder Gelegenheit an den Tag und verfolgte mit Stolz die Teilnahme seines zweiten Sohns am Feldzug gegen Frankreich, insbesondere an der Belagerung von Paris; er schrieb sogar Zeitungs-

Digitized by Google

artikel, worin er die „Patrioten" bekämpfte und die Annexion von Elsaß-Lothringen befürwortete. Nicht lieb war ihm leider, daß ich, nachdem ich im Mai 1869 die zweite juristische Staatsprüfung mit sehr guter Note absolviert hatte, nicht die Verwaltungslaufbahn einschlug, sondern Sekretär der Handels- und Gewerbekammer in Augsburg wurde, und gar erst, daß ich 1871 nach dem Krieg an Stelle von Dr. Georg Hirth in die Redaktion der Allgemeinen Zeitung eintrat. Mein Vater hätte mir gern, um mir die teuere Verwaltungslaufbahn zu ermöglichen, sein bisher tapfer verteidigtes kleines ererbtes Vermögen geopfert, allein dieses Opfer wollte ich nicht annehmen und zog einen Beruf vor, der mich, anfänglich wenigstens, lebhaft interessierte und mir auch ermöglichte, jedes Jahr eine größere Reise zu machen.

Das Jahr 1872 brachte mit dem Tode meines Vaters eine entscheidende, aber nicht günstige Wendung in den Geschicken der Familie. Mein Vater hatte im Jahr vorher dem festlichen Truppeneinzug in München beigewohnt und hatte sich dort offenbar infolge des stundenlangen Stehens auf einer Tribüne an ungeschützter Stelle einen Sonnenstich zugezogen. Die Folge war fortwährendes heftiges Kopfweh und endlich ein Gehirnschlag, der nach mehrtägigem qualvollem Leiden seinem Leben am 9. August 1872 ein Ende machte. Bei der Sektion wurden wiederholte Blutaustritte im Gehirn festgestellt. Er liegt auf dem Friedhof in Biburg begraben; für die alljährliche Säuberung und Schmückung

Digitized by Google

des Grabs an Allerheiligen habe ich bisher mit Hilfe, früher des Pfarrers, später des Forstmeisters in Biburg Sorge getragen.

Nun kam die schreckliche Zeit des Umzugs für meine Mutter und die noch im elterlichen Haus lebenden Geschwister. Nach den bestehenden harten Vorschriften mußte sie in sehr kurzer Zeit die Wohnung räumen. Ihre nach dem kärglichen Gehalt des Vaters noch kärglicher bemessene Pension (für sie selbst und zwei Kinder 46 Gulden monatlich) gestattete ihr nicht, eine größere Wohnung zu nehmen, es mußten deshalb, und um Geld für den Umzug zu beschaffen, ein Teil des Mobiliars, die Geweihsammlung, die Gewehre u. a. rasch versteigert werden. In Augsburg, wohin die Mutter ziehen wollte, bestand Wohnungsmangel, sie mußte daher mit einer bescheidenen Wohnung in einem alten Haus in der Jesuitengasse, die ich mit ihr teilte, vorlieb nehmen. Später, nach dem Tod des Redakteurs Dr. Julius v. Gosen, bekam ich dessen Dienstwohnung im Haus der Allgemeinen Zeitung, wo wir mehr Platz, aber auch Wanzen fanden. Als ich 1876 in das Ministerium des Innern als Hilfsarbeiter einberufen worden war, blieb die Mutter in Augsburg und fand einen treuen Berater an meinem braven Kollegen von der Allgemeinen Zeitung, Joseph Bucher. Ein erfreuliches Ereignis war die am 23. November 1879 erfolgte Vermählung meiner Schwester Jenny mit dem nachherigen Forstmeister in Biberachzell Albert Edlen v. Hößle, der seinerzeit in Biburg als

Digitized by Google

Forstpraktikant bei meinem Vater Jenny kennen gelernt hatte. Nun zog die Mutter nach München und mietete sich im Förresstift ein, während ihr Jüngster Max in einer Pension untergebracht wurde, von wo aus er die Realschule besuchte. Nach Absolvierung derselben wählte er, von mir in diesem Vorhaben unterstützt, den Brauerberuf. Er bekam, nachdem er die Brauerei-Schule in Weihenstephan besucht hatte, leitende Stellungen in Thüngen, in Plaue bei Brandenburg a. Havel, in Zipf in Oberösterreich und endlich als 1. Direktor an der Freiherrlich v. Tucherschen Brauerei in Nürnberg. Hier wurde ihm der Titel Kommerzienrat verliehen. Überallhin folgte ihm die treue Mutter, um ihm den Haushalt zu führen und blieb auch bei ihm, als er sich in Nürnberg verheiratet hatte. Am 17. Dezember 1906 starb sie in Nürnberg; ich hatte sie noch kurz vor ihrem Tod besucht und ihr, was ich wußte, von ihrem Enkel, ihrer Enkelin und ihrem Urenkel erzählen müssen, für die sie sich lebhaft interessierte. Ihre Beisetzung fand auf dem St. Johannisfriedhof in Nürnberg unter großer Teilnahme von Verwandten und Freunden der Familie statt. Sie ruht nahe der Grabstätte von Albrecht Dürer in einem von Bruder Max erworbenen alten Grab unter einer der bekannten großen Steinplatten, auf der Max an Stelle des früheren Wappens unser Familienwappen anbringen ließ.

Einige Zeit darauf ist Bruder Max von seiner Stelle als Direktor der Tucherschen Brauerei zurückgetreten und hat sich auf ein kleines Landgut in Wildenroth bei Graf-

Digitized by Google

rath zurückgezogen, wo er, unterstützt von seiner vortrefflichen Frau Johanna, geborenen Hofmann, mit Eifer und Erfolg die Landwirtschaft betreibt. Unsere unverheiratet gebliebene Schwester Willy hat bei ihnen in ihren alten Tagen ein Asyl gefunden.

Ihre Geschwister Karl und Wilhelmine Schmauß waren meiner Mutter im Tod vorangegangen. Ersterer, der Oberlandesgerichtspräsident Karl v. Schmauß, der unter seinen Berufsgenossen unbegrenzte Verehrung und unbedingte Autorität genossen hatte, blieb nach seiner 1898 erfolgten Verabschiedung noch in Nürnberg, starb aber schon am 9. September 1900. Er fand seine letzte Ruhestätte auf dem Friedhof in Ansbach, in der Nähe des Grabs seiner Eltern. Seine Gattin Auguste, für welche er sehr gut gesorgt hatte, zog nach München, wo sie erst am 4. März 1922 verstarb. Sie wurde in Ansbach an der Seite ihres Mannes begraben. Die „Tante Willy" aber lebte nach ihrer Pensionierung längere Zeit in einem Vereinsdamenstift in München, zuletzt aber in der Niederlassung der Schwestern vom Allerheil. Heiland, wo sie auch starb. Sie pflog lebhaften verwandtschaftlichen Verkehr nicht bloß mit ihren Neffen und Nichten, sondern auch mit meiner Schwiegermutter, der Frau Ernestine v. Auer. Nach ihrem im November 1895 erfolgten Tod wurde sie auf dem neuen südlichen Friedhof in dem dem Max-Joseph-Stift gehörigen Grab beigesetzt.

Auch den Tod ihrer Tochter Jenny v. Hößle mußte die Mutter überleben; diese war am 30. Oktober 1905 in

Digitized by Google

Bayreuth gestorben, wo ihr Gatte damals als Regierungsforstrat angestellt war. Albert v. Hößle wurde später nach München an die Kreisregierung versetzt und lebt jetzt im Ruhestand mit dem Titel Regierungsdirektor in Isen (Oberbayern). Seine Tochter Gabriele ist an den bekannten Forstrat Dr. Georg Escherich verheiratet, dem Organisator der leider infolge der sozialdemokratischen Umtriebe wieder aufgelösten bayerischen Einwohnerwehr und der „Orgesch". Der ältere Sohn Ludwig ist Dr. jur., Rechtsanwalt und jetzt Direktor der Paulanerbrauerei in München, der jüngere Max hat das Forstfach erwählt, vor kurzem als Doktor der Staatswissenschaft promoviert und ist jetzt Forstamtsassessor in Miltenberg in Unterfranken.

Mein Bruder Ernst folgte der Mutter im Tod am 24. Juni 1910. Er war, da mein Vater die Mittel, ihn studieren zu lassen, nicht aufbringen konnte, genötigt worden, in den Verkehrsdienst zu treten, der ihm von Anfang an, teils wegen der ständigen Bureauarbeit mit wenig Urlaub, teils wegen der finanziellen Verantwortlichkeit unsympatisch war und immer unsympatisch blieb. Er brachte es bis zum Offizial und Vorstand der Güterstation in Hof; die mit dieser Stellung verbundene Verantwortung bedrückte ihn aber so, daß er zusammenbrach und seine Pensionierung erwirkte. Er lebte dann ein Einsiedlerleben in Kochel, seinen Haushalt selbst führend, sich selbst kochend und im Geist fast nur mit der Hochwildjagd beschäftigt, da er die Erlaubnis

Digitized by Google

hatte, in dem unmittelbar vor ihm aufsteigenden Felsschrofen des Jochbergs alljährlich einen Hirsch und einen Gemsbock zu schießen.

Von meinem Bruder Karl, der als General der Artillerie in München lebt, habe ich bereits erzählt, daß er die Feldzüge von 1866 und 1870/71 mitgemacht hat. Er besuchte die bayerische Kriegsakademie, wurde 1877 Generalstabshauptmann und machte nun bis zu seiner 1903 erfolgten Zurdispositionstellung eine glänzende Karriere. Er hat sich auch als historischer Schriftsteller, insbesondere für die Zeit vom Ende des 17. bis Anfang des 19. Jahrhunderts hervorgetan. Seine Werke sind in dem Nachschlagebuch „Wer ist's", herausgegeben von Degener in Leipzig, einzeln aufgeführt. Wegen seiner Verdienste als langjähriger 2. Vorsitzender des bayerischen Landesvereins vom Roten Kreuz wurde ihm von König Ludwig III. der erbliche Adel verliehen. Seine Gattin Luise, geborene Freiin Haller v. Hallerstein (s. Gothaer Taschenbuch der freiherrl. Häuser, Jahrgang 1912 S. 316), schenkte ihm vier Kinder, zwei Söhne und zwei Töchter. Der ältere Sohn Julius, zurzeit als österreichischer Major a. D. in München lebend, ist seit 25. Dezember 1922 mit Adele Freiin v. Streicher zu Wiesenburg, Tochter eines österreichischen Obersten und Gutsbesitzers in Tirol, verheiratet. Der jüngere Sohn Karl Rudolf ist 1917 als Fähnrich in Frankreich gefallen. Die ältere Tochter Clara hat, angeregt durch ihre Tätigkeit beim Roten Kreuz in Straßburg während des Weltkriegs, den Krankenpflegeberuf

Digitized by Google

Gutsbesitzer Max von Auer

Karl von Schmauß, Oberlandesgerichtspräsident

Digitized by Google

Digitized by Google

ergriffen. Die jüngere Tochter Lisberta hat Medizin studiert und ist als Ärztin tätig.

Mein auf S. 229 bereits genannter Bruder Erhard wandte sich nach Absolvierung des Gymnasiums zur Schriftstellerei und arbeitete für Tageszeitungen. Er starb unverheiratet am 4. August 1922.

Auf meine eigene Lebensgeschichte einzugehen unterlasse ich; nach dem wechselvollen, reichen und auch erfolgreichen Leben, das ich hinter mir habe, würde dies ein besonderes Buch erfordern. Die wichtigsten Daten darüber finden sich in dem oben erwähnten Nachschlagebuch „Wer ist's?", ferner im Konversationslexikon von Brockhaus, 14. Aufl. Bd. 17 S. 702 und in der Halbmonatschrift „Das Bayerland", Jahrgang 21 Nr. 12.

Dagegen kann ich nicht umhin, einiges über die Nachkommen meines Onkels und Taufpaten Robert Landmann und über die Familie meiner Gattin mitzuteilen.

Von ersterem habe ich bereits im Abschnitt „Ansbach" erzählt und am Schluß dieses Abschnitts erwähnt, daß die Witwe Marie mit ihren Kindern nach München gezogen sei. Dies geschah hauptsächlich wegen des Hochschulstudiums der beiden Söhne. Karl besuchte das Polytechnikum, Anton die Universität, beide traten in Korps ein. Karl wurde 1866 Offizier auf Kriegsdauer und blieb bei diesem Beruf. Auch den Feldzug von 1870/71 machte er mit und wurde dann als Major pensioniert. Er verheiratete sich am 11. September 1880 mit Frau Marie Hauer, geborene Mann (gestorben

Digitized by Google

13. Januar 1919). Eine aus dieser Ehe hervorgegangene Tochter Marie wurde Gattin des Philologen Dr. Max Grünzinger, der zurzeit Vorstand (Studiendirektor) der Realschule in Eichstätt ist. Ihr Vater Karl Landmann aber erreichte das bis dahin noch keinem Landmann beschiedene hohe Alter von fast 83 Jahren — er war geboren am 20. Mai 1840 — und starb am 14. April 1923 als Senior der Familie in Eichstätt im Haus seines Schwiegersohns, der ihm trotz seiner Sonderbarkeiten, die mit dem zunehmenden Alter sich sehr geltend machten, die schuldige Sorge und Rücksichtnahme nicht versagte.

Der jüngere Bruder Anton aber, geboren 1. September 1841 in Ansbach, infolge seines Witzes und seiner Unterhaltungsgabe allgemein beliebt, wurde als Rechtskonzipient mit 29 Jahren 1870 zum rechtskundigen Bürgermeister der unmittelbaren Stadt Günzburg gewählt. Als Verwaltungsbeamter wie als Politiker erzielte er schöne Erfolge. In der Stadt Günzburg führte er verschiedene Verbesserungen durch, gestützt auf eine sichere liberale Majorität in den Gemeinde-Kollegien, aber immer in freundlichem Verhältnis zu der Geistlichkeit bleibend, und erreichte mit meiner Hilfe, daß dort ein Vollgymnasium errichtet wurde. Dem bayerischen Landtag gehörte er 1875—1881 und dann wieder 1887—1907 an, und zwar als Mitglied der liberalen Fraktion, aber rechtsstehend und vermittelnd, in scharfem Gegensatz zu dem Vorsitzenden Dr. Casselmann. Er wurde 1896 mit dem Titel Hofrat, 1904 mit dem Ritterkreuz des Zivil-

Digitized by Google

verdienstordens und 1910 mit der Goldenen Medaille für Verdienste um die Landwirtschaft ausgezeichnet. Nachdem er 1911 als Ehrenbürger von Günzburg in den Ruhestand getreten war, zog er nach München und starb daselbst an Entkräftung am 25. Juli 1917 im Alter von 75 Jahren. Aus seiner Ehe mit Betty Schmidt, einer Münchnerin, gingen drei Kinder hervor: 1. Robert, geboren 6. Juli 1889, Kaufmann, zurzeit in Berlin, verheiratet 3. Dezember 1922 mit Elisabeth Mändel, geboren 3. Mai 1889 in Altenau in Schlesien, Tochter des Rittergutsbesitzers Erdmann Mändel und seiner Gattin Minifred, geborene Churchill-Longmann aus London; 2. Gabriele, geboren 20. Juni 1879, verheiratet 25. November 1909 mit Berthold Hauck, jetzt Reichsbankdirektor in Augsburg; 3. Luise, geboren 1. Oktober 1886, verheiratet 10. November 1907 mit Ottmar Lindig, jetzt Bezirksoberamtmann in Feuchtwangen.

Die Witwe Antons, Betty von Landmann, lebt in München.

Von meiner Schwiegermutter, der Tochter Ernestine des Geheimen Rats und Universitätsprofessors Heinrich v. Breslau, geboren 17. Oktober 1826, habe ich schon oben am Schluß des Abschnitts „Triesdorf" gesprochen. Sie war eine sehr gescheite, hochgebildete und strebsame Dame, die einen jungen Mann durch ihre blendenden Eigenschaften wohl anziehen konnte. Mein Schwiegervater, Max v. Auer, geboren 26. Oktober 1821, war ein schöner stattlicher Mann, intelligent, humorvoll, gesprächig

Digitized by Google

und menschenfreundlich. Er hatte die juristische Examina gemacht und hätte daher in den Staatsdienst eintreten können, zog es aber nach Verständigung mit seiner Mutter und seinen Geschwistern vor, das schöne schuldenfreie, bei Erding in Oberbayern gelegene, von seinem Vater erworbene Gut Aufhausen, eine ehemalige Hofmark, d. i. Herrschaftsgut mit Patrimonialgerichtsbarkeit, zu übernehmen, um sich ganz der Landwirtschaft und der Politik zu widmen. Die Trauung mit Ernestine Breslau fand am 10. Juni 1851 in München statt. Der Ehekontrakt war von dem Advokaten Kabinettsrat Keller, dessen Enkel sich mit meiner Tochter Irene vermählt hat, verfaßt worden. Das junge Ehepaar nahm seinen ständigen Wohnsitz im Schloß zu Aufhausen. Nach einigen Jahren wurde Max v. Auer als Kandidat der Liberalen in seinem Bezirk zum Landtagsabgeordneten gewählt und schloß sich der kleinen, unter Führung von Gustav Freiherrn v. Lerchenfeld stehenden Gruppe der „Wilden" an. Zu diesem ihm gesinnungsverwandten, wenn auch erheblich älteren Politiker, Besitzer des Lehens Heinersreuth in Oberfranken, dem Bruder des in diesem Büchlein schon oft genannten Ernst Freiherrn v. Lerchenfeld, fühlte sich Max v. Auer besonders hingezogen. Gustav Lerchenfeld war seinem Vater, dem Minister, zu liberal gewesen, wurde jetzt aber zu den Gemäßigten gerechnet. Bei den Landtagswahlen von 1869, die überhaupt einen Umschwung zugunsten der „Patrioten"-Partei brachten, verlor Max v. Auer sein Mandat, bewarb sich auch fernerhin

Digitized by Google

nicht mehr um ein solches, politische Dinge zu erörtern blieb aber immer noch seine Hauptunterhaltung. Er starb am 29. Januar 1881 und sein Gut Aufhausen wurde nach einigen Jahren an den Augsburger Bankier v. Frölich verkauft. Seine Gattin Ernestine zog nach München und starb daselbst am 4. Juni 1910. Aus dieser Ehe sind drei Kinder entsprossen, ein Knabe namens Hugo, der als Student dem Typhus erlag, und zwei Mädchen; die ältere der beiden, Gabrielle, wurde meine liebe Frau und die jüngere Wilhelmine heiratete den Assessor Adolf Neuffer, der mit der Zeit Regierungspräsident der Pfalz wurde, den erblichen Adel erhielt und im April 1924 als Pensionist in Karlsruhe gestorben ist. Ich würde die Pflicht der Dankbarkeit verletzen, wenn ich nicht auch der beiden Brüder meines Schwiegervaters, des lebenslänglichen Reichsrats Adolf v. Auer und des Staatsrats Julius v. Auer gedächte. Ersterer hat sich in jüngerem Alter als Advokat durch Schwurgerichtsverteidigungen in politischen Prozessen einen Namen gemacht und eine ausgedehnte Klientel, namentlich unter dem bayerischen Adel erworben. Als Aufsichtsratsvorsitzender der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank und der Bayerischen Notenbank führte er diese Ämter in gewissenhafter und vorbildlicher Weise. Im Jahre 1886 vermählte er sich mit der Reichsratswitwe Gräfin v. Montgelas, geborene Gräfin v. Seinsheim, der Mutter seines Mündels Grafen Joseph Montgelas, der inzwischen auch schon dahingegangen ist. Der Prinz-

Digitized by Google

regent ernannte ihn 1889 zum lebenslänglichen Mitglied der ersten Kammer. Hier wurden ihm viele wichtige Referate in den Ausschüssen übertragen und in den Plenarsitzungen ergriff er häufig das Wort in Äußerungen, die von starkem Selbstbewußtsein zeugten; 1899 wurde er zum 2. Präsidenten dieser Kammer gewählt. Er war kein beweglicher und vielseitiger Geist, vielmehr etwas schwerfällig und mißtrauisch neuen Erscheinungen und Ideen gegenüber, ein bedächtiger knorriger Altbayer. Wenn er es trotzdem zu den höchsten Ehren und Auszeichnungen gebracht hat, so verdankte er dies seinem klaren durchdringenden Verstand, seiner unermüdlichen Arbeitsfreudigkeit, seiner Zuverlässigkeit und Pflichttreue und seiner mit Milde gepaarten strengen Rechtlichkeit. Prinzregent Luitpold hielt große Stücke auf ihn und frug ihn auch 1912 nach dem Entlassungsgesuch des Ministeriums Podewils-Wehner um seinen Rat, worauf er empfahl, dem Reichsrat Georg Frhr. v. Hertling die Neubildung des Ministeriums ohne jede Einschränkung zu übertragen. Bei dieser Gelegenheit soll — was durch alle Zeitungen gegangen ist — Adolf v. Auer zum Prinzregenten gesagt haben: „Königliche Hoheit, wir zwei halten es noch aus, aber dann kommt die Revolution." Er starb am 14. Januar 1916 in München, ohne eigene Kinder zu hinterlassen.

Julius v. Auer, ein sehr tüchtiger Verwaltungsbeamter, rückte allmählich zum Regierungspräsidenten und Staatsrat empor, blieb aber unverheiratet und

Digitized by Google

starb, nachdem er mit 70 Jahren in Pension getreten war, am 10. November 1915 in München. Durch sein glattes gewandtes Auftreten unterschied er sich nicht unerheblich von seinen beiden, die bajuwarische Abstammung nicht verleugnenden Brüdern. In seinem Testament kam der wohlwollende menschenfreundliche Zug seines Charakters dadurch zum Ausdruck, daß er einen bedeutenden Teil seines ersparten Vermögens (110000 Mark) zu Stiftungen für Freiplätze in Mädcheninstituten, in den Damenstiften St. Anna und Neuberghausen und für die Versorgungsanstalt des Zentralblindeninstituts verwendete. Durch eine rechtzeitig erlassene Gesetzesbestimmung hätte man wohl dafür sorgen können und sollen, daß derartige Goldmarkstiftungen für wohltätige Zwecke wirksam geblieben wären oder wenigstens nicht so entwertet worden wären, wie es geschehen ist. Die bisher ergangenen Aufwertungsbestimmungen sind ungenügend, und es ist zu hoffen, daß sie verbessert werden. Die Kosten des hierfür nötigen Aufwandes sollten aber dann denjenigen Wirtschaftsfaktoren aufgebürdet werden, die den Nutzen von der Inflation gehabt haben.

Die drei Brüder und Ernestine v. Auer sind in der Auerischen Familiengruft unter den Arkaden des südlichen Friedhofs in München bestattet worden. Die Hochschätzung, welche sie in den weitesten Kreisen und auch bei den Mitgliedern des Königlichen Hauses genossen, kam auch bei ihrer Beerdigung zum Ausdruck.

Als Schluß dieser Familiengeschichte will ich, wenn-

Digitized by Google

gleich ich damit über den Rahmen „Meine Vorfahren" hinausgreife, denjenigen Mitgliedern unserer Familie, welche im Weltkrieg 1914—1918 dem Rufe des Vaterlandes folgend, Gesundheit und Leben eingesetzt haben, eine

Ehrentafel

widmen, indem ich, damit die Erinnerung daran den kommenden Geschlechtern erhalten bleibt, anführe, was mir darüber von den einzelnen Mitkämpfern bekannt ist.

Mein Sohn Felix v. Landmann, bei Beginn des Kriegs Legationsrat im Auswärtigen Amt in Berlin, hatte nicht im Heere gedient, trat aber sofort bei Kriegsausbruch am Tage der Mobilmachung als Kriegsfreiwilliger beim 1. preuß. Garde-Feldartillerie-Regiment ein, kam bald ins Feld zur reitenden Abteilung des Regiments, die der Garde-Kavallerie-Division zugeteilt war, und wurde noch im Laufe des Winters Reserveleutnant und mit dem Eisernen Kreuz dekoriert, nachdem er vor Ypern eine leichte Verwundung davongetragen hatte. Er hat an zahlreichen Gefechten in Flandern, Galizien, Polen und Wolhynien teilgenommen und zuletzt den erfolgreichen, aber aufreibenden Winterfeldzug in Rumänien 1916/17 mitgemacht. Die Aufzählung der Gefechte in seinem Kriegsranglisten-Auszug ergibt etwa 340 Gefechtstage. Nach 3 Jahren kehrte er zu seinem Dienst im Auswärtigen Amt, von diesem reklamiert, zurück. Er ist seit 16. November 1912 verheiratet mit Angela Luise Askania Gräfin v. Westarp, aus dem Geschlechte der

Digitized by Google

Fürsten von Anhalt-Bernburg, Tochter eines früh verstorbenen Rittmeisters von den preußischen Gardekürassieren und der Freiin Elisabeth von der Recke. Jetzt ist er deutscher Konsul in Galatz mit dem Charakter als Legationsrat.

Julius v. Landmann, der ältere Sohn meines Bruders Karl, war zu Beginn des Kriegs Artillerie-Oberleutnant in der österreichischen Armee, nahm zunächst an den Kämpfen gegen die Russen in Galizien teil und zog sich im Winter 1914—15 einen Gelenkrheumatismus zu. Nachdem er hierwegen längere Zeit in Lazarett- und Badbehandlung gestanden hatte, kam er als Hauptmann an die italienische Front und machte die 11. Isonzoschlacht mit, wurde alsdann mit der Führung einer Ersatzabteilung in Böhmen beauftragt und erhielt nach der Revolution als Major seinen Abschied. Wie oben schon erwähnt, ist er jetzt verheiratet und lebt in München.

Karl Rudolf v. Landmann, der zweite Sohn meines Bruders Karl, trat nach Absolvierung der 7. Klasse des Münchener Realgymnasiums 1915 als Fahnenjunker im 5. Feldartillerieregiment ein, kam nach einem halben Jahr an die Westfront zu einer Batterie bei Carvin in Nordfrankreich, bei der er im Sommer 1916 an der Schlacht an der Somme teilnahm. Im Jahr darauf beteiligte sich die Batterie an der Abwehr der Offensive der Engländer bei Arras und hier fiel der junge Held, der inzwischen Offizierstellvertreter geworden war, indem am 23. April vormittags ein Volltreffer ein

Digitized by Google

Geschütz seines Zugs zerstörte und ihn selbst nebst einem Mann der Geschützbedienung tötete. Die Todesanzeige der Batterie sagt: „Er fiel an seinem Zug, dessen Feuertätigkeit er durch todesverachtendes Einsetzen seiner Person trotz heftigster Beschießung aufrecht erhalten hatte."

Dr. Max Edler v. Hößle, mein Neffe, Sohn meiner Schwester Jenny, trat als Student im Oktober 1916 freiwillig in das Heer ein und kam als Soldat einer Fernsprechabteilung im nächsten Frühjahr an die Westfront. Hier machte er die schweren Kämpfe bei Arras mit und wurde dann auf kurze Zeit beurlaubt. Nach Bestehen des Offiziers-Examens wurde er zum Unteroffizier befördert und dem VIII. Reservekorps zugeteilt, das im Oktober 1917 an der großen Flandernschlacht teilnahm. Während der heftigen Geschützkämpfe wurde der Unterstand, in dem Max sich befand, durch eine schwere Granate zerstört und er selbst verschüttet. Erst nach mehreren Tagen fand ihn beim Absuchen der verlassenen Stellung zufällig ein württembergischer Feldgeistlicher halb verhungert und fast blödsinnig geworden. Es dauerte monatelang, bis er sich von dem erlittenen schweren Nervenschock soweit erholt hatte, daß er seine Studien als Forstkandidat wieder aufnehmen konnte (s. S. 239).

Der bereits oben genannte Gatte meiner Nichte Gabriele v. Hößle, der bekannte Forstrat Dr. Georg Escherich, rückte im August 1914 als Artilleriehauptmann der Landwehr ins Feld, wurde aber bald bei einem Treffen in Lothringen schwer verwundet, mußte monate-

Digitized by Google

lang in einem Lazarett in Straßburg liegen und hat als Andenken ein verkürztes Bein davongetragen. Da er zum Dienst in der Truppe nicht mehr tauglich war, erhielt er nunmehr eine andere, völlig seinen Kenntnissen, seiner Tatkraft und seinem Organisationstalent angemessene Verwendung, indem ihm die Ausbeutung des durch das kaiserliche Jagdschloß und seinen Wildreichtum, insbesondere an Edelhirschen und Auerochsen schon früher bekannten Forstes von Bialowiehsa übertragen wurde. Jetzt verwaltet er das Forstamt Isen in Oberbayern.

Ein trauriges Schicksal hatte mein Neffe Robert Landmann, der Sohn meines Vetters, des Hofrats Anton v. Landmann. Er war, nachdem er das Gymnasium absolviert und kurze Zeit Universitätsstudien getrieben hatte, Kaufmann geworden und bei Ausbruch des Kriegs Angestellter einer Hamburger Firma in Baranquilla (Venezuela). Mit mehreren anderen jungen Leuten wollte er über Neuyork zu seinem Truppenteil kommen, der holländische Dampfer, auf dem sie sich eingeschifft hatten, wurde aber an der französischen Küste abgefaßt und Robert mußte nun auf der Ile longue bei Brest eine vierjährige Gefangenschaft aushalten, unterbrochen durch zeitweise landwirtschaftliche Beschäftigung, bei der ihm ein Fluchtversuch mißglückte. In sehr deprimiertem und hilflosem Zustand kam er 1919 nach München zu seiner Mutter; nach einigen Monaten erholte er sich aber soweit, daß er wieder im Bankfach mit Erfolg arbeiten konnte. Jetzt lebt er, wie oben erwähnt, in Berlin.

Digitized by Google

Ferner muß ich hier auch meines Neffen Dr. Wilhelm v. Neuffer und dessen Schwagers Ludwig Bürklin gedenken. Beide waren Berufsoffiziere. Ersterer, Sohn des Regierungspräsidenten Adolf v. Neuffer in Speyer, kam bald nach Beginn des Kriegs als Generalstabshauptmann ins Feld zu einer Reservedivision, die damals im Elsaß stand. Nach verschiedenen anderen Verwendungen auf dem westlichen Kriegsschauplatz war er zuletzt Major im Generalstab des Oberkommandos der Armeeabteilung C, welche die Stellung bei St. Mihiel in Lothringen zu verteidigen hatte. Nach dem Waffenstillstand nahm er seinen Abschied, machte zunächst den volkswirtschaftlichen „Doktor" an der Universität Freiburg i. B. und ist jetzt beim „Bayerischen Lloyd" in Regensburg angestellt. Der an zweiter Stelle genannte Rittmeister Ludwig Bürklin, Gatte meiner Nichte Paula von Neuffer, ein Neffe des bekannten früheren Reichstagsabgeordneten, Hoftheaterintendanten und Weingutsbesitzers Dr. Albert Bürklin in Karlsruhe, kämpfte bei Beginn des Kriegs als Eskadronschef der badischen Leibdragoner im Westen, dann als Kommandeur eines Landsturmbataillons im Osten. Später wurde er mit der Führung eines Bataillons des badischen Leibgrenadierregiments, das im Westen stand, betraut. An der Spitze dieses Bataillons fiel er am 24. März 1918 bei St. Quentin während der großen deutschen Offensive, 41 Jahre alt. Außer der Witwe trauern um ihn vier unmündige Kinder.

Digitized by Google

Endlich muß ich als Teilnehmer an dem großen Kriege hier auch noch meinen Schwiegersohn, Dr. jur. Fritz v. Keller und dessen Brüder Eduard v. Keller und Casimir v. Keller anführen.

Ersterer, der Gatte meiner lieben trefflichen Tochter Irene, war bei Beginn des Kriegs Geheimer Legationsrat und vortragender Rat im Auswärtigen Amt in Berlin und rückte als Landwehrhauptmann bei einem Feldartillerie-Regiment in Fürth ein, wurde nach einiger Zeit zur Dienstleistung als Begleiter eines mit besonderen Aufgaben im Feld betrauten Generalstabsobersten kommandiert, später aber wieder ins Auswärtige Amt zurückberufen. Jetzt ist er deutscher Gesandter in Brüssel.

Eduard v. Keller marschierte als Major und Abteilungskommandeur eines Feldartillerie-Regiments aus, kämpfte im Westen und in Galizien, zog sich aber ein Herzleiden zu und wurde nun statt des Dienstes an der Front mit einem wichtigen Dienst in der Heimat betraut, nämlich der Einrichtung und Leitung des Heimatflugschutzes. Nach dem Kriege wurde er Leiter eines Teils eines großen industriellen Unternehmens in Norddeutschland.

Casimir v. Keller endlich kam als Batteriechef ins Feld auf den westlichen Kriegsschauplatz, wurde aber wegen wiederholter Erkrankung im Laufe des Kriegs mit anderen Dienstleistungen betraut und hat schließlich eine Lähmung davongetragen, welche die Geh- und Sprechfähigkeit des Bedauernswerten sehr beeinträchtigt.

Digitized by Google

Die Kriegsauszeichnungen, welche diese Tapferen erhalten haben, aufzuzählen, würde zu weit führen. Jedenfalls können wir Alten stolz sein auf unsere jüngere Generation, die nie und nirgends versagt, sondern der Familie überall Ehre gemacht hat, und schöpfen daraus die Zuversicht, daß auch die Enkel und Enkelinnen jederzeit, wenn es darauf ankommt, sich der unbefleckten Namen wert erweisen werden, die sie tragen.

Digitized by Google

Benützte Literatur

Gnodstadt

Goetz, Geogr.Statist. Handbuch von Bayern, München 1898, Bd. II S. 703, 708;

Friedr. Stein, Geschichte Frankens, Schweinfurt 1883, Bd. I S. 3 ff., 24, 41, 144, 324, 415; Bd. II S. 32, 56, 59, 63, 80;

Karl Schornbaum, in Beiträge zur Bayer. Kirchengeschichte Bd. 13, Erlangen 1907 (über die „sechs Maindörfer");

Knapp, Die Zenten des Hochstifts Würzburg, Berlin 1907, Bd. II S. 688, 752;

Ulrich, Die Kathol. Kirchen Würzburgs, Würzburg 1897, S. 203 ff. (über Stift Haug);

Kühles, Das Stifthauger Dekanatsbuch, im Archiv des Histor. Ver. v. Unterfranken u. Aschaffenburg Bd. 21 Heft 3 S. 2, 6 u. 14;

v. Inama-Sternegg, Deutsche Wirtschaftsgeschichte Teil I S. 92, Leipzig 1879; Teil III Bd. 1, Leipzig 1899, S. 211—250, 395—404, Bd. 2 S. 367 ff.;

H. Herwegen, Die Lage der Bauern zur Zeit des Bauernkriegs in den Taubergegenden, Doktor-Diss. Nürnberg 1893;

Bühler, Wald und Jagd im Anfang des 16. Jahrh. und die Entstehung des Bauernkriegs, Tübingen 1911;

Döberl, Entwickelungsgeschichte Bayerns, 2. A. München 1908, I 399;

Lommel, in der Fränkischen Bibliothek Bd. VI;

Lenz, Kleine histor. Schriften, 2. A. 1913, S. 150 ff.;

Wieland, Die Stadt Würzburg im Bauernkrieg, Würzburg 1887, S. 143 ff.;

Lorenz Fries, Die Geschichte des Bauernkriegs in Ostfranken, herausgeg. von Schäffler und Henner;

Digitized by Google

Westermayer, Die Brandenburgisch-Nürnbergische Kirchenvisitation und Kirchenordnung 1518–1533, Erlangen 1894;
J. B. Götz, Die Glaubensspaltung im Gebiete der Markgrafschaft Ansbach-Kulmbach 1520–1525, Freiburg i. Br. 1907 (in Bd. 7 der Erläuterungen und Ergänzungen zu Janssens Geschichte des deutschen Volks);
Jäger, Geschichte des Klosters Frauenroda, im Archiv d. Hist. Ver. von Unterfranken u. Aschaffenburg V, 2;
Arnold, Wilhelm, Ansiedelungen und Wanderungen deutscher Stämme, Marburg 1875 (insbes. S. 155, 163, 211, 218, 437);
Uffenheimer Kirchenbote, Jahrg. 6 Nr. 8–11, Jahrg. 7 Nr. 1–4, 6–8, 11–12, Jahrg. 8 Nr. 2–3, 6 (Aufsätze „Zur Geschichte Gnodstadts" von Pfarrer Wilhelm Geyer).

Röttingen

Dr. Michael Wieland, Röttingen, vermehrter und verbesserter Beitrag zu einer Geschichte dieser Stadt, Würzburg 1904, S. 49, 50;
Goetz, Geogr. Histor. Handbuch von Bayern II 705, 712;
Kestler, Joh. Bapt., Beschreibung von Ochsenfurt, Würzburg 1845, S. 266–67;
Hörschel im „Bayerland" 1896 Nr. 42 S. 500.

Ochsenfurt

Führer durch Ochsenfurt, Ochsenfurt 1906;
J. B. Kestler, Beschreibung von Ochsenfurt, Würzburg 1845 S. 18, 171, 174, 186;
Hörschel in der Wochenschrift „Das Bayerland" 1896 Nr. 42;
Knapp, Die Zenten des Hochstifts Würzburg, 2 Bde, Berlin 1807, I 967, II 557;
Stein, Geschichte Frankens II S. 78, 83–85, 97, 120;
Landmann, Bernhard Josef, Grundriß einer Geschichte des Bisthums Wirzburg und Herzogthums zu Franken, Handbuch für Studierende, Wirzburg 1798, S. 106–107;

Digitized by Google

Das Landmann'sche Wappen
im Wappenbuch der fürstbischöflichen Regierung in Würzburg

Digitized by Google

Digitized by Google

Riezler, Geschichte Baierns V 60 ff., insbes. S. 376, 38
Döberl, Entwickelungsgeschichte Bayerns, 2. A., I 575 ff.

Komburg

Stein, Geschichte Frankens I 159, 185, 225, 434; II 6, 40, 101;
S. Miller, Schloß Groß-Comburg, Stuttgart 1894;
Fr. Ernst Meyer, Geschichte der Veste und des Stiftes Comburg, Schwäbisch-Hall 1867;
Die Kunst- und Altertums-Denkmale der Stadt und des Oberamts Schwäbisch-Hall, bearbeitet von Dr. Eugen Gradmann, im Auftrage des K. Württ. Ministeriums des Kirchen- und Schulwesens, Eßlingen 1907 (Groß-Comburg S. 110 ff.).

Würzburg

Stein, Geschichte Frankens II 125, 161, 167, 168, 182, 191;
Göbl, Würzburg, S. 7—9, 14, 15;
J. A. Ögg, Entwickelungsgeschichte der Stadt Würzburg, herausgeg. von Dr. A. Schäffler, Würzburg 1880, S. 275, 375;
Wegele, Geschichte der Universität Würzburg, I 402, 417 ff., 435, 440; II 136, 143, 402, 403, 420;
Bechtold, Würzburger Studentenleben im 18. Jahrh., Archiv d. Histor. Vereins von Unterfranken 52, 195 ff.;
Thüna, Frhr. v., Die Würzburger Hilfstruppen im Dienste Österreichs 1756—1763, Würzburg 1893;
Hochfürstl. Würzburgischer Hof- und Staatskalender von 1754 u. 1760;
Landmann, Bernhard Josef, Grundriß einer Geschichte des Bisthums Wirzburg und Herzogthums zu Franken, Bamberg und Wirzburg 1798;
Döberl, Entwickelungsgeschichte Bayerns, 2. A., II 343.

Tiengen

Adreßkalender, Hochfürstlich Schwarzenbergischer auf das Jahr 1792;

Digitized by Google

Stein, Geschichte Frankens, I 406;
Brockhaus, Konvers.Lexikon, 16. A., X 145, XV 780;
K. Th. v. Heigel, Deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs d. Gr. bis zur Auflösung des alten Reichs, Bd. II (1911) S. 350 ff.

Wetzlar

Smend, Rudolf, Das Reichskammergericht, Weimar 1911 (Quellen und Studien zur Verfassungsgesch. d. D. R., herausgeg. von K. Zeuner, Bd. IV Heft 3);
Gloël, Heinrich, Goethes Wetzlarer Zeit, Berlin 1911;
Goethe, Wahrheit und Dichtung, Buch 12;
Kalender des Kais. Reichskammergerichts (bis 1806), Andreäsche Buchh. in Frankfurt a. M.;
K. Th. v. Heigel, Deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs d. Gr. bis zur Auflösung des alten Reichs, Bd. II (1911) S. 175 ff.;
Lerchenfeld, Max Frhr. v., Aus den Papieren des Staatsministers Maximilian Frhrn. von Lerchenfeld, Nördlingen 1887, S. 7;
P. Wigand, Wetzlar und das Lahnthal, Wetzlar 1862;
(Wörl) Führer durch Wetzlar und das Lahnthal, Würzburg 1888.

Wallerstein

K. H. Ritter v. Lang, Memoiren, Braunschweig 1842;
K. Th. v. Heigel, Deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs d. Gr. bis zur Auflösung des alten Reichs, Bd. II S. 217–221, 249, 337, 342 ff., 362, 368, 377, 594 ff., 622, 659;
Grupp, Dr. Georg, Die Jugendzeit des Fürsten Ludwig von Öttingen-Wallerstein und die Mediatisierung, im 4. Jahrb. d. Hist. Ver. f. Nördlingen u. Umgebung, Nördlingen 1915, S. 63, 73 ff.;
Anton Diemand, Der Wallersteiner Felsen und seine Geschichte, Nördlingen 1898;
Otto Erhard, Geschichte von Hohenaltheim, Erlangen 1904;
Meier, Andreas, Der Reichsdeputationshauptschluß und das

Digitized by Google

Ende der freien Reichsstadt Nördlingen, im 3. Jahrb. d. Hst. Ver. f. Nördlingen S. 65 ff., 100;
Böhm, Gottfried, Ludwig Wekhrlin, München 1893.

Ansbach

Stein, Geschichte Frankens, II 17 ff.;
Leidinger, Dr. Georg, Ein Blick in Ansbachs Vergangenheit, Ansbach 1906;
Jubiläums-Festschrift (1221—1921) des Fränk. Kurier;
Ansbach und seine Umgebung, herausgeg. vom Versch.-Ver. und Fremdenverkehrsver., Ansbach 1920;
Pritzl in der B. Staatszeitung 1922 Nr. 21 „Von der Anspachischen Landesökonomie";
Jahresbericht des Histor. Ver. f. d. Rezatkreis f. d. Jahr 1832, S. 31 über K. H. v. Lang, S. 43 ff. über den wilden Markgrafen;
Dr. J. Meyer, Onoldina, Bd. I S. 43 ff. über den wilden Markgrafen, S. 138 Clairon, S. 147 Bernadotte;
derselbe, Onoldina, Bd. II S. 97 ff. Hardenberg, S. 126 ff. Ursprung, Entwickelung und Ausgang der Legende vom badischen Prinzentum Caspar Hausers;
derselbe, Onoldina, Bd. III S. 27 ff. Der Hofjude Ischerlein, S. 42 ff. Das Falkenhaus, S. 103 ff. Triesdorf;
derselbe, Onoldina, Bd. IV S. 1 ff. Die Regierungspräsidenten von Mittelfranken, S. 110 ff. Elisabeth Craven, die Gemahlin des Markgrafen Alexander;
Th. Fontane, Vor dem Sturm;
Döberl, Entwickelungsgeschichte Bayerns, 2. A., Bd. II S. 76;
K. v. Landmann, Napoleon;
K. H. Ritter v. Lang, Memoiren II S. 164, 187, 331—32;
Denkschrift über den forstlichen Unterricht in Bayern, München 1887;
Lerchenfeld, Max Frhr. v., Aus den Papieren des K. b. Staatsministers Maximilian Frhr. v. Lerchenfeld, Nördlingen 1887,

Digitized by Google

S. 63, 124, 162 – die Finanzlage; S. 81 ff. Lerchenfeld und das Konkordat; S. 183 Gustav Lerchenfeld;
Adalbert v. Raumer, Der Ritter von Lang und seine Memoiren, aus dem Nachlaß herausgegeben von Karl Alexander v. Müller u. Kurt v. Raumer, München u. Berlin 1923, insbes. S. 81 ff., 156 ff.

Triesdorf

Dr. Julius Meyer, Onoldina Bd. III S. 103 ff. Artikel Triesdorf, ibid. S. 42 Das Falkenhaus, u. Bd. I S. 147 Bernadotte;
Ansbach und seine Umgebung, herausgeg. vom Verschönerungs- und Verkehrsverein Ansbach, 1920, S. 72;
Gothaer Freiherrl. Taschenbuch a. d. J. 1867 (Artikel „Freyberg"), a. d. J. 1912 (Artikel „Aufseß" u. „Reitzenstein").

Digitized by Google

Namenregister

Die Zahlen bedeuten die Seiten

Albrecht Achilles, Burggraf von Nürnberg 11
Albrecht Alcibiades, Markgraf von Brandenburg-Ansbach 29
Alexander, Kaiser von Rußland 162
Alexander, letzter Markgraf von Ansbach 174, 176
Andrian, Frhr. v., Regierungspräsident 202, 205, 210, 212
Ansbach, Hauptstadt des Rezatkreises, Übersiedelung dahin 172, 177, kathol. Kirche 211
Ansbach, Markgrafschaft, Übergang an Bayern 165, 173
Aschaffenburg, Forstlehranstalt 193
Auer, Adolf v., Reichsrat 245
Auer, Erneſtine v., geb. Breslau 229, 243
Auer, Julius v., Regierungspräsident 246
Auer, Max v., Gutsbesitzer 229, 243, 245
Aufhauſen, Schloßgut 244
Aufseß, Frhr. v., Oberzollrat 228
Auguſte, bayer. Prinzeſſin 166
Auſterlitz, Schlacht von 165

Badenach-Gau 10
Baldinger, v., Forſtkandidat, Miniſterialrat 19, 230
Baſel, Friedensſchluß von 132
Bayern, Königreich 167
Beauharnais, Eugen, Vizekönig von Italien 166
Belli, v., fürſtl. Öttingenſcher Regierungspräsident 168
Berlepſch, v., fürſtbiſch. Würzburgiſcher Oberſt 88
Berlin, Abordnung des Hofrats Phil. C. L. dahin 182, Zuſtände in der Stadt und am Hofe Anfang 1813 185
Bernadotte, franzöſ. Heerführer 155, 164, 173, in Trieſdorf 222
Bernhard von Weimar, Herzog von Franken 57
Beſtelmayer, Architekt, Präſ. der Akad. der bild. Künſte in München 199
Biburg, Pfarrdorf bei Augsburg 231

Digitized by Google

Bopfingen, Reichsstadt, Übergang an Bayern 158
Borstell, Advokat am Reichskammergericht 128, 130
Branca, Anna Frau v., Theresienordensdame 143
Branca, Betty, Freiin v. 142
Branca, Gerhard, Frhr. v., Schriftsteller 140
Branca, Jenny, Freiin v. 139
Branca, Johann Georg, Frhr. v., Kurbayer. Oberlandesregierungsrat 140
Branca, Karl Ludwig, Frhr. v., Reichskammergerichtsassessor, dann Appellationsgerichtspräs. u. Staatsrat 139–141, 209
Branca, Max, Frhr. v., Oberlandesgerichtsrat 142, 228
Branca, Wilhelm v., preuß. Geh. Rat und Professor 140
Brauneck, Hohenlohesche Herrschaft 11
Braunschweig, Herzog von, Heerführer 131
Breslau, Heinrich v., Geh.-Rat u. Univers.-Professor 229
Bürklin, Ludwig, Rittmeister 252

Campo Formio, Friedensschluß von 133
Castell, Freifrau v., Helene 233
Clairon, Hippolyte, Schauspielerin 176
Clarus, Pfarrer in Sommersdorf 221
Clodwig, Merowingerfürst 7
Comburg, Ritterstift 69
Conrad, Hofbesitzer in Gnodstadt 6
Conrad, M. G., Schriftsteller 4
Conrad, Ursula, dritte Frau des Kilian L. (I) 40, 58
Craven, Lady Elisabeth, Gattin des Markgrafen Alexander 174, 177
Creutz, Helene, Großnichte der Amalie L. 195
Custine, französischer Heerführer 22

Dalberg, Karl Theodor, Fürst Primas, Präsident des Rheinbunds 167
Dietwar, Pfarrer in Gnodstadt im 30jäh. Krieg 55

Ebenhöch, Franz Jeremias, fürstbisch. Lottokommissär 98
Echter v. Mespelbrunn, Julius, Fürstbischof 49, 65
Eckhard, Johann Georg v., Bibliothekar 79
Egenolf, Florinus, kath. Pfarrverweser in Wetzlar 133
Enghien, Herzog von 162

Digitized by Google

Erlangen, Universität 200
Erthal, Franz Ludwig v., Fürstbischof 99
Escherich, Dr. Georg, Oberforstmeister 239, 250
Ettal, Klosterkirche 193

Fischer, Bürgermeister von Augsburg 233
Fechenbach, Georg v., Fürstbischof 99
Ferdinand, Erzherzog, Heerführer 162
Freyberg, Reinhard, Frhr. v., Akzessist 211
Friedrich VI., Burggraf von Nürnberg 11
Friedrich II., König von Preußen 88
Friedrich Wilhelm III., König von Preußen 185
Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg 67
Frischeysen, erster prot. Pfarrer in Gnodstadt 28

Ganzhorn, Hieronymus, Stadtschultheiß in Ochsenfurt 41
Gaston, Baron, französ. Oberst 221
Georg, Markgraf, der Fromme 26
Geyer, Wilhelm, Pfarrer, Geschichtschreiber 7, 256
Gnodstadt, Dorf 3, 11–13, 19–22, 26, 27, im 30jähr. Krieg 55
Goethe am Reichskammergericht in Wetzlar 124
Götz, Hans, Hexenmeister 53
Gosbert, fränk. Herzog 9
Gotter, Legationssekretär in Wetzlar 125, 141
Gravenreuth, Josefine, Baronin v., geb. Freiin v. Branca 142
Greiffenklau, Johann Philipp v., Fürstbischof 79
Greiffenklau, Karl Philipp v., Fürstbischof 85
Groß-Comburg, Ritterstift 69
Großweingarten, Dorf und Reviersitz 213
Grünzinger, Max, Dr., Studiendirektor 292
Grumbach, Lienhard, Schultheiß in Gnodstadt 5
Grumbach, Martha, Gattin des Kaspar L. in Gnodstadt 30
Gustav Adolf in Ochsenfurt 53, Tod bei Lützen 57
Guttenberg, Johann Gottfried v., Fürstbischof 78

Hagen, Christiana Elisabeth, geb. Schmauß 199

Digitized by Google

Hagen, Eduard, Generalleutnant 199
Hahn, Maria Elisabeth, Gattin des Johann Peter L.72, 82
Hardenberg, Karl August Fürst v., preuß. Minister und Statthalter 132, 154, 156, 174
Hauck, Berthold, Reichsbankdirektor 243
Haug, Kollegiatstift 13, Grundbesitz in Gnodstadt 14, 17, 48
Hauser, Kaspar, in Ansbach 207
Heiler, Jakob, Stadtgartendirektor 231
Hert, Dr., Johann Gotthard, Reichskammergerichtsprokurator 125, 126, 136, 172
Hert, Konrad, Ratsherr und Bürgermeister in Wetzlar 125
Hert, Luise, geb. Gräfin v. Wied-Runkel 126
Hert, Marianne, Witwe, in Weilburg 194
Hertling, Frhr. v., bayer. Geh. Rat, Gesandter 158, 187, 188
Hock, staatl. Konservator in Würzburg 7, 8
Hörmann, v., Minister 233
Hößle, Albert, Edler v., Regierungsdirektor 236, 239
Hößle, Dr. jur. Ludwig, Edler v., Brauereidirektor 239
Hößle, Dr. Max, Edler v., Forstamtsassessor 239, 250
Hofmann, letzter kath. Pfarrer in Gnodstadt 27
Hohenlinden, Schlacht bei 102, 156
Hohenlohe, Grafen v., Besitzungen 11
Hollandeum, Erziehungsinstitut 227
Hutten, Christof Franz v., Fürstbischof 79

Ingelheim, Anselm Franz, Graf v., Fürstbischof 85
Ingelheim, Graf v., Rittmeister a. D. 221
Ingolstadt, Dorf bei Ochsenfurt 25
Johann, Erzherzog, österreich. Heerführer 156
Jourdan, französ. Heerführer 133, 149, 155
Ischerlein, Nathan, Hofjude in Ansbach 175
Julius, Fürstbischof, s. Echter

Karl, Erzherzog, österreich. Heerführer 133, 149, 155
Karl, Markgraf von Ansbach (der wilde Markgraf) 174
Karlmann, König von Neustrien 9

Digitized by Google

Kasimir, Markgraf von Ansbach 25, 26
Keller, k. Advokat u. Kabinettsrat 244
Keller, v., Eduard, Oberstleutnant a. D. 253
Keller, v., Dr. Fritz, Gesandter 253
Keller, v., Kasimir, Major a. D. 253
Kestner, Legationssekretär in Wetzlar 126
Kilian, Bischof, der Franken-Apostel 9
Kitzingen, Stadt am Main 25
Klegau, Landgrafschaft 111
Königshofen a. d. Tauber im Bauernkrieg 25
Krauß, M., Pfarrer in Gnodstadt 4, 35
Kray, österreich. Feldmarschall 155, 157
Kreglingen a. d. Tauber, markgräfl. Amtssitz 11, 12

Landmann, Hübner in Gnodstadt 5, Lehensleute von Stift Haug 17, des Markgrafen 22, zehntpflichtig 29
Landmann, Amalie, Witwe 223, Nachlaß 224
Landmann, Anton Oskar, Oberförster 178, 189, 193, 194, 230, 235
Landmann, Bernhard Josef, Präfekt am St. Kilians-Seminar 101
Landmann, Christian Franz Josef, Hofrat, Universitätsbibliothekar und Syndikus, Ehegerichtsassessor 74, 91 – 94
Landmann, Dorothea, Tochter des Christian Franz Josef 99
Landmann, Eduard, Sohn des Philipp Casimir 172, 178
Landmann, Erhard, Schriftsteller 229, 241
Landmann, Ernst, kgl. Eisenbahnoffizial 229, 239
Landmann, Hans, 1508 Bürger in Würzburg 34
Landmann, Hans, Schulmeister in Gnodstadt 33
Landmann, Jenny, später Fr. v. Hößle 236, 238
Landmann, Jörg Dietrich, Sohn des Kilian I 59, 60
Landmann, Johannes, Grabmal in Ochsenfurt 44, 58
Landmann, Johann Franz, Centgraf u. domkapitel. Zöllner in Ochsenfurt 62, 63, 65
Landmann, Johann Nepo-

Digitized by Google

muk, Pfarrer in Sumpfohren 116, 171, 172
Landmann, Johann Peter, Obervogt in Comburg, dann Pfortenamtmann in Würzburg 67, 72, 75, 80
Landmann, Josef Ignaz, Oberhallbeamter in Salzburg 114
Landmann, Karl, Revierförster in Baldern 172, 189, 197
Landmann, Karl, Major a. D. 241
Landmann, Kaspar, in Gnodstadt (Stammvater) 1, 30, 32
Landmann, Katharina und Christina, 1390 Nonnen im Kloster Frauenroda 34
Landmann, Kilian (I), fürstbisch. Amtskeller in Röttingen, dann Stadtschultheiß in Ochsenfurt 32, 39, 40, 42, 49, 51, 58
Landmann, Kilian (II), Bürgermeister in Ochsenfurt 59, 61
Landmann, Marie, Witwe des Robert L. 212, 224, 241
Landmann, Maria Cäcilia, Witwe des Peter Philipp 120, 150, 171
Landmann, Maria Elisabetha, Witwe des Christian Franz Josef 98
Landmann, Maria Magdalena, Testament 99
Landmann, Martin, Hofbesitzer in Gnodstadt 35
Landmann, Max, Kommerzienrat, Gutsbesitzer in Wildenroth 229, 237, 238
Landmann, Maximiliane, Oberförsterswitwe 236, 237
Landmann, Paul, Hofbesitzer in Gnodstadt 35
Landmann, Peter Franz, Amtskeller in Röttingen 42, 74, 100
Landmann, Peter Philipp, fürstlich schwarzenbergischer Oberamtmann in Tiengen 74, 95, 106, 107, 113, 118
Landmann, Philipp Casimir, fürstl. Götting. Hofrat in Wallerstein, dann Landvogt in Ußwingen, als Pensionist in Ansbach 114, 115, 127, 130, 133, 147 ff., 161, 171, 178, 182, 195
Landmann, Philipp Balthasar, Kapitän 89, 96
Landmann, Robert, Apellationsgerichtsassessor 161, 189, 193, 196
Landmann, Robert, Kaufmann in Berlin 243, 251
Landmann, Wilhelm, Hoferbe in Gnodstadt 35

Digitized by Google

Landmann, Wilhelmine, Oberförsterstochter 229, 238
Landmann, Ritter v., Anton, Bürgermeister und Hofrat 242
Landmann, Ritter v., Karl, General der Artillerie z. D. 1, 214, 240
Landmann, Ritter v., Robert, Staatsrat i. ao. D. und Staatsminister a. D. 104, 213, 217, 227, 229, 234, 235, 241
Landmann, v., Betty, Hofratswitwe 243
Landmann, v., Felix, Legationsrat, Konsul in Galatz 248
Landmann, v., Julius, österr. Major a. D. 240, 249
Landmann, v., Klara, Generalstochter 240
Landmann, v., Lisberta, Dr. med., prakt. Ärztin 241
Landmann, v., Rudolf, Offizierstellvertreter 240, 249
Lang, Karl Heinrich, Ritter v., Kreisdirektor a. D. 154, 168, 190
Lennep im RegBez. Düsseldorf 129
Lerchenfeld, Ernst, Frhr. v., Regierungspräsident 210, 214, 227, 230, 232
Lerchenfeld, Gustav, Frhr. v., Abgeordneter 244
Lerchenfeld-Aham, Antonie, Freiin v., später Baronin Branca 142
Lindig, Ottmar, Bezirksoberamtmann 243
Löwe, v., Doris, Generalswitwe 143
Longwy, Festung 131
Ludwig Philipp, König von Frankreich 214
Luneville, Frieden von 156

Mack, österr. Feldmarschall 164
Mainz, Reichsfestung 132
Marolt, Margaretha, Witwe, dann Gattin des Kilian II 59, 60
Matthias, Kaiser, Krönungsfahrt 51
Mauderode, Johanna v., später Baronin v. Trott 141
Mohr, Karl v., Regierungsrat 117, 171
Montgelas, Graf v., bayer. Minister 162
Montgelas, Amalie, Gräfin v. 245
Moreau, französ. Heerführer 133, 149, 155, 157
Moser v. Filseck, fürstlich würzb. Oberst 88

Digitized by Google

Müller, Frhr. v. Hauptmann 220
Müller, Dr. Julius, prakt. Arzt in Triesdorf 215
Mülmann, v., Amalie, später Hofrätin L. 135
Mülmann, v., Franz Ludwig, fürstl. Wiedscher Oberforstmeister 129
Mülmann, v., Friederike Amalie, geb. Hert 125, 135, 149
Mülmann, v., Fritz, Regierungsrat 138, 190
Mülmann, v., Karl, österr. Rittmeister 138
Mülmann, v., Karl, Regierungspräsident 138
Mülmann, v., Karl Friedrich, fürstl. Wiedscher Regierungsdirektor 128
Mülmann, v., Luise, Schwester der Hofrätin A. L. 129, 135, 137, 195, 225

Napoleon Bonaparte 117, 133, 154, 156, 162, 165, 185
Neuffer, v., Adolf, Regierungspräsident 245
Neuffer, v., Dr. Wilhelm, Major a. D. 252
Neuhaus, Landkommissär und Eisenkaufmann auf der Bürg 129
Nobiling, Generaldirektionsrat 197, 227
Nördlingen, Reichsstadt 145, Übergang an Bayern 159
Nothafft, Frhr. v. Weißenstein, Albrecht u. Richard 197
Nürnberg, Reichsstadt, Übergang an Bayern 167

Ochsenfurt, Bezirksamt 2
Ochsenfurt, Stadt 42—49, im 30jähr. Krieg 53
Öttingen, Fürsten von, Landesherren im Ries 145, Mediatisierung 168
Öttingen-Wallerstein, Fürst Kraft Ernst von 146, 160
Ornbau, Städtchen an der Altmühl 222

Parsdorf, Waffenstillstand 156
Paul, Kaiser von Rußland 155
Petrini, Baumeister 14, 79, 93
Preßburg, Friedensschluß 103, 166
Preysing, Kaspar, Graf v., Schloßherr zu Moos 204

Radulf, erster fränkischer Herzog in Würzburg 9
Rastatt, Kongreß 154
Regelmann, Barbara, Gattin des Kilian I, Stammutter 40

Digitized by Google

Rehlingen, Frhr. v., auf Hainhofen 232
Rein, Revierförster auf Lindenbühl 221
Reithel, Sofie, geb. Schmauß, Pfarrersgattin 199
Reitzenstein, Frhr. v., Oberzollrat 228
Reitzenstein, Amalie, Freifrau v., Stiftsdame 228
Ries, das, Landschaft 144, Kriegsschauplatz 149, 150
Röttingen, Amtsstädtchen an der Tauber 38
Roman, Auguste, Freiin v., später Fr. v. Schmauß 234
Roßbach, Schlacht bei 88

Sängerin, Maria, Renata, Hexenprozeß 86
Säuwensheim, Erkinger v., Lehensmann von Stift Haug in Gnodstadt 15
Schaffner, Michael, Pfarrer in Gnodstadt 28
Schmauß, Ritter v., Karl Eduard, Oberlandesgerichtspräsident 206, 234
Schmauß, Erhard, Bezirksarzt in Neustadt a/Aisch 200, 210
Schmauß, Gottfried, Regierungsrat in Ansbach 198, 200, 201, 204
Schmauß, Heinrich Christian, Pfarrer in Wettringen 199
Schmauß, Jenny, geb. Freiin v. Branca 198, 201, 209, 223, 225
Schmauß, Johann Friedrich, Pfarrer in Heiligenstadt 199
Schmauß, Maximiliane, später Frau Landmann 198, 206
Schmauß, Wilhelmine, Klassendame im kgl. Max-Joseph-Stift 206, 227, 234
Schmitz, v., Josef Friedrich, Reichskammergerichtsassessor 134
Schönborn, Graf v., Friedrich Karl, Fürstbischof 84
Schönborn, Graf v., Johann Philipp Franz, Fürstbischof 79
Schönbrunn, Vertrag von 165
Schwarzenberg, Fürst v., Abstammung u. Besitzungen 109
Seinsheim, Graf v., Adam Friedrich, Fürstbischof 87
Spalt, Städtchen in Mittelfranken 213
Steigentesch, Assessor am Reichskammergericht 128, 130
Stetter, v., Regierungsdirektor 233
Stettner, Pfarrer in Weidenbach 221
Suworow, russ. Heerführer 155

Digitized by Google

Teufelsmauer, römischer Grenzwall 7
Tirol, Abtretung an Bayern 166
Thüngen, Frhr. v., Konrad, Fürstbischof 25, 28
Tiengen, Hauptstadt des Klegaus 111
Triesdorf, Staatsgut und Reviersitz 215, 217, 218
Trott, Freiherr v., Adolf, Präsident am Reichskammergericht 141
Trott, Freifrau v., geb. v. Mauderode 139
Truchseß von Waldburg, Bundeshauptmann 25
Turenne, französ. Feldherr, in Ochsenfurt 67

Ulm, Kapitulation Macks 164
Utzwingen, Pfarrdorf, Landvogteiamt, Zollkommissariat 151, 157, 159, 169, 170

Verdun, Festung 131

Wagner, Dr. Fritz, Professor a. d. landw. Hochschule in Weihenstephan 221
Wallerstein, Marktflecken u. fürstlicher Regierungssitz 146, 148
Weidenbach, Pfarrdorf bei Triesdorf 215, 217
Wetzlar, Reichsstadt u. Sitz des Reichskammergerichts 121 ff., 133
Windmühle, Gut bei Ansbach 190, 192
Winkler v. Mohrenfels, Rittmeister a. D. 221
Winfried, Gründer des Bistums Würzburg, Apostel der Deutschen 9
Würzburg, Veste und Bistum 9, Fürstbistum 11, 77, Stadt 78

York, General v. 186

Zapf, Johann Michael, fürstl. schwarzenberg. Zollbeamter in Marktbreit 108
Zieglerin, Ottilia, erste Gattin des Kilian L. (I) 39
Zimmermann, August, Forstgehilfe 214
Zülpich, Schlacht bei 18

Digitized by Google

Nachträge und Berichtigungen

S. 19 Z. 3 v. o. soll es statt „Zentregister" heißen „Zehntregister"

S. 22 Z. 2 v. o. soll es statt „an" heißen „der".

S. 23 Z. 2 v. o. soll es statt „zertreut" heißen „zertrennt".

S. 28 Z. 14 v. u. soll es statt „konnten" heißen „konnte".

S. 94 Z. 3 v. u. soll es statt „auch" heißen „auf".

S. 97 Z. 6 v. u. soll es statt „chère" heißen „cher".

S. 103 Z. 10 v. u. ist hinter „Rheinufer" einzuschalten „größtenteils".

S. 117 Z. 12 v. o. soll es statt „Saloman" heißen „Salomon".

S. 119 Z. 11 v. u. ist das Wort „zwei" zu streichen.

S. 134 Z. 6 v. u. soll es statt „dimissiorales" heißen „dimissionales".

S. 139 Z. 1–3 v. u. soll es statt „Freiin v. Mauderode" heißen „v. Mauderode Die Angabe bezüglich des Vizepaten beruht auf dem amtlichen Taufprotokoll; sonst ist über diesen Bruder nichts bekannt.

S. 140 Z. 1–5 v. u. Hier ist zu lesen: „Er war einer von den vier Brüdern Branca, denen 1775 Kaiser Joseph II. ihren alten Reichsadel bestätigte und die, wie das Gothaer freiherrl. Taschenbuch von 1925 angibt, von einem adeligen Patriziergeschlecht aus Cannobio im Mailändischen abstammten."

S. 140 Z. 1 v. u. und S. 141. Karl Ludwig Frhr. v. Branca war vorher schon kurbayerischer Hofrat gewesen. In Zeile 15 v. u. ist das Wort „Freiin" zu streichen.

S. 142 Z. 12 v. o.: Der im Gothaer freiherrl. Taschenbuch von 1911 S. 92 erwähnte Postverwalter Karl Friedrich Frhr. v. Branca ist gestorben, seine Witwe Franziska lebt in München.

S. 142 Z. 2 v. u. ist statt „Oberappellationsgerichtsrat" zu lesen: „Oberlandesgerichtsrat".

S. 142 Z. 7 v. u. Im Laufe der Zeit wurde E. L. Frhr. v. Branca auch Staatsrat i. ao. D.

S. 151 Z. 7 v. o. ist statt „Seniorrats" zu lesen „Seniorats".

S. 151 Z. 5 v. u. soll es statt „21. März" heißen: „21. Mai".

S. 175 Z. 6–7 v. u. Das hier erwähnte Gerücht wird widerlegt durch das Gothaer Taschenbuch der freiherrl. Häuser 1911 Artikel „Falkenhausen".

S. 201 Z. 14 v. o. ist statt „damals" zu lesen: „1806 uud 1807".

S. 207–209. Eine überzeugende Aufklärung über den hysterischen Schwindler Kaspar Hauser ist neuestens erfolgt durch einen Vortrag des Oberarchivrats Dr. Ivo Striedinger in München („Wer war Kaspar Hauser?"), abgedruckt in Nr. 24 der „Einehr", Unterhaltungsbeilage der Münchener N. N. vom 25. März 1925.

S. 232 S. 13 v. u. soll es statt „aftermondag" heißen „aftermonday".

Digitized by Google

C. H. Beck'sche Buchdruckerei
in Nördlingen

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

U.C. BERKELEY LIBRARIES
C003093795

Digitized by Google

Digitized by Google